Unsere Serie „Ostpreußen 1976" – Heute: Bauer im Nebenberuf

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 5 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 29. Januar 1977 C 5524 C

Kreml macht sich Sorgen um Polen

Miserable Wirtschaftslage trotz des enormen Reichtums der deutschen Ostgebiete – Jugend auf kritischer Distanz

HAMBURG — Beobachter in der polnischen Hauptstadt vertreten die Auffassung, daß sich nach dem für Polen recht mager ausgefallenen Treffen zwischen dem KP-Generalsekretär Breschnew und dem polnischen KP-Chef Gierek im vergangenen November die polnisch-sowjetische Atmosphäre weiter verschlechtert hat. In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß Unzufriedenheit und unterschwellige Unruhe in Polen weiter zugenommen haben; im Kreml wächst daher die Sorge um die Stabilität des polnischen Regimes.

Westliche Diplomaten gehen soweit, daß sie die Stellung des KP-Chefs Gierek für nicht mehr so gesichert ansehen, wie man das über lange Jahre gewohnt war. Die kürzlich beendete Inspektionsreise des sowjetischen ZK-Sekretärs Simjanin in Polen war ein deutliches Indiz für die sowjetischen Besorgnisse.

Beobachter weisen darauf hin, daß diese sowjetischen Sorgen um ihren polnischen Satelliten in dreifacher Hinsicht keineswegs unbegründet sind:

- Die schlechte Wirtschaftslage, die sich in ungenügender Versorgung mit Verbrauchsgütern und Lebensmitteln sowie in niedrigen Löhnen niederschlägt, verstärkt weiter die tiefe Mißstimmung der Arbeiterschaft, die immer neue Wege zu Unmuts-Demonstrationen unterhalb der Schwellen von Streik oder Aufruhr findet.
- Intelligenz, Studenten und Teile der nichtakademischen Jugend zeigen immer offener kritische Distanz zum kommunistischen Regime.
- Die katholische Kirche ist ein schwer überwindbarer Widersacher kommunistischen Bewußtseins. Und sie wird es trotz aller krampfhaften Versuche zur „breiteren ideologischen Zusammenarbeit mit der KPdSU" sein, solange Kardinal Wyszynski ihr Primas bleibt.

Nach nunmehr 31 Jahren unangetasteter kommunistischer Herrschaft läßt sich die miserable Wirtschaftslage nicht mehr mit Sünden faschistischer oder kapitalistischer Vergangenheit oder mit Kriegsfolgen begründen, am wenigsten in Polen, dem der Kriegsausgang einen enormen Wirtschaftsreichtum deutscher Ostgebiete in den Schoß geworfen hat. Die grenzüberschreitenden Möglichkeiten von Hör- und Sehfunk ziehen der Abschirmungspolitik gegen den „kapitalistischen Westen" immer engere Grenzen.

Die im polnischen Volke seit jeher tiefsitzenden antirussischen Aversionen zwingen zugleich aber auch Moskau zur Vorsicht. Seine nur zu berechtigte Scheu, den empfindlichen polnischen Nationalismus zu reizen, ist übrigens auch der Grund dafür, daß in dem für die Sowjetunion strategisch hochwichtigen polnischen Raum außer starken Luftstreitkräften nur zwei sowjetische Divisionen stationiert sind, also ein kleiner Bruchteil dessen, was Moskau an geballter Militärmacht in der „DDR" unterhält.



Am Sarkophag Kaiser Wilhelm I. im Mausoleum des Schlosses Charlottenburg legte eine Regierungsdelegation des Königreichs Tonga einen Kranz nieder. Unser dpa-Foto zeigt Kronprinz Tupuuta'a und seine Gattin und den Chef des Hauses Hohenzollern, Prinz Louis Ferdinand, im Mausoleum

Schwarze Ohrfeige für weißen Gentleman . . .

H. W. — Es gehört zur Standardausrüstung der Vergangenheitsbewältiger wie auch derjenigen, denen die Deutschen seit eh und je alles, nur nichts Gutes an den Leib wünschen, daß sie nicht nur das „Dritte Reich" und die Auswüchse des Hitler-Regimes benutzen, um in der Welt eine Antistimmung gegen die Bundesrepublik Deutschland zu betreiben, sondern auch weiter zurückgreifen in die Geschichte. Dabei wollen sie nicht einmal das gelten lassen, was zum Beispiel in der Zeit des deutschen Kaiserreichs auf kolonialem Gebiet geleistet worden ist.

Einen billigen Vorwand bietet dafür der Vertrag von Versailles, der den Deutschen die Fähigkeit, Kolonien zu besitzen und zu verwalten, abgesprochen hat — mit der edlen Absicht, diesen Kolonialbesitz in den Besitz der Weltkrieg-I-Sieger übergehen zu lassen. Eines dieser Gebiete, das dann nach 1919 Frankreich unterstand und inzwischen in die Selbständigkeit entlassen wurde, hatte vor Jahren die Ehre, das Kamerateam eines westdeutschen Senders zu Gast zu haben. Kein Wunder, daß die alten Kolonialsoldaten, die noch „unter Kaiser Wilhelm gedient hatten", die Gelegenheit benutzten, von der Zeit unter dem kaiserlichen Adler zu schwärmen. Doch die braven Afrikaner hatten die Rechnung ohne die bundesdeutschen Befrager gemacht, die klipp und klar erklärten, man sei nicht gekommen, um sich erzählen zu lassen, was die Deutschen gut gemacht, sondern eben was sie schlecht gemacht hätten. Diese Fernsehsendung hat dann, wie vielleicht bei manchem unserer Leser innerlich, die Debatte um den Streifen „Heia Safari" ausgelöst.

In diesen Monaten nun, da die Parole „Afrika den Afrikanern" in Mode ist, hat der bisherige britische UNO-Kommissar für Namibia, Sean McBride, die Deutschen zur Emigration aufgefordert und sich dabei zu der Bemerkung verstiegen, man müsse sie sonst hinausjagen, wenn sie nicht von allein gehen würden. Dieser britische Gentleman hat dieser Tage eine indirekte Antwort durch den Hereroführer im früheren Südwestafrika, dem heutigen Namibia, Clemens Kapuuo, erhalten, der die rund 35 000 Deutschen und Deutschstämmigen aufgerufen hat, im Lande zu bleiben und am Aufbau eines friedlichen, unabhängigen Staates mitzuarbeiten.

Denn, so Clemens Kapuuo: „Wir sind wenige Menschen in diesem Land. Wir brauchen alle, und die Deutschen haben schließlich Südwestafrika entwickelt."

In einer Welt, in der gewisse Kreise in Ost und West sich mühen, das Bild vom häßlichen Deutschen nicht aussterben zu lassen und in der ein britischer Kommissar „Empfehlungen" der vorgenannten Art zu erteilen beliebt, finden wir, daß dieser klaren Aussage eines Führers der Afrikaner unser Dank gebührt. Hier hat in der Tat ein britischer Gentleman eine Ohrfeige empfangen, von der sicherlich viele Deutsche annehmen, daß er sie auch verdient hat. Die zitierte Äußerung des Afrikaners aber zeigt, daß es dort Kreise gibt, die vernünftiger sind als jene weißen Eiferer, die auch bei der Neuordnung Afrikas wieder das Kind mit dem Bade ausschütten möchten. Und das um so lieber, wenn sie die Gewißheit haben können, damit den Deutschen auf die Füße zu treten.

Kommt Breschnew im Juni nach Bonn?

Kreditwünsche im Reisegepäck – Kein grünes Licht für Berlin

BONN — Nach neuesten Informationen aus der Bundeshauptstadt würde man dort den Besuch des sowjetischen Parteichefs im Juni begrüßen. Bis zu diesem Zeitpunkt würde der Bundeskanzler in der Lage gewesen sein, sein Besuchsprogramm abzuwickeln und den neuen US-Präsidenten Carter gesehen zu haben. Ferner könnte Schmidt dann auch noch die anstehende Gipfelkonferenz der Regierungschefs absolviert haben.

In Bonn hält man es nicht für ausgeschlossen, daß Breschnew mit neuen Kreditwünschen im Reisegepäck an den Rhein reisen wird. Dies, obwohl feststeht, daß die Sowjetunion von der weltweiten Rohstoffhausse sowohl im Westhandel wie aber auch im Comecon erheblich profitiert hat. Auch wird daran erinnert, daß den deutschen Ministerien immer noch sowjetische Wünsche zur Finanzierung der Sibirien-Projekte vorliegen und man geht davon aus, daß Breschnew auch dieses Paket wieder zur Sprache bringen wird. Nachdem der Besuch, den der sowjetische Parteichef kürzlich in Jugoslawien abstattete, wenig erfolgreich verlaufen ist, dürfte das größere Interesse an dem Zusammentreffen mit dem bundesdeutschen Gesprächspartner bei dem Gast aus Moskau liegen, der hierfür innen- und außenpolitische Gründe anführen kann.

In Bonn wird insbesondere nach dem jüngsten „DDR"-Debakel eine gewisse Zurückhaltung geübt, weil drei Verträge zwischen dem Auswärtigen Amt und Moskau fix und fertig unterschriftsreif ausgehandelt sind. Wegen der hierin enthaltenen Berlin-Klauseln haben die Sowjets bisher jedoch kein grünes Licht gefunkt, daß sie bereit wären, mangels anderer Abkommen anläßlich des Breschnew-Besuches diese Verträge zu unterzeichnen. Pikanterweise muß darauf hingewiesen werden, daß vor dem Berlin-Abkommen die Sowjets anstandslos die damalige Formulierung der Berlin-Klausel akzeptierten.

Breschnews Besuch bietet die Möglichkeit, exakt zu testen, in welchem Umfange die jüngsten Repressalien der „DDR" gegenüber der Bonner Vertretung in Ost-Berlin von Moskau gedeckt werden. O. S.



AUS ALLER WELT

Einreise verweigert

Die „DDR"-Behörden haben am vorletzten Wochenende mindestens 19 Personen ohne Begründung die Einreise in die „DDR" oder nach Ost-Berlin verweigert. Die Zurückgewiesenen waren nach eigenen Angaben ausnahmslos im Besitz der notwendigen Papiere.

Überwachter Kritiker

Der „DDR"-Regimekritiker Professor Havemann wird weiter durch ein Großaufgebot von Polizisten in Uniform und Zivil abgeschirmt. Die Zufahrt zu seinem Haus in Grünheide bei Ost-Berlin wird von mehreren Polizeiposten verhindert.

Massiver Loderer

Mit dem Scheitern der Lohnrunde in Niedersachsen sind in fünf Metall-Tarifbezirken der Bundesrepublik die Tarifverhandlungen zusammengebrochen. Zugleich bekräftigte der Gewerkschaftsvorsitzende Eugen Loderer die Lohnforderung von 9,5 Prozent.

Pikant...

Ein „polizeiliches Mißverständnis" verlieh dem Auftakt eines privaten Arbeitsbesuches des zairischen Staatspräsidenten Mobuto Sese Seko in Brüssel eine pikante Note. Bei seiner Ankunft auf dem Flughafen wurde ein mutmaßlicher Attentäter festgenommen. Er entpuppte sich schließlich als Angehöriger von Mobutos Sicherheitsstab...

Bukowski einladen!

Die hessische CDU hat Ministerpräsident Holger Börner (SPD) aufgefordert, den in Frankfurt erwarteten sowjetischen Regimekritiker Wladimir Bukowski zu einem Empfang der hessischen Landesregierung zu bitten. Insbesondere die Jugend erwarte eine solche Einladung an Bukowski.

Pekinger Polit-Hit

In Peking kam jetzt eine Schallplatte auf den Markt, die Aussicht hat, zum Hit zu werden. Titel: „Mit Empörung verurteilen wir die Viererbande Wang-Chang-Chiang-Yao". Auf der Platte jubelt ein Chor: „Alle freuen sich über die Auslöschung der vier Übel!"

Helga Schuchardt unterlag

Der zum linken FDP-Flügel zählenden Helga Schuchardt, 37, ist es nicht gelungen, einen der drei Stellvertreterposten in der FDP-Bundestagsfraktion zu besetzen. In einer Stichwahl unterlag sie gegen Hans Engelhard, 42.

Rein theoretisch...

...gesehen, hat ein Arzt in der Bundesrepublik jetzt durchschnittlich 519 Menschen zu betreuen. Fast jeder zweite Arzt (46 Prozent) ist Facharzt (25 Prozent Internisten, zwölf Prozent Chirurgen, elf Prozent Gynäkologen und acht Prozent Kinderärzte).

Zuckmayer gestorben

Der Schriftsteller Carl Zuckmayer ist kurz nach seinem 80. Geburtstag in Visp im Schweizer Kanton Wallis gestorben. Zuckmayer war Mitte Dezember an einer Lungenentzündung erkrankt und hatte einen Kreislaufkollaps erlitten.

Ostgebiete:

Es gibt keine „Deutschstämmigen aus Polen"

Dr. Herbert Hupka MdB wendet sich gegen die gedankenlose Diskriminierung unserer Landsleute

Ein Aussiedler aus Oberschlesien, seit einem halben Jahr in der Bundesrepublik Deutschland, 1946 im Kreise Ratibor geboren, schreibt Beschwerde führend: „Diese Leute, die sagen und schreiben ‚Polnische Aussiedler' oder ‚Aussiedler aus Polen' oder ‚Deutschstämmige Polen', verstehen wir nicht. Wir sind keine ‚polnischen Aussiedler'. Das ist für uns eine Beleidigung. In Schlesien und Ostpreußen hatten wir den Mut zu sagen, daß wir die Deutschen sind. Und hier nennt man uns jetzt ‚polnische Aussiedler' oder die ‚Aussiedler aus Polen'!"

Der Bundespräsident hat in seiner Weihnachtsansprache aus gutem Grund daran erinnert, „was es für diese Menschen in den letzten 30 Jahren bedeutet hat, sich zu ihrem Deutschtum zu bekennen. Diese Landsleute haben über 30 Jahre ausgehalten, Nachteile, Verdächtigungen, Abneigung und was nicht alles erduldet. Sie wollten Deutsche sein und Deutsche bleiben."

Es fiel allerdings auch in dieser Ansprache der Ausdruck „deutsche Aussiedler aus Polen", obwohl es sich nach unserer Rechtsauffassung, die durch zwei Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe aus den Jahren 1973 und 1975 und eine Entscheidung des Bundessozialgerichts in Kassel aus dem Jahre 1976 bestätigt und erhärtet wird, um Deutsche, deutsche Staatsangehörige aus Ostdeutschland, aus den deutschen Ostgebieten, aus den Oder-Neiße-Gebieten, aus Schlesien, aus Ostpreußen handelt. Die polnische Staatsangehörigkeit ist diesen unseren deutschen Landsleuten aufgezwungen worden, sie hatten bislang keine Möglichkeit, sich ihrer zu erwehren, sie zu verweigern.

Es mag vielfach nur Gedankenlosigkeit schuld daran sein, daß für unsere „lieben Landsleute aus dem Osten", wie der Bundespräsident die Aussiedler angeredet hat, falsche Bezeichnungen gewählt werden. Aber selbst dort, wo keine bewußte, schuldhafte Absicht vorliegt, geschieht den zu uns kommenden Deutschen Unrecht, das sie zutiefst trifft, wenn ihnen Namen angehängt werden, die sowohl ihrem Selbstverständnis als auch ihrem ausgeprägten Nationalbewußtsein widersprechen. Sie sind Deutsche und keineswegs eine besondere Ausgabe des Deutschen, so wie auch weder der Ostpreuße Kant noch der Schlesier Eichendorff plötzlich zu „deutschstämmigen Polen" geworden wären.

Die Heimat, die die Aussiedler jetzt verlassen, um als Deutsche unter Deutschen leben zu können, haben sie zwar unter polnischer Verwaltung erlebt, wodurch sie ihnen zur Fremde geworden ist, aber immer als ein Stück Deutschlands. Ein Aussiedler bemerkt dazu: „Oberschlesien bleibt für immer Oberschlesien und Ostpreußen Ostpreußen. Das bedeutet Deutschland".

Es wird viel über die Eingliederung der Aussiedler geredet und manche gute Tat für sie getan. Wer es mit der Eingliederung ernst meint, darf unsere Aussiedler nicht kränken und beleidigen. Dies geschieht jedoch fast täglich, indem wider Geschichte und Recht und nicht zuletzt wider die eigene Erfahrung der Betroffenen Bezeichnungen gebraucht werden, die Protest und Empörung auf der einen und Mißverständnis auf der anderen Seite zur Folge haben.

Wer als Deutscher aus Rußland oder Rumänien zu uns kommt, war seit Jahrhunderten Minderheitsangehöriger in einer fremdvölkischen Mehrheit. Wer als Aussiedler aus Oberschlesien oder Ostpreußen zu uns kommt, ist Nachfahre des deutschen Volkes, das seit Jahrhunderten hier zu Hause gewesen ist und noch ist. Darum ist es an der Zeit und selbstverständlich, daß die Aussiedler aus Ostdeutschland nicht länger mehr als „Polendeutsche", „Deutschstämmige Polen", „Deutsche aus Polen" bezeichnet werden. Auch drei Jahrzehnte haben daran nichts ändern können, daß Deutsche Deutsche geblieben sind und ihre ostdeutsche Heimat nach unserer Rechtsauffassung nicht zum Ausland geworden ist.

Wegweiser für Spätaussiedler

BONN — Alle in der Bundesrepublik Deutschland eintreffenden Aussiedler erhalten seit Anfang dieser Woche einen „Wegweiser", der im Auftrag von Bundesinnenminister Prof. Werner Maihofer zusammengestellt worden ist. Die Broschüre enthält eine Übersicht darüber, welche Rechte den Aussiedlern zustehen und an welche Behörde sie sich wenden müssen.

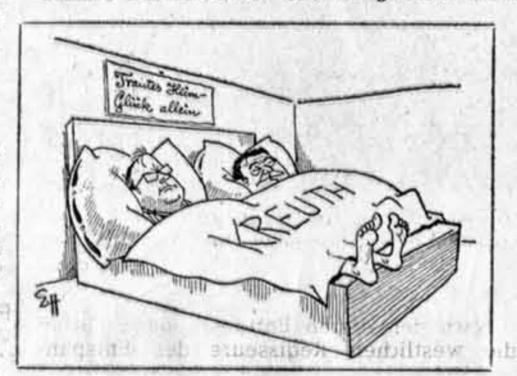
Auch praktische Fragen wie die Versorgung mit Wohnraum, die Anerkennung von Zeugnissen und Diplomen, die Bestimmungen der Renten- und Krankenversicherung sowie des Lastenausgleichs und die Beihilfen zur beruflichen Aus- und Fortbildung und die Möglichkeiten der Sprachförderung werden aufgezeigt. Die Schrift soll es auch bald in polnischer und russischer Sprache geben.

Innenpolitik:

Über Kreuth nach München?

Strauß als bayerischer Ministerpräsident im Gespräch

BONN — Zu den vorliegenden Informationen, wonach der Vorsitzende der bayerischen CSU, Franz Josef Strauß, sich mit der Absicht trage, die Nachfolge des derzeitigen Ministerpräsidenten Goppel anzutreten, hören wir, daß dieser Version in letzter Zeit an Gewicht gewonnen hat. Jedoch ist es keineswegs so, daß die Rücknahme des Kreuther Trennungsbeschlusses diese Entwicklung etwa beeinflußt hätte.



aus „Student"

Vielmehr ist anzunehmen, daß Strauß sich der Bedeutung bewußt ist, die dem Amt des Ministerpräsidenten und der Stellung des Landes Bayern — allein schon im Bundesrat — zukommt und daß dies der eigentliche Grund dafür sein dürfte, eine Entscheidung in diesem Sinne anzustreben bzw. das ihm angetragene Amt anzunehmen.

Was die Rücknahme des Kreuther Trennungsbeschlusses durch die CSU angeht, so wird rückblickend auch von denen, die ursprünglich eine bundesweite CSU bzw. eine bundesweite CDU gewünscht hätten, diese Entscheidung als richtig empfunden.

Es ergeht vielen dabei wie dem Reiter über den Bodensee. Die eventuelle Notwendigkeit, eine CSU im Raum nördlich der Donau aufzubauen — und selbst wenn es erst für die Zeit nach den bayerischen Landtagswahlen 1978 geplant worden wäre — hätte die Partei vor kräfteverschleißende organisatorische Aufgaben gestellt. Das Schicksal der AVP hat es gezeigt: Ohne eine perfekte Infrastruktur kann sich bundesweit keine neue Partei etablieren. Da hätte es die CDU sehr viel leichter gehabt, die sich lediglich auf das Bundesland Bayern auszudehnen gehabt hätte und dabei ganze geschlossene CSU-Ortsvereine hätte übernehmen können. Ganz abgesehen von den zahllosen neuen Angriffsflächen, die die getrennten Schwesterparteien dem Gegner geboten hätten, der durch Umfrageergebnisse deutlich gewordene Sympathieverlust bei CDU und CSU hätte bei der Aufrechterhaltung ihrer Trennung unweigerlich zu ihrem politischen Niedergang geführt.

Es wird nicht geleugnet, daß die zwischen CDU und CSU seit langem bestehenden Antagonismen nicht beseitigt sind. Aber dadurch, daß die CSU mehr Artikulationsmöglichkeiten bekommen hat, die wie ein Ventil wirken, läßt der Druck nach, der früher so oft die Atmosphäre zwischen Landesgruppe und Fraktion bis zum Bersten aufgeladen hatte. Zudem wird mehr und mehr deutlich, welch vielseitige Möglichkeiten der Selbstdarstellung den demokratisch-liberalen und demokratisch-konservativen Kräften dadurch erwachsen, daß Carl Carstens Bundestagspräsident ist. Gerade der Umstand, daß dieser CDU-Politiker in seinem neuen Amt zur Überparteilichkeit gezwungen ist, wird auf die Politik und vor allem den politischen Stil der Opposition abfärben. Ausgewogenheit und gleichwohl Festigkeit im grundsätzlichen wird zum Charakteristikum ihrer parlamentarischen Arbeit werden. Dies ist ganz im Sinne Helmut Kohls, der sich in seinem neuen Arbeitszimmer häuslich eingerichtet hat.

Kreml-Strategie:

Die Ostsee soll dicht gemacht werden

Sowjets drängen auf Status eines „geschlossenen Meeres"

BONN — Diplomatische Kreise erwarten, daß die Sowjetunion und die „DDR" in diesem Jahr auf der internationalen Seerechtskonferenz darauf drängen werden, der Ostsee den Sonderstatus eines „geschlossenen Meeres" zu verleihen. Dadurch würden die Interessen der Bundesrepublik Deutschland, aber auch anderer nichtkommunistischer Anliegerstaaten, entscheidend beeinträchtigt.

Der Absicht Moskaus und Ost-Berlins, die Ostsee zu einem „geschlossenen Meer" zu erklären, liegt das seit Jahren betriebene Konzept der kommunistischen Ostseestaaten „die Ostsee — ein Meer des Friedens" zugrunde. In Veröffentlichungen sowjetischer Völkerrechtler wird immer wieder die Konzeption vertreten, daß von Land umgebene Meeresgebiete, die mit der übrigen Hohen See nur durch Meerengen verbunden sind — wie die Ostsee — einem speziellen Regime unterworfen werden können: Der Handelsverkehr soll grundsätzlich zur Disposition der Anliegerstaaten gestellt werden. Dies bedeutet, daß er nicht von sich aus völlig frei ist wie auf der „Hohen See". Kriegsschiffe von Nicht-Anliegerstaaten (zum Beispiel USA, Großbritannien, Frankreich) können ausgesperrt oder nur unter besonderen Bedingungen zugelassen werden, auch in Friedenszeiten. Vor allem die „DDR" drängt darauf, daß Einfahrt und Aufenthalt von Kriegsschiffen aus Nichtanliegerstaaten in bestimmter Weise beschränkt werden. Ost-Berlin verbindet diese Politik mit der Forderung nach einer atomwaffenfreien Zone, die im Ostseeraum ein Vakuum schaffen würde. Die Sowjetmacht könnte dieses Vakuum jedoch jederzeit ohne Widerstand zu finden, ausfüllen.

Westdeutschland wäre bei Realisierung eines solchen Konzepts nicht nur des Schutzes durch verbündete Seestreitkräfte beraubt, ohne den die Bundesmarine gar nicht operationsfähig ist. Die Freiheit der Ostseeschiffahrt wäre generell gefährdet, obwohl sie seit Jahrhunderten unbestrittene Völkerrechtsregel und durch die Aufhebung der Sundzölle in den Abkommen von 1857 bestätigt ist. Die Bundesregierung steht vor der wahrscheinlich nicht leichten Aufgabe, die friedliche Durchfahrt durch alle Ostsee-Meerengen — auch für Kriegsschiffe aller Nationen — unter allen Umständen auf der internationalen Seerechtskonferenz durchzusetzen. Gelänge dies nicht, wäre dies der Anfang einer Entwicklung, an deren Ende die Ostsee als „rotes Meer" stünde.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte und Landeskunde: Claus Börner

Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Münchner Büro: Gisela Trittel

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42. Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 45 25 41

Wer Berlin totschweigt, gibt die Freiheit auf

„Die Farbe der Gewalt hat gewechselt — Wieder glauben Taube und Blinde, es sei besser, sich zu arrangieren als zu widerstehen"

VON AXEL SPRINGER

Zehn Tage vor der Amtseinführung des neuen amerikanischen Präsidenten erschien in fünf großen Zeitungen der USA eine Annonce: die Bitte einer jungen Deutschen an Jimmy Carter, Berlin nicht aus den Augen, nicht aus dem Sinn zu verlieren. Die Sechsundzwanzigjährige schrieb, was viele schon seit langem gar nicht mehr zu sagen versuchen:

„Berlin, Herr Präsident, schützen Sie Berlin! Wachen Sie über den Prüfstein der Entspannung, hüten Sie das Mahnmal der Freiheit."

Dieser Appell war zwar an den neuen Herrn des Weißen Hauses adressiert, hätte aber auch an die Regierung und die Menschen ihres eigenen Landes gerichtet sein können.

Weckrufe, Warnrufe, ja Hilferufe zugunsten Berlins haben seit geraumer Zeit ein schwächer werdendes Echo. Manchmal scheint es, als sei die Stadt vergessen worden, als schliefe sie verwunschen hinter einer Hecke aus Stacheldraht.

Themen, deren Bedeutung nicht bestritten werden soll, die Gefährdung der Renten oder die Arbeitslosigkeit setzen Ströme von Leserbriefen in Bewegung. Berlins Wohl und Wehe aber findet nur noch wenig Beachtung. Es ist, als hätten die Deutschen vergessen, daß keines der Probleme, die sie bedrängen und bedrücken, ohne die Bewahrung der Freiheit zu lösen ist. Die Freiheit aber wäre nicht zu bewahren, wenn Berlin nicht bewahrt würde.

Berlin ist gefährdet. Seine Wirtschaft leidet an Entkräftung. Der Ostblock mißbraucht die „Entspannungspolitik", um die Widerstandsfähigkeit der Stadt durch Stagnation und Strangulation zu brechen. Der Viermächte-Status wird für erloschen erklärt. Ein „Fünf-Mächte-Status" unter Beteiligung der „DDR" soll, wie es der CDU-Politiker Olaf von Wrangel unlängst sagte, West-Berlin aufgezwungen werden.

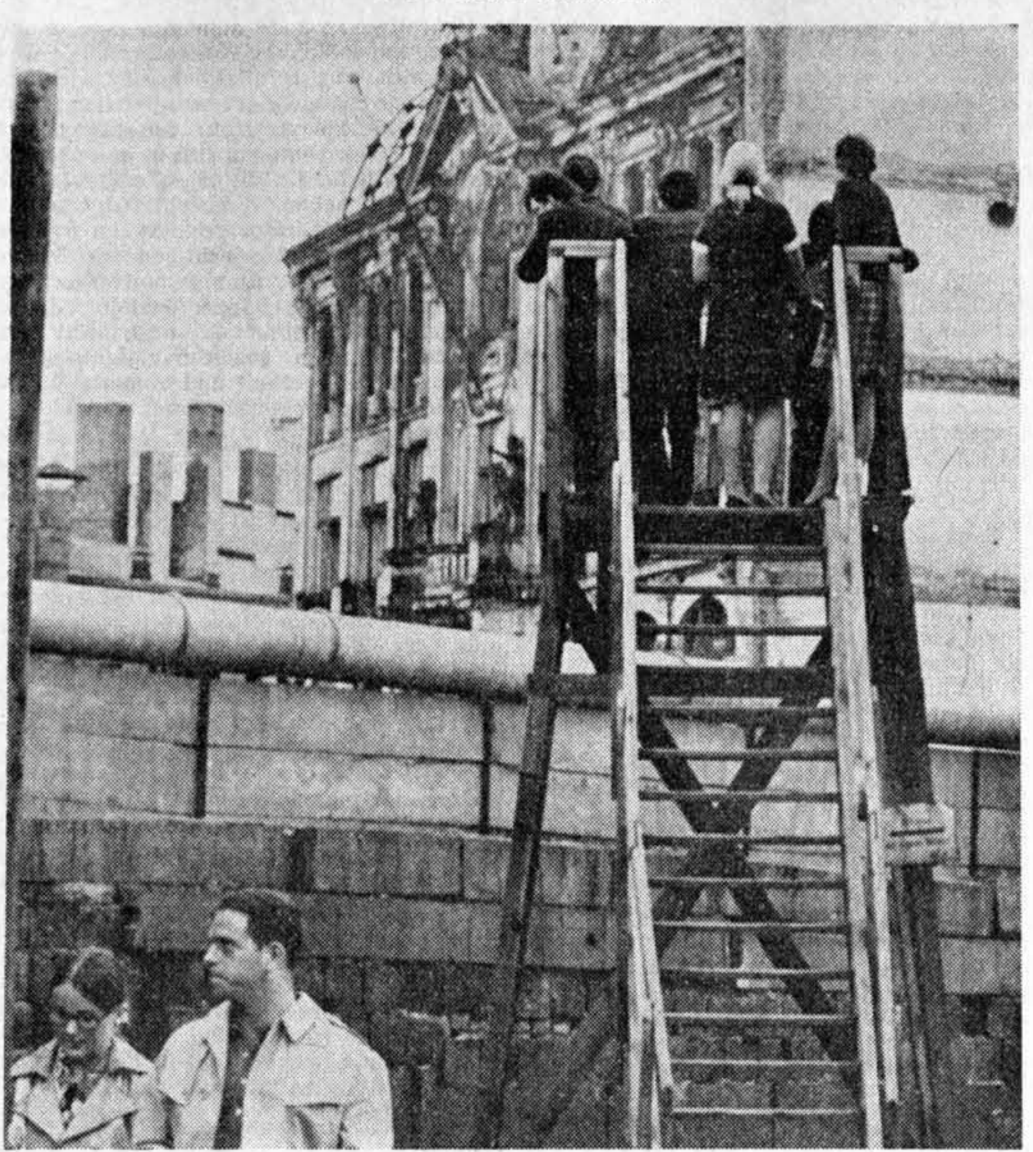
Die heillose Geschichte der „Deutschen Nationalstiftung" hat tiefe Spuren hinterlassen. Vier Jahre lang wurde versprochen, diese Einrichtung — die von Willy Brandt als Ersatz für Größeres, Notwendigeres in die Debatte gebracht worden war — werde in das freie Berlin kommen. Das unselige, verächtlich wirkende Wort von den „Messingschildern", die man an der Spree nicht vermehren wolle, ließ die ersten Zweifel daran aufkommen, daß die Initiatoren ihr Versprechen halten würden. Inzwischen haben sie ihr Wort gebrochen. Auch der Versuch aller Berliner Parlamentsparteien, die Bonner Entscheidung wieder rückgängig zu machen, wird daran nichts ändern: Die Nationalstiftung wird, ihrer großen Aufgabe beraubt, eine bescheidene Rolle in Bonn spielen.

Welche Wirkung muß dieser Akt nationaler Unterwerfung in Moskau und in Ost-Berlin haben? Die Gegenseite sieht, daß die Bundesrepublik Deutschland nicht mehr wagt, eine unpolitische kulturelle Einrichtung im freien Berlin anzusiedeln. Daraus können die Gegner Berlins nur schließen, daß Furcht — lähmend bis zur Bewegungsunfähigkeit — die Berlin-Politik in Bonn bestimmt.

Wie aber soll das Schicksal der Stadt die freie Welt bewegen, wenn es die deutsche Regierung nur noch im Sinne der Peinlichkeit, der Verlegenheit, ja der Verleugnung beschäftigt? Wie soll Moskau gegenüber dem freien Berlin in seinen Schranken gehalten werden, wenn die Gefährdung der Stadt in der Nation der Deutschen keine Aufrichtung, keine Mobilisierung des Willens, keine solidarische Anstrengung mehr bewirkt? Vor einigen Jahren war es Mode in Kreisen der ungebundenen Intellektualität, die alte deutsche Hauptstadt totzusagen. Sie blieb am Leben. Soll sie jetzt totgeschwiegen werden?

Berlin ist zäh, und die Berliner sind es auch. Diese Stadt ist in den Jahrzehnten ihrer schweren Prüfungen in sich gewachsen und hat große Reserven der Widerstandskraft gesammelt. Pessimistisch bis zur Depression aber müßte man werden, wenn die moralische Abrüstung gegenüber Berlin weiter ihren Lauf nähme.

Begonnen hat sie. Man hat sich draußen in der Welt wohl oft gefragt, ob ein Industriezentrum zu erhalten ist, das 150 Kilometer von seinen natürlichen Märkten entfernt liegt und diese nur durch feindliches Hinterland erreicht — ob man aus einem vorgeschobenen Posten der Freiheit friedliche Güter exportieren und im Schußbereich sowjetischer Panzer die Produktivität gesund erhalten kann. Man konnte es. Es war möglich. Warum sollte es künftig nicht mehr möglich sein? Nur einen einzigen Grund gäbe es: Das Erlöschen des Willens der Deutschen.



Trotz der sogenannten menschlichen Erleichterung bleibt die Sehnsucht: Blick von Berlin-Kreuzberg in den unfreien Teil der deutschen Hauptstadt. Die Aussichtspodeste sind dauernd besetzt Foto Archiv

Daß dieser Wille schwächer wurde, ist offenbar. Die dramatischen Krisen, die früher überwunden wurden, sind von einer schleichenden Krise abgelöst worden. Sie birgt ihre besonderen Gefahren.

Fahrlässig hatte eine Politik blinden Vertrauens in die Wandlungsbereitschaft des Ostens der alten deutschen Hauptstadt ein schlaraffenländisches Entspannungsglück verheißen. Wenn heute die Politiker der Bonner Koalition behaupten, sie hätten sich niemals Illusionen gemacht, so ist das — sehr zurückhaltend gesagt — eine nachträgliche Schutzbehauptung. Oder waren das keine Illusionen: „Gute Nachbarschaft mit dem Osten", „Normalisierung", „Drehscheibe des West-Ost-Handels", „Internationales Luftverkehrskreuz", „Brückenkopf der Entspannung"?

Diese überdehnten Erwartungshorizonte und die Enttäuschung über die Wirklichkeit, die nicht nur nichts von alledem gebracht hat, sondern einen Status quo minus, lähmen die Bundesregierung und den Berliner Senat. Die Stadt erscheint ihnen nun wie ein Riesenspielzeug, das die phantastischen Erwartungen nicht erfüllt, die sich mit ihm verbunden hatten. Das Zauberkunststück der Entspannung ist mißlungen, die groß angekündigte Verwandlung der Berlin-feindlichen Gegner in Berlin-freundliche Nachbarn hat nicht stattgefunden. Nach dem Hokuspokus des „Wandels durch Annäherung" steht nicht das Lamm statt des Wolfes auf der Bühne, sondern noch und wieder der Wolf.

Die Schläge werden wuchtiger, die Abstände, in denen sie geführt werden, immer kürzer. Das ist die Wirklichkeit der Parole von der „Abgrenzung" gegenüber dem „Todfeind BRD": Die Ständige Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in Ost-Berlin, die dieser Tage plötzlich von Polizei umstellt wurde, wird von nun an nicht mehr ohne Gefahr zugänglich für unsere Landsleute sein.

Das Fazit: Der „kalte Krieg" — im Westen voreilig, unrealistisch und verlustreich für beendet erklärt — ist nicht zu Ende, war nie unterbrochen, sondern verschärft sich täglich, stündlich.

So, wie die Lage Berlins immer die Weltpolitik beeinflußt hat, war auch immer die Weltpolitik bestimmend für die Lage Berlins. Weltweit aber ist die Politik der „Detente", der Entspannung, schon vor der Beendigung des Stückes durchgefallen. Hunderte von Rüstungskontrollgesprächen haben kein anderes Ergebnis gebracht als die gigantisch gewachsene militärische Macht des Sowjetimperialismus.

Nach den ersten Enttäuschungen hatte die westlichen Regisseure des Entspannungstheaters die Aufführung durch einen aufwendigen, revueartigen Akt noch einmal zu retten versucht. Die Konferenz von Helsinki sollte die ersehnte Wende, wenngleich verspätet, so doch rechtzeitig vor dem Ausbruch eines Theaterskandals bringen. Aber noch vor der Folgekonferenz in Belgrad erkennt das Publikum von der ersten bis zur letzten Reihe nur eines ganz deutlich: In der Sowjetunion, im kommunistischen Teil Deutschlands, in der Tschechoslowakei und in Polen werden Bürger schikaniert, ja verhaftet, weil sie sich auf die Vereinbarungen von Helsinki berufen. Die in der Schlußakte beeideten „Freizügigkeit für Menschen, Informationen und Ideen" ist im Osten vom ersten Tage an nur eine Farce gewesen.

Tschechoslowakische Bürger, die sich verzweifelt für die Einhaltung der Menschenrechte in ihrem Lande einsetzen, haben ausgesprochen, was aufhorchen lassen sollte: „Zehntausenden von Bürgern wird es nur deshalb unmöglich gemacht, in ihrem Fach zu arbeiten, weil sie Ansichten vertreten, die sich von den offiziellen Ansichten unterscheiden."

Es ist nahezu von allen Politikern des Westens, die sich den Entspannungswogen überließen, immer wieder gesagt worden, „Berlin sei der Prüfstein" für diese Politik. Und das Ergebnis dieser Prüfung?

Fünf Jahre nach dem Abschluß des Viermächte-Vertrages über die Zukunft Berlins liegen exakte Ergebnisse vor, verläßliche Beweise für die unveränderte taktische und strategische Zielsetzung der Gegenseite: Hunderte von Protesten gegen jeden Versuch, die Bindungen zwischen Berlin und dem Rest des freien Deutschland zu beleben. Verletzungen des vereinbarten Prinzips eines freien Zugangs. Verweigerung von Abschlußverträgen zu den ursprünglichen Abkommen wegen mangelnder Bereitschaft, Berlin einzubeziehen. Fortgesetzte Unmenschlichkeit gegen Familien, die von der Zerreißung Deutschlands unmittelbar betroffen sind. Östliche Aggressionen gegen unser Verfassungsprinzip der freien Meinung und der Pressefreiheit. Das sind die Prüfungsergebnisse!

Vordergründig mag bei dieser Sachlage zu verstehen sein, daß die Bereitschaft deutscher und ausländischer Unternehmer, sich in Berlin zu engagieren, nachließ. Appelle vom politischen Rednerpult werden daran kaum etwas ändern, vor allem dann nicht, wenn der Staat selbst nicht mit seiner politischen Präsenz und seinen wirtschaftlichen Eigenbetrieben mit gutem Beispiel vorangeht. In nur politisch-taktisch oder nur wirtschaftlich denkenden deutschen Köpfen ging die Einsicht verloren, daß der Verlust Berlins gleichbedeutend mit dem Verlust Deutschlands wäre.

Wer sich von Berlin abwendet, weil er jeden — auch den unvermeidlichen — Konflikt mit dem konfliktbereiten Osten scheut, muß wissen, daß er dem letzten aller dieser Konflikte erliegen wird. Jeder deutsche Unternehmer sollte so viel nationalen Impetus und so viel politischen Verstand aufbringen, zu erkennen, daß jede Berlin-Investition um so sinnvoller wird, je gefährdeter die Stadt ist. Der Verlust Berlins wäre der erste Schritt auch auf dem Wege zum Verlust jeder unternehmerischen Freiheit in Deutschland, ja, in Europa.

Die Prüfungsergebnisse, die Berlin vermittelt, zeigen nicht nur östliche Offensiv-Bewegungen gegen die alte Hauptstadt, sondern auch die Gefahr einer Kapitulation auf Raten im Westen. War nicht schon in der SPD-Zeitung „Vorwärts" zu lesen, es sei „taktlos", das Schießen auf Menschen an den innerdeutschen Grenzen offen auszusprechen? Wurde in diesem Blatt nicht schon geraten, mit Hilfe von wirtschaftlichen Leistungen ohne Gegenleistung für eine „starke ‚DDR'-Führung und eine ‚selbstbewußte SED'" zu sorgen. Schrieb nicht ein Vorstandsmitglied der Industriegewerkschaft Druck und Papier, im Westen werde „lautstark von einer Wiedervereinigung unter kapitalistischen Vorzeichen geträumt"? Und fuhr er nicht fort, durch den Begriff der „innerdeutschen Grenze" schimmere der Anspruch durch, „diese Grenze möglichst bald zu beseitigen, so, als handele es sich nicht um eine normale Grenze zwischen zwei selbständigen und souveränen Staaten"?

Man muß sich fragen, wie es um Berlin steht, wenn ein Vorstandsmitglied freier Gewerkschaften — und nicht ein FDGB-Funktionär — die Grenze, an der seine Landsleute ermordet und durch die Eltern von ihren Kindern getrennt werden, als „normal" bezeichnet.

In solchen, aller nationalen Würde, jedem Freiheitsgeist und jedem demokratischen Verfassungsverständnis hohnsprechenden Unterwerfungen liegen die Prüfungen, die uns um Berlin bangen lassen. Nicht der Wille sowjetischer Gewalt, das freie Berlin niederzuringen, ist die größte aller Gefahren, sondern die Anzeichen im eigenen Lande, vor diesem Willen im Staub zu kriechen.

Hat es Sinn, das alles auszusprechen? Wen interessiert es? Wieder einmal gibt es eine schweigende Mehrheit. Dieses Mal schweigt sie zu Berlin und weiß nicht, daß sie diese Stadt totschweigen könnte. Wer indessen für Berlin um Hilfe ruft, sieht sich in einer Minderheit, befindet sich nicht in Übereinstimmung mit dem „Zeitgeist", der kurzsichtig die Unbequemlichkeiten von heute mehr scheut als den drohenden Verlust der Freiheit in der Zukunft.

Aber keiner von denen, die an Berlins Zukunft glauben, darf sich von diesen Erscheinungen entmutigen lassen. Wer da meint, es sei doch immer noch richtig, die Entspannungspolitik hochzuloben, den Gewinn von Helsinki zu preisen und östlicher Gewalt rote Teppiche auszurollen, der sei an ein Wort von Carl Jacob Burckhardt aus den dreißiger Jahren erinnert, das dem freien Berlin und seinen Menschen heute ins Goldene Buch geschrieben sein könnte:

„Es ist eine Regel, daß diejenigen, die sich an das Wesentliche halten, ihren Zeitgenossen oft als unzeitgemäß und begeisterungsunfähig erscheinen. Später wird dann allerdings die Rangordnung eine andere: Jene, die in allen Zwangsvorstellungen des Zeitalters aufgingen, gehören nun zu den Rhetoren, deren Rede verklungen ist, und einige Außenseiter, von wenigen bei Lebzeiten erkannt, sind nun die wirklich Lebendigen, nämlich jene, die auf das Dauernde gerichtet waren, die diesem Strom von Sucht und Wahn widerstanden, unter lauter Hingerissenen stehenblieben."

Der große Schweizer Historiker litt schwer unter der Verblendung eines großen Teils des deutschen Volkes und vieler Politiker der Westmächte gegenüber der drohenden Katastrophe brauner, nazistischer Gewalt. Burckhardt wurde zu spät gehört und zu spät verstanden.

Heute ist die Welt von einer Gewalt anderer Farbe, aber erschreckend ähnlicher Art bedroht. Und wieder glauben politisch Taube und Blinde, es sei möglich und besser, sich zu arrangieren, als zu widerstehen. Das aber wäre das Ende der Freiheit, als deren Mahnmal heute wie gestern Berlin steht und stehen muß.

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Risiko und Chance

Bonn — *„Die Italienkenner in der deutschen Politik wissen, daß die Staats- und Kommunalfinanzen in Italien ruiniert sind. Aber die Kapitulation vor dieser Wahrheit würde nicht nur einen Regierungswechsel, sondern womöglich einen Systemwechsel einleiten. Aus diesem Grunde macht sich Bonn zum unprätentiösen Fürsprecher Italiens beim Weltwährungsfonds und bei der EG. Andreotti verkörpert eine der letzten ernsthaften Anstrengungen der italienischen Demokratie."*

KRONEN-ZEITUNG

Noch an der Leine

Wien — *„Die Regime in Moskau, Warschau, Ost-Berlin und Prag sind zutiefst irritiert. Noch zögern sie, mit der nötigen Härte durchzugreifen. Im Juni ‚droht' nämlich in Belgrad die Nachfolgetagung zur Europäischen Sicherheitskonferenz vom vergangenen Sommer in Helsinki. Nach dem Treffen in Belgrad dürften dann alle Hemmungen fallen ... Es wird wohl ein Geheimnis der Führer im Osten bleiben, warum sie die „Freiheitsklauseln" der Europäischen Sicherheitskonferenz unterschrieben haben. War es aus Freude über westliche Konzessionen auf anderen Gebieten? War es nur Zynismus, oder war es doch Ahnungslosigkeit über die ‚Zeitbomben', die in diesem Dokument stecken? Sollten diese Zeitbomben der einzige Erfolg von Helsinki sein, dann hat sich die Konferenz schon gelohnt."*

BERLINER MORGENPOST

In der Krise

Berlin — *„Der Bundeskanzler und die Koalitionsparteien haben längst ihr Gesicht verloren. Der Krisenmanager Helmut Schmidt ist selbst in der Krise. Die Koalitionsparteien blockieren sich bei der Lösung des Gordischen Knotens gegenseitig. SPD und FDP suchen die Interessen ihrer Klientel zu wahren ...*

Es ist nicht die Frage, ob in der Koalition selbst eine durchgreifende Lösung als Alibi für geplante ‚Absprünge' verhindert wird. Es ist auch nicht die Frage, wann die ‚geänderte Änderung' unter dem Druck der Gewerkschaften und der CDU/CSU geändert wird. Es ist vielmehr die Frage, wann die zunehmende Staatsverdrossenheit sich umsetzt in die Forderung nach dem Rückzug der Renten-Chaoten auf ihr politisches Altenteil."

The Daily Telegraph

Kontrolle über Europa

London — *„Es gibt keine Ungewißheit über Rußlands allgemeine Absichten, weder jetzt noch in Zukunft. Nach allen Kriterien der Vernunft oder der geschichtlichen Präzedenzfälle ist es sein Ziel, die Kontrolle über Westeuropa zu erlangen, gleichgültig mit welchen Mitteln, wobei die Drohung mit oder der Einsatz der überlegenen Militärmacht am zweckmäßigsten ist. Warum sonst sollte der Kreml angesichts einer kränkelnden Wirtschaft und eines niedrigen Lebensstandards seinen Untertanen diese Opfer abverlangen?"*

Parlamentsbeginn:

Geht die Regierung über die volle Distanz?

Angesichts der desolaten Finanzsituation herrscht selbst bei der Koalition in Bonn Skepsis

Selten hat eine Bundesregierung ihre Tätigkeit mit so wenig Hoffnungen aufnehmen können wie das neue Kabinett Schmidt, das zwar kurz vor Weihnachten eine Regierungserklärung abgegeben hat, im neuen Jahr sich jedoch anschicken muß, tatsächlich zu regieren. Der Vertrauensvorschuß, den Helmut Schmidt als „Macher" innerhalb seiner Partei besaß — ein Bonus, der auch über seine Partei hinaus Wirkung gezeigt hatte — hat einen erheblichen Rückschlag erlitten und in dem Gerangel um das liebe Geld, das die zu Reformen verurteilte Regierung — als Erbteil Willy Brandts — aufbringen muß, wird immer deutlicher erkennbar, daß Bonn sich in einer Sackgasse befindet, in der es statt des notwendigen klaren Blicks nur noch Verwirrung und Unsicherheit gibt.

Ganz abgesehen davon, daß der Bundeskanzler innerhalb des linken Flügels seiner Partei „noch nie einen Blumentopf gewinnen konnte", muß er damit rechnen, daß ihm diese Kreise weitere Knüppel zwischen die Beine werfen. Hier vertritt man die Auffassung, daß die derzeitige Politik einer von der SPD geführten Regierung in den nächsten Jahren „die sozialen Errungenschaften des werktätigen Volkes verringern" (muß), „weil sie die Krise des Kapitalismus mit systemimmanenten Mitteln zu meistern versucht." Hierdurch, so heißt es in einem sogenannten „Positionspapier", das man in der Nähe Jochen Steffens ansiedelt, „wird die SPD wieder ein fester Faktor im kapitalistischen System, der besondere Bedeutung erhält, weil die Kräfte des Kapitals durch ihn in der Lage sind, die Gewerkschaften zu domestizieren und den Verteilungskampf zugunsten der Kapitaleigner zu verschieben."

„Die SPD wird damit zum Handlanger der Kapitalinteressen. Wenn wir die Politik des Genossen Schmidt mitvollziehen, verlieren wir die Basis, auf der wir allein eine Politik der Reformen erarbeiten können."

Ob solche Erkenntnisse einmal oder gar bald zu einer nennenswerten Linksabspaltung bei der SPD führen werden, soll dahingestellt bleiben. Tatsache dagegen ist, daß auf dem rechten Flügel dieser Regierungspartei bereits Spaltungserscheinungen erkennbar sind, die zwar von der Parteizentrale verständlicherweise heruntergespielt werden, denen deshalb aber keineswegs eine Aussichtslosigkeit zugesprochen werden muß. Jedermann wird zugestehen, daß es für den Kanzler wenig schön ist, auf diesem Hintergrund regieren zu müssen. Wie muß es Schmidt ankommen, wenn er etwa hört, daß der linksideologische Flügelmann der SPD, Herr Eppler, ausgerechnet jetzt die „Lernfähigkeit des Kanzlers" erproben will? Dabei ist die Manövrierfähigkeit des Kanzlers ganz wesentlich durch seinen Koalitionspartner eingeengt, dessen Minister gelegentlich genüßlich wissen lassen, wo die SPD bereits zurückstekken mußte und dort, wo die Liberalen noch weitere Korrekturen vorgesehen haben, wie etwa bei der Vermögenssteuer, wirken diese wie Öl in das von dem linken Flügel bereits angefachte Feuer.

Überall — so kann man sagen — ist der Rock zu kurz. Wo man von Reformen schwafelte, zeichnen sich inflationäre Entwicklungen ab. Lohnempfänger werden der Erhöhungen nicht mehr froh: Finanzamt und Sozialabgaben bedienen sich in einer Höhe, daß „es sich bald nicht lohnt, mehr in der Lohntüte zu haben." So sieht sich die Regierung des Kanzlers Schmidt zu Beginn des Jahres vor vielschichtigen Problemen im Schatten einer nicht gemeisterten Arbeitslosigkeit. Die Bürger denken zurück an die „fetten Jahre", die noch nicht von Brandts Reformen gezeichnet, dafür aber von sozialer Sicherheit und einem steigenden Wohlstand gekennzeichnet waren.

Dabei ist es kein Geheimnis, daß selbst in der Regierungskoalition das Verhältnis der Partner nicht als ausgesprochen ideal anzusehen ist. Zwar ist der Koalitionshimmel noch nicht eingestürzt, doch — wie es dieser Tage in einer Tageszeitung hieß, geht dieses Bündis „einer selbst erzeugten Eiszeit" entgegen. Und auch in der SPD und FDP wird immer unverhohlener die Frage nach den Chancen eines politischen Überlebens gestellt. Es ist schwerlich zu erwarten, daß die Regierung Schmidt/Genscher den Offenbarungseid leisten wird, aber es ist eine Frage, ob sie über die volle Distanz der vier Jahre gehen wird, für die sie vereidigt wurde.

Diese Frage wird heute nicht nur in Bonn gestellt. Und hieraus ergibt sich ganz zwangsläufig: quo vadis? Wen würde die SPD stellen, wenn Helmut Schmidt tatsächlich „den Kram hinwerfen" sollte? Wäre das die Stunde Willy Brandts — verbunden mit der Chance, zusammen mit den sozialdemokratischen und sozialistischen Regierungen einen Wandel in Europa herbeizuführen? Etwa mit dem Ziele, in allen beteiligten Ländern, einschließlich der Bundesrepublik, zu einer Ablösung der verschiedenen wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Systeme zu kommen und ein sozialistisch-dirigistisches System unabweichbar zu machen.

Uns scheint, das Jahr 1977 steckt voller Gefahren, und die Sorgen der Bürger sind mehr als berechtigt. Doch unverkennbar beginnen die Bürger unseres Landes endlich wieder über Ursache und Wirkung nachzudenken. Sie erinnern sich daran, was die Regierung versprochen hatte. Angefangen mit Brandt, der mit der Demokratie erst richtig anfangen wollte und der den Himmel in rosa Farben malte, bis hin zu Helmut Schmidt, der als „Krisenmanager" geholt, jetzt vor einer echten Krise steht, die er nicht mehr zu meistern vermag.

Der Traum der sozial-liberalen Reformen großen Stils ist ausgeträumt. Statt des Aufstiegs registrieren die Bürger einen Niedergang. Ausgeträumt aber sollte auch der Traum der innerdeutschen Entspannung sein, der gerade in diesen Tagen in Ost-Berlin wieder bescheinigt wurde, was die Kommunisten davon halten. Und hinter allem steht der große Schatten aus dem Osten, das Wissen, daß die Sowjets sich zur stärksten Militärmacht der Welt entwickeln, bestrebt, die Vereinigten Staaten zu überflügeln.

Auf diesem Hintergrund sollte man im Interesse unseres Volkes nicht in kleinkariertem parteipolitischem Denken verharren, sondern wünschen, daß sich alle verantwortungsbewußten Kräfte um eine Lösung bemühen, die uns wieder eine feste Grundlage in den Stürmen der Zeit finden läßt. **Klaus Gerber**

Berlin:

„Kleine Schritte" zum Rechtsbruch

Ergebnisse der Bonner Deutschlandpolitik sind rückläufig

Der Osten hat sein Ziel, einen internationalunübersehbaren Sonderstatus für West-Berlin zu fixieren, nahezu erreicht. Immerhin hat die gradlinig und kompromißlos verfolgte östliche Berlin-Politik den einst für Ganz-Berlin ausgehandelten Viermächtestatus derart ausgehöhlt, daß nur noch unbedeutende Schönheitsfehler das vom Osten hartnäckig angestrebte Trennungswerk optisch etwas beeinträchtigen.

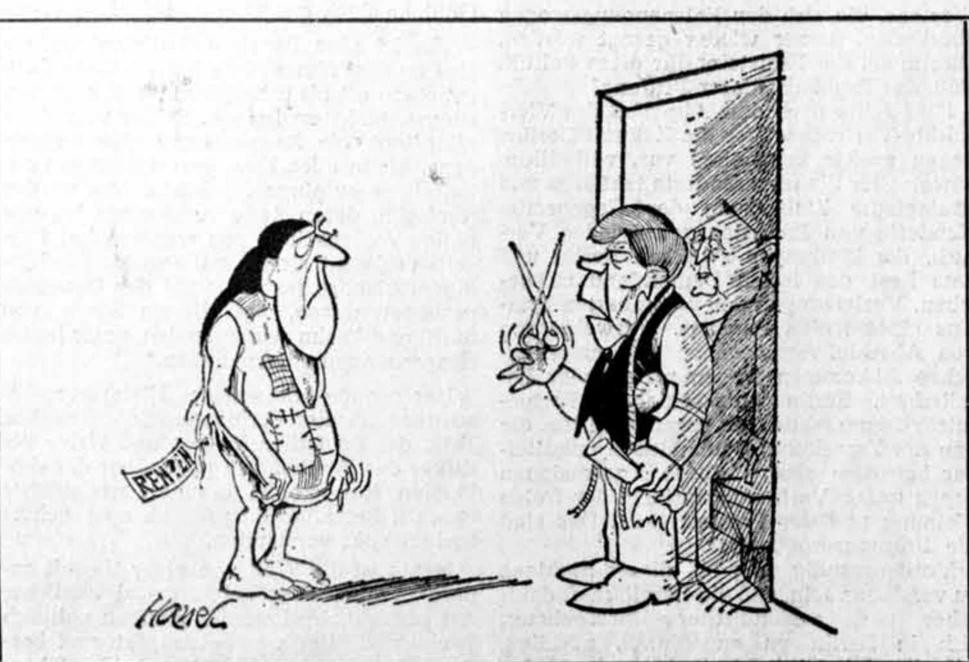
Seit Groß-Berlin durch den Mauerbau zerrissen wurde, hat der Osten mit einer endlosen Folge von Vertragsverletzungen, manchmal recht bedeutungslos erscheinenden, erreicht, daß der Viermächtestatus für West-Berlin geradezu ängstlich gewahrt wurde, während Ost-Berlin von den Beschränkungen des Viermächte-Abkommens fast völlig befreit zur voll in die „DDR" integrierten Landeshauptstadt erhoben wurde.

Die Verantwortungskompetenzen der drei Westmächte für Ost-Berlin beschränken sich in Praxis fast nur noch auf die formale Berechtigung, auf Vertragsverletzungen durch Ost-Berlin und Moskau mit papiernen Protesten ohne jede Erfolgsaussicht zu reagieren, sowie auf das Recht, Kontrollstreifen auch nach Ost-Berlin und dessen Umgebung in der „DDR" zu entsenden — eine Rechtswahrnehmung, die der Osten gelassen duldet, weil diese Streifengänge in der Sache nicht das Geringste mehr zu bestellen haben.

Der Osten hat mit seiner Salamitaktik eines erreicht: Der vom Osten seit je verbissen angestrebte Sonderstatus für West-Berlin ist jetzt für alle Welt unübersehbar herausgehoben. Der Osten kann jetzt in Ruhe darauf warten, daß die vielberufene „normative Kraft des Faktischen" diesen Zustand langsam, aber unabwendbar in einen rechtlich anzuerkennenden und anerkannten überführen wird.

Schuld an diesem beschämenden Ergebnis ist die von Bonn und den Westmächten gleichermaßen verfolgte Praxis, die östlichen Übergriffe ständig herunterzuspielen und kleinere Schritte auf dem Wege des Rechtsbruchs und der Rechtsaushöhlung fast ausnahmslos mit sanften Protesten zu beantworten, niemals aber mit Gegenmaßnahmen, die dem Osten unangenehm oder auch nur fühlbar geworden wären. Bonn und die Westmächte haben nie begriffen wollen, daß für die politische Zielstrebigkeit totalitärer Regime bloße Proteste und Verwahrungen nichts weiter sind als blauer Dunst, der schnell verfliegt.

Wir stimmen mit der Taktik der CDU/CSU-Opposition in vielem nicht überein. Aber unzweifelhaft hat sie recht, wenn sie die Ergebnisse der Bonner Deutschlandpolitik für 1976 als eindeutig rückläufig charakterisiert. Das von der Bundesregierung immer wieder als Positivum hervorgehobene Steigen der Besucherzahlen im innerdeutschen Verkehr ist gewiß erfreulich, aber nicht einmal ein Äquivalent gegenüber den politischen Zukunftsfolgen einer unveränderten rigoros verfolgten „DDR"-Abgrenzungspolitik und einer Zernierungspolitik um West-Berlin.



„Tut mir leid, aber ich muß noch mal Maß nehmen"

Zeichnung aus Deutsche Zeitung/Christ und Welt

Brandt pro Bundeswehr

BONN — SPD-Chef Willy Brandt hat sich für die Bemerkung seines stellvertretenden Parteisprechers Uwe Karsten Heye vom 2. November 1976 entschuldigt, das Verhalten der beiden entlassenen Luftwaffengenerale Walter Krupinski und Karl Heinz Franke sei „nur die Spitze eines Eisberges" in der Bundeswehr gewesen.

Brandt, vom Bundeswehrverband um ein klärendes Wort zu diesem Vorwurf gebeten, schrieb, er sei davon überzeugt, daß sich die Bundeswehr als Teil des demokratischen Staates bewährt hat.

Partei-Jugend unter sich

Die Ankündigung des Landessprechers der Schüler-Union in Bayern, die „Volksfront"-Bastionen an den bayerischen Universitäten zu stürmen, ist vom Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) scharf kritisiert worden. RCDS-Landesvorsitzender Gerhard Sabathil sprach von „Hirngespinsten" des SU-Sprechers Hermann Huber. Die „Konfliktstrategie" der Schüler-Union gegenüber dem RCDS gefährdet nach Ansicht Sabathils lediglich die Position der Union an den Hochschulen.

Geteilte Meinung über Jimmy Carter

Die Bundesbürger können den neuen US-Präsidenten Jimmy Carter nur schwer einschätzen. Bei einer Allensbach-Umfrage gaben 61 Prozent auf die Frage, ob die Wahl Carters für Deutschland gut sei oder nicht, kein Urteil ab. 24 Prozent bewerteten seine Wahl positiv.

Ein Buch von Rang:

Deutsche Geschichte als Reichsgeschichte

Zur Neuauflage von Löwensteins Standardwerk

Deutsche Geschichte war, wenn es nach den berufenen und unberufenen Erziehern und Umerziehern der Nachkriegszeit geht, eine geschichtslose Geschichte. Die Angst, eine Beschäftigung mit der gesamten, ebenso großartigen wie zeitweise unheilvollen deutschen Reichsgeschichte könne nach Hitler erneut tragischen Größenwahn nähren, führte zur Reduzierung der historischen Sicht auf jüngste „Vergangenheitsbewältigung". Hemmungsloser Überfütterung des Geschichtsbewußtseins folgte fast tödliche Unterernährung. Das führte zu weitgehendem Verlust der Identität des deutschen Volkes als Nation, ja zur Verwerfung von Geschichte als Bildungsauftrag überhaupt.

Dieser, einer Kulturnation unwürdigen Resignation ist jedoch im Verlaufe des letzten Jahrzehnts eine Neubesinnung auf die elementaren Lebenskräfte des Volkes gefolgt, das ohne ein umfassendes, geläutertes Geschichtsbewußtsein zum Absterben als Nation verurteilt ist. Selbst von hoher politischer Warte wird neuerdings zum Bekenntnis, zur Beschäftigung mit der gesamten deutschen Geschichte aufgerufen. Vor allem aber die Jugend, die ein reines politisches Gewissen hat, denkt nicht daran, als geschichtsloses Neutrum in der Welt herumzuvagabundieren und die geschichtsbewußte Jugend anderer Völker verdutzt anzugaffen. Sie will wissen, woher sie kommt, ehe sie bestimmt, wohin sie geht.

Die Verleger und Literaten beeilen sich denn auch, diesem aufgestauten Bedürfnis Rechnung zu tragen. Angesichts dieser Tendenzwende ist es angebracht, auch die Pionierarbeit von Historikern, die sich entgegen dem herrschenden Unbehagen an der Geschichte schon in den ersten Nachkriegsjahren um eine Aktivierung des deutschen Geschichtsbewußtseins und die Erarbeitung eines neuen zeitgerechten deutschen Geschichtsbildes bemüht haben, gerecht zu würdigen.

Zu ihnen gehört der Historiker und Schriftsteller Hubertus Prinz zu Löwenstein. Schon während der Emigration in Amerika hat er ein Buch über die deutsche Geschichte geschrieben in der Absicht, der geradezu gargantualischen Verzerrung des deutschen Bildes in der Feindpropaganda „das wahre Antlitz Deutschlands" entgegenzusetzen. Erst 1950 wurde dieses Werk ins Deutsche übersetzt und hat auch unter ungünstigen Umständen bis 1962 vier Auflagen erlebt. Seither war es vergriffen.

Nicht zuletzt von ostdeutscher Seite ist der Verfasser angeregt worden, seine Deutsche Geschichte neu herauszugeben. Das ist kein Zufall, denn die von uraltem deutschem Geschichtsboden Vertriebenen ließen es sich vom ersten „Tag danach" bis heute hin angelegen sein, zumindest die Erinnerung an die große, dem Reich verbundene politische und Kulturleistung von Volk zu Land jenseits von Oder und Neiße und darüber hinaus sich selbst und der Öffentlichkeit ins Bewußtsein zu rufen. Den mutigen Befreier Helgolands vom Bombenterror und Wegbereiter des ersten Aktes der Rücksiedlung vertriebener Deutscher, dem beredten Anwalt der Rückkehr des Saarlandes „zum Reich", den Prinzen Löwenstein wußten sie dabei an ihrer Seite. Sie vor allem werden es deshalb begrüßen, daß dies Werk, neu bearbeitet und fortgeführt bis zum Jahr 1976, wieder erschienen ist, und daß dabei auch die Vertreibungstragödie tatsachengerecht mitbehandelt wurde.

Löwenstein, auch das wird den „Heim-ins-Reich-Vertriebenen" besonders wohltun, faßt deutsche Geschichte „von Rom bis Karlsruhe", von der Nordpolitik der Cäsaren bis zur Ostpolitik Brandts fortlebend als kontinuierliche Reichsgeschichte auf. Dieser Mann aus uraltem süddeutschen Adelsgeschlecht, der sich schon als Berliner Student zur Reichsidee republikanischer Prägung bekannte, dieser hochgebildete Patriot, Europäer und Weltmann wagt es, durfte es wagen, ohne Scheuklappen, ohne Blickverengung zurückzublicken auf die grandiose Geschichte des Sacrum Romanum Imperium Nationis Germaniae, des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, dessen Geist er als die „abendländische These der Weltgeschichte", als die These einer in Freiheit und Recht gesicherten Friedensordnung versteht und walten sieht.

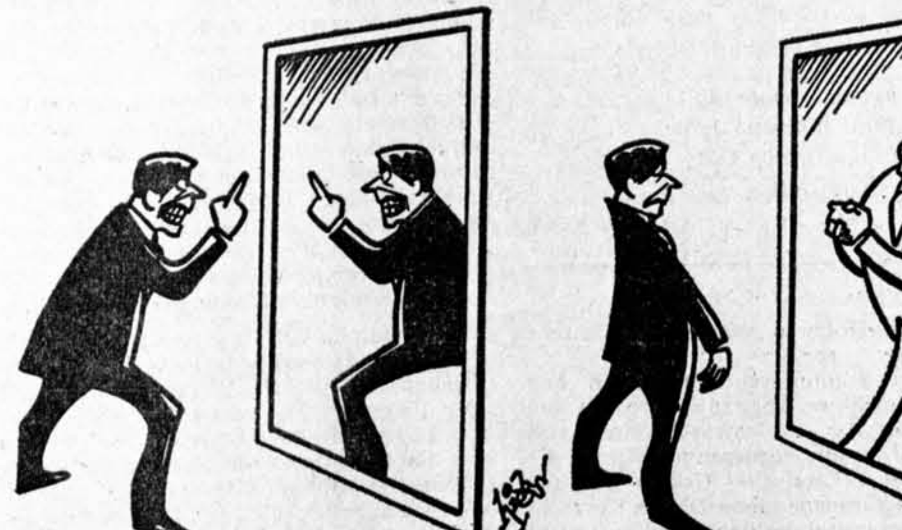
Für Löwenstein ist der Historiker, um mit einem Wort seines verehrten Lehrers Friedrich Gundolf zu sprechen, noch ein „Hüter der Bildung". Er weiß zwar, daß der Geschichtsschreiber noch keineswegs „gute Politik machen, nicht die fruchtbaren Entschlüsse fassen kann im werdenden Schicksal von Stunde zu Stunde, doch die Luft kann er regen helfen, worin einsichtige Taten gedeihen". Der Tatwille des Historikers Löwenstein, der immer zugleich auch als Politiker unserer Zeit denkt und handelt, geht darin, im Interesse des Fortschritts der Welt zur Humanität die übernationale, föderative, freiheitliche Reichsidee in das zeitgenössische politische Denken und Handeln einzubringen und den Bestrebungen zur Vereinigung Europas dienstbar zu machen. Er versteht die Reichsidee christlich-abendländischer Prägung als defensives Ordnungsprinzip gegenüber dem aggressiven, totalitären freiheitsberaubenden Imperialismus von gestern und heute.

Im Denken und Handeln des Staufenkaisers Friedrich II. vor allem, des „größten Friedrich", des „ersten Europäers", sieht er diese Idee in mittelalterlicher Zeit sich großartig entfalten, in der Deutschordensidee aus seiner Hand nach Altpreußen und von dort über Brandenburg nach Neupreußen, bis in die Grundvorstellungen des Bismarckschen Reichskonzeptes sich übertragen und neue Gestalt gewinnen. In Hitlers „Drittem Reich" sieht er sie usurpatorisch geschändet. Vor allem aber in Kants „Ewigem Frieden" — dem berühmten Essay widmet er mehrere Seiten — hat sie nach seiner Ansicht überlebt und birgt in sich die zukunftsträchtige Vorstellung eines in Recht, Sitte und Gesetz fest gegründeten Staates als Teil einer Weltstaatenordnung vom gleichen Geiste.

Mag manchem diese Geschichtsphilosophie in einer nüchternen, überwiegend von pragmatischem Vernunftdenken und nacktem Machtinteresse bestimmten Staatenwelt auch allzu idealistisch, ja romantisch erscheinen, mag diese oder jene Geschichtsszene auch allzu beflissen in dieses große Gemälde eingeordnet oder gar überzeichnet sein, im ganzen genommen muß das historische Großgemälde der deutschen Geschichte Löwensteins und sein sittlich politischer Gehalt mit Respekt betrachtet werden. Daß es einen von idealen Auffassungen bestimmten Geschichtsgeist in unserer dem Materialismus verschriebenen Zeit noch gibt, wird viele Leser mit Genugtuung erfüllen.

Clemens J. Neumann

Hubertus Prinz zu Löwenstein: Deutsche Geschichte. F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung München/Berlin. 783 Seiten, Preis DM 48,—.



„Wir werden die DDR-Schikanen nicht einfach runterschlucken ...



... aber uns in unserer Entspannungspolitik nicht beirren lassen!"

Zeichnung aus „Die Welt"



Liebe Leserinnen und Leser,

möge die ‚Ostpreußische Familie' auch in diesem Jahr 1977, das wir alle mit vielen guten Vorsätzen und Wünschen begonnen haben, fest zusammenhalten! Sie, unsere Leser in Stadt und Land, sollen auch weiterhin wissen, daß Sie sich mit Ihren Sorgen und Wünschen an uns wenden können, daß wir versuchen werden, Ihnen zu raten und zu helfen, soweit das möglich ist. Eine große Freude ist uns in der Redaktion des Ostpreußenblattes zu Anfang dieses Jahres zuteil geworden: Unser großes Weihnachts-Preisausschreiben hat einen unerwartet großen Widerhall gefunden — viele Stunden gingen allein damit hin, Ihre Briefe zu öffnen und zu sichten. Die Auswertung nimmt noch einmal unzählige Stunden in Anspruch. Soviel läßt sich aber jetzt schon sagen: Die Anzahl der Einsendungen, in denen von der ersten bis zur fünfzigsten Frage alle richtig beantwortet wurden, ist so groß, daß schließlich doch das Los entscheiden muß.

Das Schönste aber ist hierbei, daß wir in vielen beigelegten Briefen gebeten wurden, öfter solche Fragen zu stellen, auch ohne daß Preise ausgesetzt werden. Viele Leser schrieben uns, es habe ihnen Freude gemacht, an den ruhigen Feiertagen sich einmal ganz intensiv mit der Heimat zu beschäftigen. Erstaunlich viele junge Menschen, die Ostpreußen nicht aus eigenem Erleben kennen, haben sich an unserem Preisausschreiben beteiligt und uns geschrieben, daß es ihnen Freude gemacht habe. Diesen Briefen ist allerdings auch zu entnehmen, daß im Elternhaus die Heimat im Osten lebendig geblieben ist. Für uns ist das Ergebnis dieser Umfrage ein Ansporn, auch weiterhin Fragen dieser Art an unsere Leser zu stellen.

*

Sie erinnern sich sicher: Christian, dessen Rubrik ‚Die ostpreußische Familie' ich nach seinem frühen Tod übernommen habe, stellte die Frage nach ‚Zeitgeschichte, aus Kinderaugen gesehen'. Auch das ist ein Stück lebendige Vergangenheit, die geeignet ist, das Wissen um Zusammenhänge den Älteren in Erinnerung zu rufen und den Jüngeren zu vermitteln. Heute lassen wir unseren Leser Otto Gnoss zu Wort kommen, der jetzt in Wesel wohnt. Er schneidet ein Thema an, von dem ich meine, daß es auch heute noch — oder heute wieder — von brennender Aktualität ist, weil es hier um die Verständigung zwischen den Völkern geht. Otto Gnoss erzählt:

Auf unserem 120 Morgen großen Bauernhof in Ostpreußen hatten wir im Ersten Weltkrieg drei Kriegsgefangene als Mitarbeiter: Jan, ein junger, schlanker Pole, Junggeselle; Oleg, Mitte dreißig, und Michel, ein schon älterer Mann — alle drei ruhige, ordentliche Menschen. Die Bauernhöfe sind heute anders strukturiert als damals. Heute hat die Industrialisierung auch die Landwirtschaft erfaßt. Die Pferde sind von allen Bauernhöfen verschwunden; einst die treuesten Helfer und Kameraden des Bauern, sind sie zu Luxusobjekten, zur Kurzweil vermögender Kreise geworden. Einen rechten Hühnerhof gibt es kaum noch, dafür Eierfabriken — und so fort.

Im Ersten Weltkrieg war das alles noch ganz anders — da waren auf den Bauernhöfen noch viel mehr Tiere vorhanden, Pferde natürlich, Kühe, Jungvieh, Schweine, Schafe und allerlei Geflügel. Alle diese Tiere verlangten Versorgung und Pflege; sie wurden ihnen von unseren Gefangenen in sorgsamster Weise zuteil. Sie gingen mit ihnen um und behandelten sie, als ob es ihr Eigentum wäre. Und wenn eines mal krank war — ob Kuh oder Pferd — waren ihre Sorgen und ihre Anteilnahme kaum kleiner als die unsrigen. Eine solche Haltung schafft persönliche Bindungen, sie läßt Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen; da bilden sich menschliche Qualitäten, da fallen Schranken, werden Hemmungen abgebaut. Da wächst man zusammen. Die Fremden wuchsen in unsere Familie hinein, sie gehörten mit dazu.

Im Ersten Weltkrieg war die Menschlichkeit noch nicht so rigoros ausgeschaltet wie im Zweiten, wo man scharf zwischen östlichen und westlichen Gefangenen zu unterscheiden hatte. Unsere Kriegsgefangenen damals aßen mit uns gemeinsam an einem Tisch. Wenn Vater in Urlaub war und die Geschirre und Sielen für die Pferde zusammenschusterte, nahm er sich auch sogleich der Schuhe und Stiefel von Jan, Oleg und Michel an und machte sie wieder heil. Mutter und Großmutter strickten nicht nur für uns Strümpfe, sondern auch für die fremden Männer; sie flickten deren Hosen, wenn sie zerrissen waren.

Wir Kinder hatten grenzenloses Vertrauen zu diesen Menschen, legten unsere Händchen in ihre schwieligen Fäuste. Oft hänselten wir sie auf kindliche Weise, und sie gingen bereitwillig darauf ein. Wenn sie an Sommerabenden vor der Stalltür auf der Bank saßen, aus Zeitungspapier und Machorka ihre Papyrossi drehten, dabei die schwermütigen russischen Lieder sangen, saßen wir Kinder zwischen ihnen und hörten ihnen zu. Wir fühlten uns zwischen ihnen geborgen.

Als dann der Krieg zu Ende und für uns verloren war, haben wir weder Triumph noch Schadenfreude in ihren Augen gesehen. Der Abschied fiel allen schwer. Gewiß freuten sich die Männer auf ihre Heimkehr zu den Familien, auf Frau und Kinder, doch war auch eine gewisse Unsicherheit, eine Bangigkeit in ihnen. In ihrer Heimat war ein neues System aufgekommen, das sie noch nicht kannten. Sie wußten nicht, wie man sie zu Hause aufnehmen würde. Auch wir Kinder mußten gegen den Trennungsschmerz ankämpfen, denn gute Freunde wollten uns verlassen.

Ich bin sicher, Jan, Oleg und Michel werden daheim ihren Leuten nur Gutes von ihren Wirtsleuten in Ostpreußen erzählt haben. Nein, sie werden nicht schlecht von uns gesprochen haben — nicht umsonst standen ihnen die Tränen in den Augen, als sie von uns gingen.

Die Menschen finden ja so leicht zueinander, wenn man sie nur in Ruhe läßt. Die Völker wollen keinen Krieg, sie wollen Frieden, Ruhe und Freundschaft mit allen Nachbarn. Den Krieg wollen nur die Regierungen und die Politiker. Es muß wohl der Teufel drinstecken, daß man das nicht ändern kann ...

*

Im kommenden Monat wollen wir in dieser Rubrik über Familienforschung, ferner über Kontakte zwischen einsamen Mitmenschen und ähnliche Themen sprechen. Wenn Sie Wünsche haben, dann schreiben Sie bitte an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Stichwort: „Ostpreußische Familie", Parkallee 84, 2000 Hamburg 13.

Mit allen guten Wünschen

Ihre

Ruth Maria Wagner

Kleine Blumen wie aus Glas ...

... sind ein Licht in Wintertagen

Die kleinen, zarten Dinge sind es oft, die einem Heim die Atmosphäre und einem grauen Tag Licht und ein wenig Glück schenken. Und wie beglücken uns jetzt die ersten vorgetriebenen Blüten! Jene zarten Blumen, deren durchscheinende Farbe den ostpreußischen Dichter Arno Holz zu einem seiner schönsten Gedichte anregte:

„Kleine Blumen wie aus Glas
habe ich so gerne!
Durch das dunkelgrüne Gras
leuchten sie wie Sterne!"

In diesen Tagen und Wochen feiern gerade die kleinen Blumen ihr großes Fest. Ein Strauß Schneeglöckchen ist wie ein Licht im Wintergrau. Jedermann kann sich dieses Licht anzünden. Manchmal schimmern die grünbestickten Glockenröckchen wie weiße, feine Seide. Daneben ist das sanfte Lila der Krokusse so betörend schön wie die Farbe der zarten, modernen Gläser. Aus grünem, hübsch geschnittenen Blätterkragen schaut das gelbe Blütenköpfchen des Winterlings vorwitzig in den Tag. Der Sternblütenzauber des Leberblümchens beglückt uns mit seinem leuchtenden Blau ebenso wie der Blaustern mit seinen dunkelblauen Glöckchen, wie das leuchtende Weiß oder das zarte Rosa der Anemonen.

Ganz kleine Sträuße schmücken den Tisch mit ihrem sanften Leben. Ein Strauß Schneeglöckchen, durchscheinend wie Glas — ein Stiel Schneeheide, zwei Grashalme und ein paar Anemonen dazu — ein gelber Stern vom Winterjasmin, ein grüner Ginsterzweig und die Blütenglocken des Blausterns — sie alle sind reizvolle, glasklare Blumengrüße, ein zarter Schmuck für unser Heim und ein kleines, helles Glück für den grauen Tag.

L. K.

Wo Bismarck seinen Kopf verlor

Urlaub auf dem Bauernhof — Neues Adressen-Verzeichnis für Schleswig-Holstein erschienen

Du, Klaus, ich finde, es ist Zeit, einmal über unseren Urlaub nachzudenken. Frau Bremer von nebenan hat mir gestern gesagt, daß sie schon im Dezember gebucht hätten."

„Meinst du wirklich?" brummte der Ehemann. „Wir haben doch noch so viel Zeit... Draußen schneit es, und du denkst an die Sommerferien..."

„Na, im letzten Jahr waren wir auch so spät dran... alles war ausgebucht und wir mußten zu Tante Auguste fahren."

„Gut, Irene, wir können heute abend ja mal mit den Kindern sprechen", gab Klaus nach. Bei dem Gedanken an Tante Auguste war ihm auch nicht sehr wohl zumute.

Bei der abendlichen Familienkonferenz redeten sie sich die Köpfe heiß. „Mallorca". „Nein, Teneriffa, oder wie wär's mit Afrika?" „Italien." „Ooch, Norwegen soll viel schöner sein."

Die wildesten Vorschläge schwirrten durch den Raum, nur der kleine Peter blieb still.

„Na, was ist mir dir?" fragte der Vater, „du möchtest wohl am liebsten zum Nordpol?"

„Nee", piepste der Kleine, „warum fahren wir nicht mal auf einen Bauernhof. Die anderen aus meiner Klasse haben alle schon mal auf dem Land Ferien gemacht. Da durften sie mit dem Trecker fahren und dem Bauern bei der Arbeit zusehen."

Die Eltern schauten ihren Jüngsten an. So unrecht hatte er nicht, warum nicht Urlaub auf dem Bauernhof? Für die Kinder wäre das wunderbar und erholen könnten sie sich da auch. Nach kurzem Überlegen war für die Familie Scheidereit klar: den nächsten Urlaub würden sie auf einem Bauernhof verbringen.

Viele Menschen werden sich auch schon Gedanken machen, wohin die Reise im Sommer führen soll. Vielleicht wird sich der eine oder andere für das Landleben entscheiden. Das Angebot ist vielseitig und umfangreich. Mehr als 10 000 Bauernhöfe in der Bundesrepublik Deutschland warten in diesem Jahr auf Gäste.



Das Standbild des ‚Eisernen Kanzlers' auf dem Aschberg

Foto entnommen aus ‚Rendsburg-Eckernförde', W. Pogge van Ranken Nord Verlag für Wirtschaft und Werbung, Flensburg

Als eines der beliebtesten Urlaubsgebiete gilt Schleswig-Holstein, das Land zwischen den Meeren. Ost- und Nordseebäder sind in der Hauptsaison oft überfüllt. Wer die Ruhe sucht, findet sie vor allem im Binnenland, so etwa im Kreis Rendsburg-Eckernförde. Hügel, Seen, idyllische Naturparke laden hier ein zum Verweilen. Wandern, Reiten, Schwimmen — dieses Land bietet jedem etwas. Aber auch der kulturbegeisterte Urlauber kommt nicht zu kurz: alte Herrenhäuser und Kirchen mit kostbaren Kunstwerken warten auf ihn. Und gewohnt wird auf dem Bauernhof. Genau 664 an der Zahl bieten für dieses Jahr Unterkünfte an. In Zimmern auf den Höfen, Ferienwohnungen und Ferienhäusern stehen in Schleswig-Holstein 5994 Gästebetten zur Verfügung.

Um dem Erholungssuchenden die Auswahl zu erleichtern, hat der Sparkassen- und Giroverband für Schleswig-Holstein auch in diesem Jahr ein Adressenverzeichnis ‚Ferien auf dem Lande — Urlaub auf dem Bauernhof' herausgegeben. Dieses Verzeichnis ist eingebettet in den Sparkassen-Service ‚Urlaub auf dem Bauernhof'. Man erhält es in jeder Sparkasse im Bundesgebiet oder fordert es gegen eine Schutzgebühr von 1 DM in Briefmarken direkt an beim Sparkassen- und Giroverband für Schleswig-Holstein, Postfach 4120, 2300 Kiel. Sechs weitere Adressenverzeichnisse für die Gebiete Bayern (4,60 DM), Baden-Württemberg (2,50 DM), Hessen (3 DM), Niedersachsen (3 DM), Rheinland-Pfalz (2 DM) und Westfalen-Lippe (2 DM) können angefordert werden beim Sparkassen-Service ‚Urlaub auf dem Bauernhof', Postfach 2022 29, 8000 München.

In dem Verzeichnis für Schleswig-Holstein sind neben den Anschriften der Vermieter, den Preisen und der Urlaubsform — das Angebot reicht von Vollpension, über Teilpension, bis Frühstück mit Übernachtung und nur Übernachtung — auch wertvolle Hinweise über den Ort und die Sehenswürdigkeiten in der Umgebung zu finden.

Wer sich für den Kreis Rendsburg-Eckernförde entscheidet, wird sicher auch einmal den Naturpark Hüttener Berge aufsuchen. Den schönsten Ausblick über das Land hat man vom Aschberg aus — dort, wo heute ein Bronzestandbild von Bismarck steht. Vor vielen Jahren befand sich der ‚Eiserne Kanzler' auf dem Knivsberg in Nordschleswig, bis man sich entschied, das Monument auf den Aschberg zu befördern. Keine einfache Angelegenheit, wie sich herausstellen sollte. Um den Transport zu ermöglichen, mußte das Standbild verkürzt werden, und so entschloß man sich kurzerhand, den Kopf vom Rumpf zu trennen. Auf dem Aschberg nun wurde das Monument wieder zusammengenietet. Die Sache schien erledigt... Ein Sturm jedoch ließ Otto von Bismarck ‚kopflos' werden. Aber Hilfe nahte bald. Einem Handwerksmeister aus Memel gelang es, den Kopf wieder zu befestigen. Böse Zungen behaupten nun, seitdem blicke der ‚Eiserne Kanzler' nicht mehr direkt nach Norden, sondern eher nach Nordosten — in Richtung Memel.

SiS

Ein Spatz ist auch ein Vogel

Unsere gefiederten Freunde brauchen im Winter unsere Hilfe

Guten Tag, Herr Sperling, wie geht's?" „Danke, Frau Rotkehlchen, man lebt." „Sie haben recht, Herr Spatz, man lebt — vorläufig noch — unsere Tage sind möglicherweise gezählt..."

„Sperling, Herr Gimpel, Sperling, wenn ich bitten darf!"

„Und mein Name ist Dompfaff! Aber wenn Sie sich auch aufplustern, Herr Sperling, so sieht man doch, daß auch Ihre Haut mager ist. Nicht wahr, Frau Kohlmeise?"

„Ja, Herr Dompfaff, man sieht's! — Da sitzt man nun halb erfroren auf einem Futterhäuschen — und es ist nichts drin... Die Menschen heutzutage sind auch nicht mehr das, was sie früher einmal waren."

„Ich sag's ja immer", seufzte die Blaumeise, „seht nur, wie entkräftet Fräulein Zeisig auf dem kahlen Fliederbusch hockt — wo soll man unter der dicken Schneedecke und an den vereisten Bäumen was für den hungrigen Schnabel finden... ?"

„Wenn ich auch nur ein Feldsperling bin, so mache ich mir doch Gedanken darüber, was aus uns allen werden soll. Unsere natürlichen Nist- und Futterregionen werden immer weniger. Wo früher Körner wuchsen und schützende Feldhecken standen, bauen die Menschen Straßen und rauchende Fabriken."



Der Tierfreund Foto Zimmermann

„Und die wenigen Bäume, die sie uns stehenlassen", empörte sich Frau Blaumeise, „sind verrußt und absterbend — als ob sich daran auch nur die spilleriste Made aufhalten würde... ! Ist es nicht so, Frau Rotkehlchen?"

„So ist es. Und die meisten Menschen sind selber schon zu Stein und Asphalt geworden — sonst würden sie im kalten Winter mehr an uns denken."

„Das nimmt ein böses Ende mit uns!", prophezeite nun Frau Kohlmeise. „Wenn die Menschen uns nicht bald mit ein wenig Nahrung unter die Flügel greifen! Dabei erfreuen wir sie das ganze Jahr hindurch mit unserem Gesang. — Bis auf Sie, Herr Sperling, Sie schilpen bloß krächzend — und schön sind Sie auch nicht!"

„Ein Sperling ist auch ein Vogel, meine Verehrteste, und jeder singt, wie er kann. Wenn wir nicht bald alle ausgesungen haben... Ich finde ja schon mal ein Stück Brot; Brot aber ist für den Großteil der Vögel eine völlig ungeeignete Nahrung! Nur wir Sperlinge und die Amseln vertragen es, höchstens noch Frau Türkentaube."

„Wenn die Menschen schon nicht wissen, was uns bekommt", warf Herr Dompfaff ein, „sollten Sie Fertigfutter kaufen. Immerhin gibt es unter ihnen ein paar Exemplare, die ein Herz für uns haben; sie wissen auch, wie unsere Kost sein muß. Wir brauchen natürliches Futter, keine ranzigen Abfälle — das könnte unser Tod sein!"

„Ich werde umziehen!", erklärte nun der Feldsperling. „Zu meinem Vetter, dem Haussperling. In dessen Umgebung befindet sich ein Reitstall. Da gibt es Pferdeäpfel. Köstlich, sage ich Ihnen, köstlich! Da läuft einem schon beim bloßen Gedanken das Wasser im Schnabel zusammen..." Dies verkündend, plusterte er sich noch einmal auf, schüttelte sein graubraunes Gefieder und flog durch die eisige Kälte davon.

Zurück blieb auch ein König, ein kleiner Zaunkönig: Tot. Er hatte sich in einer Schale mit Vogeltrinkwasser gebadet; die Federn waren ihm danach zusammengefroren, so daß er nicht mehr hatte fliegen können...

Hella Smolarczyk

Die Christrose

Die harte Erde sprengen
Christrosenknospen schon.
Sie zwängen und sie drängen
hervor — wie Moos und Mohn.

Versteckt noch unter Blättern
hebt sich ihr Knospenrund.
Sie pressen, bohren, klettern
hervor aus dunklem Grund.

Es ist das Ankunftszeichen
des neugeborenen Herrn.
Krippe und Stall — sie weichen.
Doch Wurzeln faßt der Stern —

und hebt als erste Blüte
sein Licht ins neue Jahr:
Gnade und große Güte —
Das ist gewißlich wahr.

Gerhard Kamin

Zu neuen Ufern

Ostpreußen in Brasilien

Da ich seit meinem 86. Lebensjahr in einem Altenheim in Bielefeld lebe, habe ich oft Gesellschaft und plaudere im heimatlichen Ton mit ostpreußischen Landsleuten. Oft lachen wir über unsere urwüchsigen, nur dem Ostpreußen vertrauten Ausdrücke, sehen uns verständnisvoll an und fragen: „Weißt du noch?"

Neben mir am Eßtisch sitzt eine ostpreußische Pfarrerstochter. Sie lebte auf dem Lande in der Nähe von Gerdauen. Ich bin in ihrem Alter und wuchs in einem Königsberger Pfarrhaus auf. So haben wir uns manches zu erzählen. Meine Gefährtin hatte das traurige Schicksal, nach Sibirien verschleppt zu werden. Nach drei Jahren Gefangenschaft sah sie die Heimat nicht wieder. Ich bin mit dem letzten Zug — mit meinen Töchtern — aus Königsberg herausgekommen.

Im Altenheim traf ich bei meinem ersten Spaziergang eine Dame, die mir durch ihren ostpreußischen Namen auffiel. Tatsächlich war ihr Onkel ein bekannter Arzt in Königsberg und mein Vater hatte seine Kinder getauft und eingesegnet. Geselliger Verkehr entspann sich. Doch wie staunte ich erst, als das junge Mädchen und die junge Frau, die mich im Stift betreuten, in ostpreußischer Mundart sprachen. Ich fragte natürlich gleich nach ihrer Heimat. Beide waren Ostpreußen. Die Eltern der einen Pflegerin waren nach der Flucht nach Brasilien ausgewandert und lebten dort statt auf ihrem ostpreußischen Bauernhof auf einer kleinen Farm. Sie bewirtschaften diese Farm mit Indianern, die besonders treu und ehrlich seien, erzählte die junge Frau. Man könnte ruhig alles unverschlossen lassen, nichts würde gestohlen. Sie bangt sich hier sehr nach ihren Eltern und will bald hinüberfahren, um sie nach Jahren wiederzusehen. Wir unterhalten uns nun fast täglich über die Heimat, die uns jede Woche durch das Ostpreußenblatt nahegebracht wird.

Auch meinen Enkelkindern hat diese ostpreußische Altenpflegerin einige Hinweise gegeben, auf welche Weise sie mit Schiff oder Flugzeug am besten Brasilien erreichen können. Beide wollen als Privatdozent und als Pastorin ihren Beruf dort weiterführen. Den ersten Brief aus Rio de Janeiro habe ich kürzlich erhalten. Diesen Erlebnisbericht meiner Enkeltochter möchte ich meinen Landsleuten nicht vorenthalten. Das Ostpreußenblatt wird in seiner nächsten Folge mit dem Abdruck beginnen.

Gertrud Quednau

Robert Johannes

Die Briefe der Tante Malchen

Tante Malchen an Jettchen Bludat

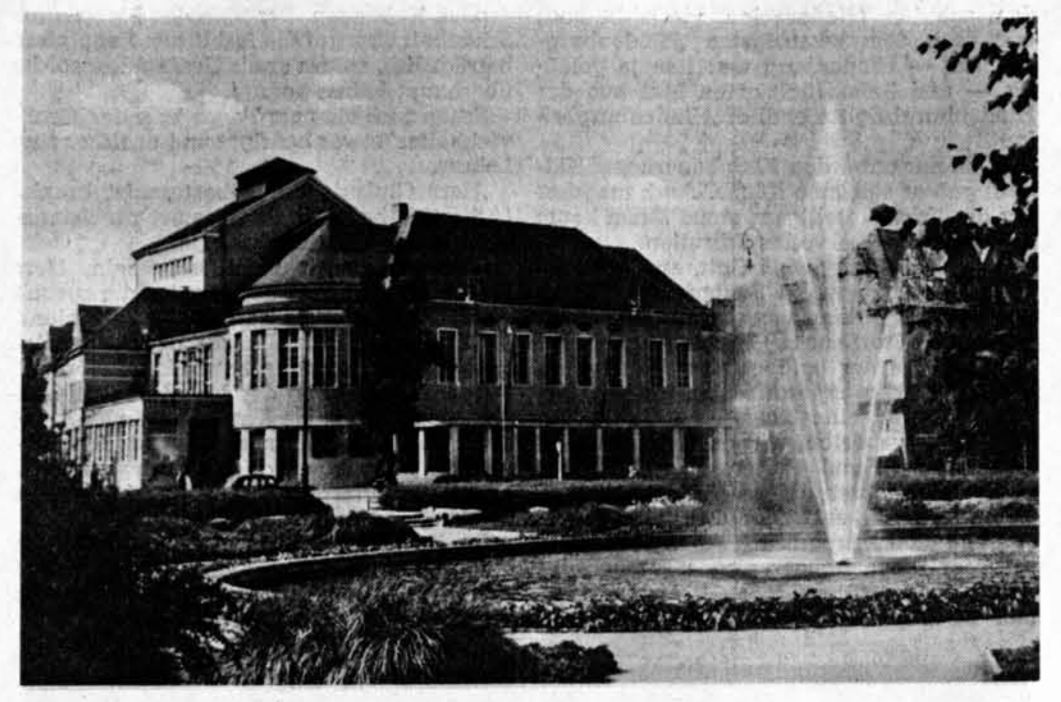
Königsberg, den 8. Februar 1903

Meine goldne, einz'ge, trautste Freindin!

Erbarm Dich, was schad' Dir — gestern kömmt der Carl Buttgereit aus Gaweiten bei Goldap, auf Schweinevesper so e bische ran — wir schabbern von dies und das und wie so die Menschen immer damliger werden —, da haut er pletzlich mit der Faust auf den Tisch, daß die Groggläser man so überschwaddern und sagt so recht verboßt: „Na, von die Jettchen Bludat haben Sie doch all gehört — die ist vorigte Woch' aus Goldap nach Berlin verzogen und wissen Sie was sie gesagt hat, ‚der Horizont ist ihr hier zu eng', hat sie gesagt. Erbarmen Sie sich — na, laß die blos nach Berlin kommen, da kann sie mang die Miethskasernen lang suchen bis sie iberhaupt so was wie 'nen Horizont findt, die werden ihr da schon horizonten."

Weißt Jettchen, ich denk mir rihrt eins eins der Schlag — wir haben uns all lang nicht geschrieben und gesehen wohl an die zwei Jahre nicht, bis Goldap ist doch son Heidenend und Jeder hat zu Haus mit seine Bagasch genug zu thun. Aber daß Du nach Berlin ziehn könntst, das hätt' ich mir nie und nie vermuthen lassen und blos wegen dem Horizont! Du warst immer so ein bischen iberwendlich, aber für so damlich hätt ich Dich denn doch nicht gehalten. Sag blos, was willst Du in Berlin, wenn Du nach Königsberg gekommen wärst, da ist doch ostpreuß'sche Luft — aber Berlin — kann unsereins da iberhaupt athmen, muß Einem nich sein wie die armen Flindern, die liegen und jappsen und mit ihre runde Augen sehnsüchtig nach der schenen See kicken.

Ach Gottchen, mein Jettchen, wenn Du das man ni bereien wirst, schreib mir bald wie es Dir geht, ich hab eine Heidenangst für Dich. Es soll doch auch in Berlin so schrecklich sindhaft sein, und wenn man dem Deibel den kleinen Finger reicht, denn nimmt das schwarze Biest was es kriegen kann. Wir sind ja mit Gottes Hilfe in die Jahre gekommen, wo man ruhig und unangefochten seinen mehr reputirlichen als amisirlichen Lebensweg durch Dick und Dinn latschen kann, aber weißt Du mein trautstes Jettchen, von rückwärts gesehen hast Du noch immer, ich möcht beinah' sagen, was Verfihrerisches — deshalb sei vorsichtig, und wenn Einer mal frech wird, denn sieh ihm grad ins Gesicht, ich weiß aus Erfahrung, das hilft! —



Königsberg: Anlagen am Schauspielhaus Foto Archiv

Hier bei uns ist Alles in die Richt bis auf den damligen Winter; man schöppt sich egal die Gummischuhe bis am Halse voll — solch richtges Sodderwetter und kein Krimel Schnee. Jeden Morgen denk ich, na heute wird's weiß sein — aber pottemche! nei — die Frau Holle muß eine ganz faule Märjell haben, wo die Betten man blos so beiher ein bischen kloppert oder die Frau Holl schläft neimodisch auf ‚Patent-Roßhaar'.

Du mein liebes Jettchen, belernst Dich da in Berlin wohl gut mit all so was Neimodsches und kommst in die feine Theater. Wenn ich denke, wie wir als junge Märjellens hier in die dramatsche Irrenanstalt auf Königsgarten ganz hoch aufs Amvieh gingen und Du immer rein weg warst. Ich seh Dir noch einmal in Stuckart's Marie, wo Du sone vergraulte Augen machtst, als wenn sie Dir nu gleich auch ans Wischkoll nehmen und einen Kopp kürzer machen würden.

Neilich hat mir unser Herr Geheimratchen, Du weißt der trautste, alte, wo ein Witz immer den andern jagt, der hat mir ein Billet geschenkt fürs Parkette, fein sag ich blos, na, ich bezog mich mit meine neie Umnahm und dem schwarzen Sammtcapottehut mit die drei Reiherfedern und da fiel ich garnicht auf. Der Herr Geheimrathchen sagt, er wollt nich gehn, weil sie wieder son verflixtes neies Stück geben, wo es schrecklich unpassend zugeht. „Ihnen Malchen", sagt er, „wird's nichts schaden, dem Reinen ist Alles rein." Er hätte auch Rrecht, mein Gott, sone alleinstehende Figur ist sich nichts bewußt, mir war es meist garnich genirlich. Das Stick hieß Makbett und mit dem Unpassenden hat der Herr Geheimrathchen wohl gemeint, daß, was sie, die Makbettin ist, bei nachtschlafender Zeit herumklabastert, aber ich müßt liegen, wenn ich sagen sollt möglichst unangezogen, nei, Alles fein weiß und lang — aber mit einem Stearinlicht, wo doch eine ordentliche Hausfrau weiß, daß es kleckert und nachher die Flecke man mihsam rauszukriegen sind.

Die Makbettin könnt nich schlafen, weil ihr das gute Gewissen abhanden gekommen war, und wenn man das nich unter dem Kopp hat, hilft noch son feines Daunenbett nich, dazu kam noch die Händewäscherei. Die Makbettin hätte nemlich ihren sonst ganz ordentlichen Mann so lange tribbelirt, bis er seinen eignen Kenig, wo bei ihm auf Besuch war und in die Fremdenstub schlief, meichlings gemördert hat. Nu kam aber der Lohn für diese weibliche Bestie, und sie könnte und könnte nich ihre Fingern rein kriegen von son niederträchtig vergossnes Blut. — Zum Schluß sterben sie mehrstenteils Alle und das ist man auch sehr gut, denn wenn man denkt sone Bestien klabastern noch rum, da wär man ja seines Lebens nich sicher.

Fortsetzung folgt

Hellmut Conrad

Wenn Onkel Ernst erzählt...

Mein Onkel, das war schon einer! Ernst hieß er, aber Schalk und Spaßvogel würden als Namen besser gepaßt haben. Wenn er seine Baikis gar zu dick auftrug, dann meuterten wir: „Onkelchen, du lügst heute wieder ganz doll!" Er schmunzelte bloß und alle tausend Fältchen in seinem Gesicht wurden vor innerlicher Freude noch krauser.

„Ihr wißt doch, ihr Rangen, bißchen Lügen schmückt die Rede..."

Am liebsten erzählte er Geschichtchen, wenn wir sommertags am Nachmittag auf der Terrasse saßen und Muttchen einen großen Teller mit frischgebackenem Fladen auf den Tisch stellte.

„Ja", sagte Onkel Ernst, „das ist so meine schönste Stunde, wenn der Kaffeezug" — er sagte immer auf den 4-Uhr-Zug ‚Kaffeezug' — „hinter den Pfarrwiesen über die Eisenbahnbrücke poltert."

„Ihr wißt doch, mein Vater war hier in eurem Dorf Lehrer. Ei, was sag ich, bloß Lehrer? I wo, es war doch damals die letzte Rektorstelle! Und dazu war er noch Kantor und Standesbeamter!

Einmal, es war so'n heißer Tag wie heute, kam zu Vatchen der Kleinbauer Paul Przywalski aus Drasdorren.

‚Herr Kantor, da möchte ich, wenn ich stören darf, da möcht ich mein neues Tochterchen anmelden, was meine Ida gestern geboren hat. Die Ida hat noch gesagt — und laß als Namen ‚Hindenburgbrikett' einschreiben.'

‚Was erzählst du da, Paul Przywalski? Hindenburgbrikett ist doch kein Mädchenname.'

‚Doch, Herr Kantor, — vergiß das bloß nicht, hat die Ida gesagt und sag dir das unterwegs paarmal auf...'

Weil die Ida, Vatchen kannte sie als resolute Person, nicht so einen verrückten Namen ausgesucht haben konnte, versanken nun beide Männer, nach Einvernehmen von einigen Hochprozentigen, in ein leichtes Drusseln, um das seltsame ‚Hindenburgbrikett' zu enträtseln.

Und was meint ihr, kam raus? Der Paul Przywalski hatte auf der stukrigen Fahrt von über einer Meile auf seinem Klapperwagen, den Namen — wie Ida wollte — oft wiederholt.

Ingeborgbrigitte!

Das hatte seine Frau gewünscht! Aber Ingeborgbrigitte war dem Vater so fremd, wenn man all die Jahre nur auf dem Felde war, allein mit Pferd und Pflug und Kartoffeln und Heu. Und wo die Frau doch sowieso alles Schriftliche und auch das Geldliche erledigte. So wurde vielleicht nach dem zehnten Wiederholen, vielleicht auch erst nach dem zwanzigsten ‚Hindenburgbrigitte' — Hindenburg war ihm ja geläufig — und beim fünfzigsten Mal aus der Hindenburgbrigitte endlich ‚Hindenburgbrikett'!

Nicht nur unter den Kleinbauern und Kätnern gab es seltsame Käuze. Auch mancher der dörflichen Intelligenz stand ihnen kaum nach und steckte voller Schrullen.

Aus Königsberg, weiß Gott, aus welchem Grunde wohl, war ein Jungpfarrer hier zu uns an den Spirding versetzt worden. Zwar hatte unser Dorf nur 100 Seelen, da aber eine ganze Reihe der umliegenden Ortschaften unserer Kirche angeschlossen waren, wies das Kirchspiel eine beachtliche Größe auf. Zur Pfarre gehörten, wie es damals üblich war, Wiesen und Äcker. Wahrscheinlich sollte der Pfarrer die Möglichkeit haben, seine Zechinen entweder durch Selbstversorgung oder Verpachtung zu vermehren.

Dieser junge Pfarrer also, unverheiratet noch, frisch aus der Großstadt und, wie immer in ähnlichen Fällen, voll Tatendrang und neuer Ideen, wollte durchaus Selbstversorger werden.

‚Könnte man nicht eine Kuh halten?' wandte er sich an den Lehrer Franz Glubsch. Das war der Nachfolger von Vatchen, dem letzten Rektor. Wir sagten immer ‚der Spirran', wenn wir von ihm erzählten.

‚Natürlich, Herr Pfarrer, Gras und nachher Heu sind ja genügend da.'

Die Kuh wurde angeschafft. Ein schönes Tier. Mit schwarzweißem Fell und richtig großen Kuhaugen. Der Sinn des Pfarrers für Schönheit übertraf die fachlichen Kenntnisse beträchtlich, sofern er als Großstädter solche überhaupt haben konnte.

Schon nach ein paar Tagen kam der ‚Großviehhalter' etwas bedrippt und unsicher zum Lehrer.

‚Herr Glubsch, die Albertina ist krank.' (Albertina hatte er sie benamst zur Erinnerung an die Königsberger Uni.)

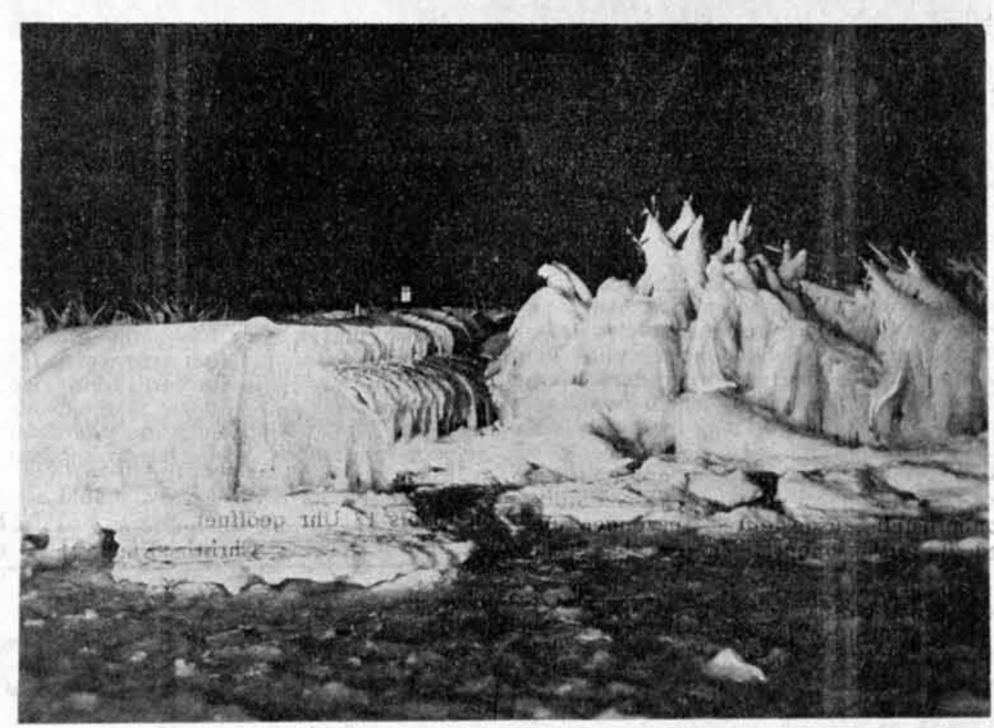
‚Das kann doch nicht wahr sein, Herr Pfarrer, ich habe sie noch heute früh gesund weiden sehen. Was soll ihr denn fehlen?'

‚Wissen Sie, Herr Glubsch, das beunruhigt mich so, die Albertina hat so kalte Hörner!'

Dem Lehrer blieb der Mund offenstehen.

‚Das ist doch keine Krankheit! Jedes Rindvieh hat kalte Hörner!' Ein bißchen beschämt, aber innerlich merklich beruhigt, ging der Pfarrer zu seiner Albertina heim...

So, ihr Rangen, für heute ist Schluß! Ich muß mir noch meine Beine vertreten und auch noch nachsehen, was der Bruno heute für Fische in seinem Hüttkasten hat."



Drohende Eismassen — Foto Podszus

Herbert Boborowski

Eis und Schnee

Mit Schnee, diesem vom Himmel gefallenen Stoff, kann man viel anfangen, sogar Häuser bauen, schon im Januar, lieber im Februar, wenn mehr da ist. Das ist die Zeit des Stiem, feinflockiger Schnee und beträchtlicher Wind dazu. Der läßt den Schnee weit durch die Luft fliegen, am Boden langkullern, immer körniger werden, verliert ihn irgendwo im Windschatten aus seiner Gewalt. Das gibt richtige Schneedünen, da können Autos und Eisenbahnen stecken bleiben. Aber wer ist hier nicht gefaßt auf richtigen Winter?

Trotzdem reißt man die Augen auf, wenn in der Stadt über Nacht Schneewehen bis zu 2 Metern hoch sich aufgetürmt haben, das kommt in Jahren schon manchmal vor. Und diese Schneewehen liegen immer an den gleichen Ecken der Häuserblocks. Wie lange ist das eigentlich her, daß du solchen Schnee und diese Kälte erlebt hast, wenn es beim Gehen richtig knirscht und die eingeatmete Luft in der Nase kribbelt?

Das Eis kommt später, wie schon gesagt, und es hält länger als der Schnee, wenigstens auf stehenden Gewässern. Hast du das mal gesehen, Eissegeln auf dem Mauersee noch um Ostern? Vom Ufer her der Rand breit abgetaut, aber mit Bohlen kommt man leicht auf eine große Scholle, die immer noch den See bedeckt und so schön mürbe ist, gut zum Lenken.

Das allerletzte und ganz mürbe Eis hat den treffenden Namen Biegeeis. Da mußt gerade mit der trägen Geschwindigkeit drüberschlurfen, daß du die Biegung unter den Füßen deutlich fühlst, aber doch nicht einbrichst. Achtmal über die gleiche Stelle, schon kleine Risse, aus denen Wasser rausquillt, und auf einmal hast mindestens nasse Hosen und rennst nach Hause.

So weit ist es aber jetzt noch nicht, denn das Eis hat grade seine beste Zeit, dehnt sich nachts so, daß es mit Donnergepolter zerbricht zu Schollen, die sich gegeneinander verkannten, und morgens trägt das neue Eis schon wieder. Allerdings gibt das zusammen mit dem alten Eis, was so rausragt, eine ziemlich unebene Fläche mit Schrägen und Stufen.

Da kann man nicht mehr gedankenversunken drüberweglaufen. Da hat man mit dem Kanal nicht mehr so viel Freude. Wer Kunstlaufen probieren will, weicht auf Dorftümpel aus, und wer per Schlittschuh wandern will, der nimmt die Entwässerungsgräben, deren Eis noch nicht platzte und vom Wind schön schneefrei gepustet ist.

Da ziehen wir also los zu dritt, Hans, Botho und ich. Mal sehen, wie weit wir kommen. Sind ja bloß knappe zehn Kilometer bis zum Haff, Luftlinie weniger, weil die Beek sich so schlängelig hinwindet. Aber in der Gegend muß man mehr aufpassen, denn das Wasser ist tief und der Moorboden heizt irgendwie, gibt schon dünne Stellen.

Auf dem Kurischen Haff ist alles anders, das fängt mit diesen Eisschollenbergen an, über die man erst wegklettern muß. Auch ein Werk des Windes, der losgebrochene Schollen aufs Ufer bläst und dort zusammentürmt, manchmal über harschigen Schnee sogar landeinwärts treibt.

Die letzten Tage hielt der Wind Ruhe, daher haben wir zwischen Ufer und Eisrand ein weites Feld, uns zu tummeln und die Zeit zu vergessen. Kleiner Schlenker nach rechts um die Ecke von Willmanns auf Kampken zu. Da wird der Rückweg lang, und auf einmal ist es dunkel, wie wir noch nicht weit vom Haff weg sind.

Kommt was die Beek runter, der Schatten wird zur Gestalt, die offenbar auch auf Schlittschuhen läuft, Schwung nach rechts und Schwung nach links. Im Näherkommen dann das Erkennen. Mein Vater ist es, sonst wie für eine Stadtstraße angezogen, Hut und schwarzer Paletot mit Samtkragen. Bißchen verlegen stehen wir schon voreinander, und deshalb sagt er nur: „Wollt' bloß sehen, ob ihr auch mal wieder nach Hause kommt." Und im Umdrehen, da laufen wir dann gemeinsam weiter: „Die warten schon auf euch!" Hätten wir uns ja denken können, aber wir meinten eben, daß uns zu dritt nichts passieren konnte, selbst auf dem Eis.

Etwas still die Heimkehr, nur paar Erklärungsversuche, wie schön es auf dem Haff war und der Weg doch weit. Als wir endlich im Haus sind, stehen alle so mit erstarrten Gesichtern rum. Haben sich also gesorgt um uns und schimpfen nicht mal, das ist das Schlimmste. Da können wir bloß noch reinfuttern, was die uns still auf den Tisch stellen, und dann ab in die Falle, müde genug sind wir ja.

Ernst Mörke

Aufregung im Krähenwald

Ein großes Karree hochstämmiger Fichten innerhalb des Waldes, der sich zwischen den Dörfern Groß-Hubnicken und Ihlnicken ausbreitete, trug die Bezeichnung Krähenwald. Die Bäume ragten über alles hinweg, hatten Höhen bis zu 35 Meter, waren schlank, glatt und ästelos bis zu ihren riesigen Kronen. In diesen fast unerreichbaren Höhen nisteten Tausende von Krähen. Von hier überfielen sie in großen Scharen die naheliegenden Felder. Ihr lautes, krächzendes Schreien konnte man als Angriffssignal deuten. Von der Aussaat blieb dann jedesmal wenig übrig. Die Bauern mußten ganze Strecken nachsäen und das oft mehrere Male. Wer aber konnte die Felder vor diesen immer hungrigen Tieren schützen? Sie vermehrten sich rapide und wenn sie auszogen, um ihren großen Hunger zu stillen, war der Hmimel schwarz, dazu kam das heisere Schreien, das sich bis in die sonst so stillen Dörfer verbreitete. Ein unangenehmes Gefühl beschlich die Menschen, als ahnten sie eine drohende Gefahr.

Die Bauern machten eine Eingabe beim Staat. Mit Erfolg: es wurden Schuß-, Fang- und Eierprämien ausgesetzt. Eine Jagdgemeinschaft wurde gegründet. Sonntags glaubte man sich nahe der Front, denn unaufhörlich knallte es im Wald. So wurde die Jagdleidenschaft vieler Männer befriedigt. Für zwei Krähen gab es zehn Pfennige, für ein Ei zwei Pfennige.

Die Jäger wählten sich ihre Adjutanten. Es waren Jungen zwischen zwölf und vierzehn Jahren. Sie blieben meist während der Jagdperiode bei ihren Jägern und waren deren Spürhunde. Ihre Aufgabe bestand darin, die abgeschossenen Krähen einzusammeln, ihnen die Füße abzuschneiden und sie in einem dafür mitgebrachten Beutel aufzubewahren.

Kam für die Schützen unsicheres Licht, kehrte die Ruhe in und über dem Wald ein. Alle Lebewesen, die vor der Knallerei geflüchtet waren, schlichen nun, vorsichtig spähend, in ihre Behausungen zurück. Auch die Krähen setzten sich in die Nester. Die Schützen aber zogen gemeinsam mit ihren Adjutanten zu der Pfeffermühle in die Nähe des kleinen Dorfes Bardau. Natürlich wurde hier kein Pfeffer mehr gemahlen wie in früheren Zeiten, sondern Getreide. Dafür stand jetzt eine Wasser- und Windmühle zur Verfügung. Außerdem betrieb Herr Papke, der Besitzer der Mühle, ein Restaurant. Dort war das Ziel der Jagdgemeinschaft. Die Adjutanten mußten den Schützen die Krähenfüße vorzählen und übergeben. Ein Schützenkönig wurde ernannt und nachdem ihm der Königsorden verliehen worden war, mußte er für alle Beteiligten eine Runde ausgeben. Für die Jugend bestand die Lage aus zwei Semmeln, einer Ziskewurst, einem Glas Milch oder einer Flasche Sprudel. Es zahlte sich aus, wenn der Schützenkönig nicht so geizig war und noch eine zweite Lage spendierte.

Abends, auf dem Wege zur Pfeffermühle, wechselten eine ganz bestimmte Anzahl Krähenfüße ihren Besitzer, ohne daß die Schützen etwas davon merkten. Es kamen zwar bei diesem oder jenem über die Richtigkeit Zweifel auf! Wer aber wagte offen gegen die Wahl zu protestieren? Die angeblich Benachteiligten bemühten sich dann um einen anderen Adjutanten. Dieser aber wurde schnell von den anderen mit den Schlichen vertraut gemacht, die ihnen allen zu einem reichhaltigen Mahl verhalfen. So blieb alles beim alten.

Es kam der Erste Weltkrieg. Die Ernährungslage verschlechterte sich. Viele Schützen zogen in den Krieg. Die Groß-Hubnicker Jungens waren auf die Idee gekommen, die Eier aus den Nestern zu holen. Hinsichtlich der Organisation hatten sie viel gelernt. So gründeten sie eine Gemeinschaft der ‚Kletterer und Fänger'.

Kräheneier sind nicht nur genießbar, sie sind schmackhaft — ja, mit Räucherspeck und Zwiebel zubereitet, eine Delikatesse. Die Kletterer mußten schon schwindelfreie, verwegene Burschen sein. An die Nester heranzukommen, war ein gehöriges Stück Arbeit und dann kam die Geschicklichkeit des Werfens. Tief unten — ganz winzig klein — stand der Fänger mit einer dickgepolsterten Mütze bereit und daneben ein Gefäß, in dem das aufgefangene Ei schnell verschwinden mußte, denn bald folgte der nächste Wurf. Manches Ei fiel daneben, es zerschellte auf dem weichen Waldboden. Fiel aber eines auf den Mützenrand, war es für den Fänger eine kleine Katastrophe — das gehörte allerdings zu seinem Berufsrisiko. Abgeliefert wurde kein einziges Ei, die Prämie war dafür zu gering.

Der lange Krieg machte sich auf allen Gebieten bemerkbar. So konnte wegen der Blockade kein Holz eingeführt werden. Eines Tages kamen dann auch Männer in den großen Wald. Sie kamen aus dem benachbarten Bernsteinbergwerk und waren mit Sägen bewaffnet. Ein Baumriese nach dem anderen wankte, fiel mit lautem Aufschrei auf den weichen Waldboden, aus dem er vor Zeiten zur Freude des Menschen entstiegen war. Nicht genug — in der Luft schrien die Vögel. Dann allmählich, es dauerte Tage, wanderten die Krähen ab. Die letzten klagenden Stimmen verhallten im Wald. Diese seltsamen Vögel waren vor langer Zeit gekommen — woher?

Von der Seefahrt bis zum Kunsthandwerk

Die Sammlungen in der Ostseeabteilung des Altonarer Museums in Hamburg

Die Sonderausstellung ‚Nidden und die Kurische Nehrung' in der Reihe ‚Norddeutsche Künstlerkolonien' hat seit ihrer Eröffnung im Dezember 1976 außerordentlich viele Besucher von nah und fern nach Hamburg gezogen, darunter besonders zahlreiche Ostpreußen, von denen viele zum erstenmal aus diesem Anlaß ins Altonaer Museum kamen. (Die Ausstellung wird noch bis zum 6. Februar gezeigt, danach vom 20. März bis 15. Mai in der Ostdeutschen Galerie Regensburg.)

Dabei ist in einer ganzen Reihe von Abteilungen des Hauses, dessen Sammlungen den gesamten nord- und nordostdeutschen Küstenraum umfassen, der ostpreußische Bereich ständig vertreten: von der Landschaftsgalerie, für die auch aus der laufenden Ausstellung eine Reihe von Bildern und graphischen Blättern erworben werden konnte, über den kostbaren Martinspokal der Elbinger St.-Georgen-Bruderschaft, alte Schiffsmodelle in der Abteilung ‚Schiff und Kunst' bis hin zur Ostseeabteilung, von der hier die Rede sein soll. In einem soeben erschienenen Führer durch die Schausammlungen mit dem Titel ‚Ostdeutsche Kunst und Kultur' sind eine Anzahl dieser Objekte aus den verschiedenen Bereichen des Museums zusammengefaßt.

Die Ostseeabteilung, die nach der weitgehenden Zerstörung des Museums im Krieg erst 1969 wieder eröffnet werden konnte, enthält zu einem Teil noch die alten, um 1900 erworbenen Bestände, mit denen sie damals als Ergänzung zur Abteilung Nordseefischerei eingerichtet wurde. Von dem Krieg waren die Sammlungen so umfangreich, daß vieles davon an ostdeutsche Museen abgegeben wurde. Zu diesem alten Bestand gehören auch die Segelschiffsmodelle, mit denen die wichtigsten Typen der Fischereifahrzeuge von der gesamten deutschen Ostseeküste vorgeführt werden. Hier findet sich neben dem Makrelenboot, das an der ganzen Ostsee bis hin zum Frischen Haff in Gebrauch war, der charakteristische, urtümliche Schiffstyp des Kurischen Haffs, der Keitelkahn, in einem 1902 datierten Modell nach einem Kahn aus Karkeln. Aus der gleichen Zeit stammen die in einer Nische an der einen Stirnwand der Halle vereinten Kurenwimpel aus Rossitten, Nidden, Perwelk und Preil. Sie machen anschaulich, wie sich aus einer fischereirechtlichen Verordnung, die seit 1844 die Kennzeichnung der Fangfahrzeuge durch eine Flagge vorschrieb, ein blühender Zweig der Volkskunst entwickelte. Aus einfachen Wimpeln wurden die reizvollen Schiffszierate, geschmückt mit silhuoettenhaft wiedergegebenen Häusern und Figuren, die auch noch beibehalten wurden, nachdem die Verordnung, durch die sie entstanden waren, 1916 aufgehoben worden war.

Diese zur Geschichte der Fischerei gehörenden Objekte werden ergänzt durch alte Karten und Ansichten von Küstenstädten der Ostsee von Apenrade bis Riga, die an die Bedeutung von Schiffahrt und Handel auf der Ostsee seit dem Mittelalter erinnern. Darunter ist auch Caspar Hennebergers Karte von Ostpreußen aus dem Jahre 1580, die Ansicht von Königsberg aus dem Städte-Atlas von Braun und Hogenberg um 1585 und von Elbing aus der Vogelschau von Matthäus Merian d. Ä.

Über die alten Ansichten hinaus wird die Topographie der Ostseeküste auch in einigen Beispielen der Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts vorgeführt. Ostpreußen präsentiert sich hier in Julius Freymuths Radierfolge ‚Ostseeküste' und Max Pechsteins gemalten Karten und Briefen aus Nidden.

Ein besonderer Anziehungspunkt aber sind die in zwei Wandvitrinen untergebrachten Objekte aus der umfangreichen Bernsteinsammlung des Museums, die von kostbaren Leihgaben ergänzt werden. Darunter sind Stücke, die sich früher im Museum der ehemaligen Bernsteinmanufaktur in Königsberg befanden.

Der wichtigste Fundort für Bernstein, der seit dem Altertum einen bedeutenden Exportartikel darstellte, war von jeher die sogenannte Bernsteinküste, die samländische Küste von Pillau bis an die Kurische Nehrung. Der Bernstein wurde hier am Strand aufgelesen, mit langgestielten Netzen zusammen mit dem Tang aufgefischt oder durch ‚Stechen' mit Haken vom Boot aus vom Meeresboden gelöst und zum Aufschwimmen gebracht. Eine Zeitlang wurde er auch in der sogenannten ‚blauen Erde' des Samlandes unter Tage abgebaut, später nur noch in Kraxtepellen im Tagebau ausgebeutet.

Unter der Herrschaft des Deutschen Ritterordens wurde der Bernstein vor allem als Rohmaterial ausgeführt und dann zum Beispiel in Lübeck verarbeitet. Erst seit dem Ende des 15. Jahrhunderts durfte er in größeren Mengen im Lande selbst bearbeitet werden, in der Hauptsache zu Perlen, aber auch zu allem möglichen schmückenden und Gebrauchsgerät. Die schweren Perlenketten, die zur Tracht der Bückeburgerinnen und des Alten Landes bei Hamburg gehören — sie sind hier zusammen mit einem großen Stück Rohbernstein ausgestellt — bezeugen die Bedeutung des Exports. Zentren der Bernsteinbearbeitung wurden nun Danzig und Elbing, vor allem aber Königsberg. Neben den vielen reizvollen Gegenständen des profanen Schmucks und Gebrauchs, die zum Teil dem Kunsthandwerk, zum Teil eher der Volkskunst angehören, fertigten besonders hervorragende Bernsteinarbeiter Hausaltärchen und Heiligenfiguren, echte kleine Kunstwerke. Ein frühes und besonders schönes, im nordostdeutschen Raum entstandenes Beispiel ist das kleine Relief, auf dem Mariä Verkündigung dargestellt ist. Es ist aus einem Stück klaren, d. h. durchsichtigen Bernstein geschnitten, die Köpfe der Maria und des Engels, so wie wohl ursprünglich auch die heute fehlenden Hände sind aus dem härteren, schwerer zu bearbeitenden ‚Knochenbernstein' eingesetzt, der fast wie Elfenbein wirkt.

Die verschiedenen Erscheinungsformen des Materials Bernstein, der klar, trüb oder wolkig und in verschiedenen Farbnuancen vorkommt, wurde bei der Verarbeitung absichtsvoll genutzt, wie an vielen der zierlichen Kästchen, Dosen und Leuchter oder einem prachtvollen Schachbrett zu beobachten ist. Mit weiteren Materialien, vor allem Elfenbein, ergänzt, begegnet uns der Bernstein an einem Hausaltar, den der Bernsteinarbeiter Friedrich Schmidt aus Crottingen bei Memel 1678 angefertigt und mit der Jahreszahl und seinem Namen bezeichnet hat oder an einem Schreibkasten, der nach der Überlieferung aus dem Besitz des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg stammt.

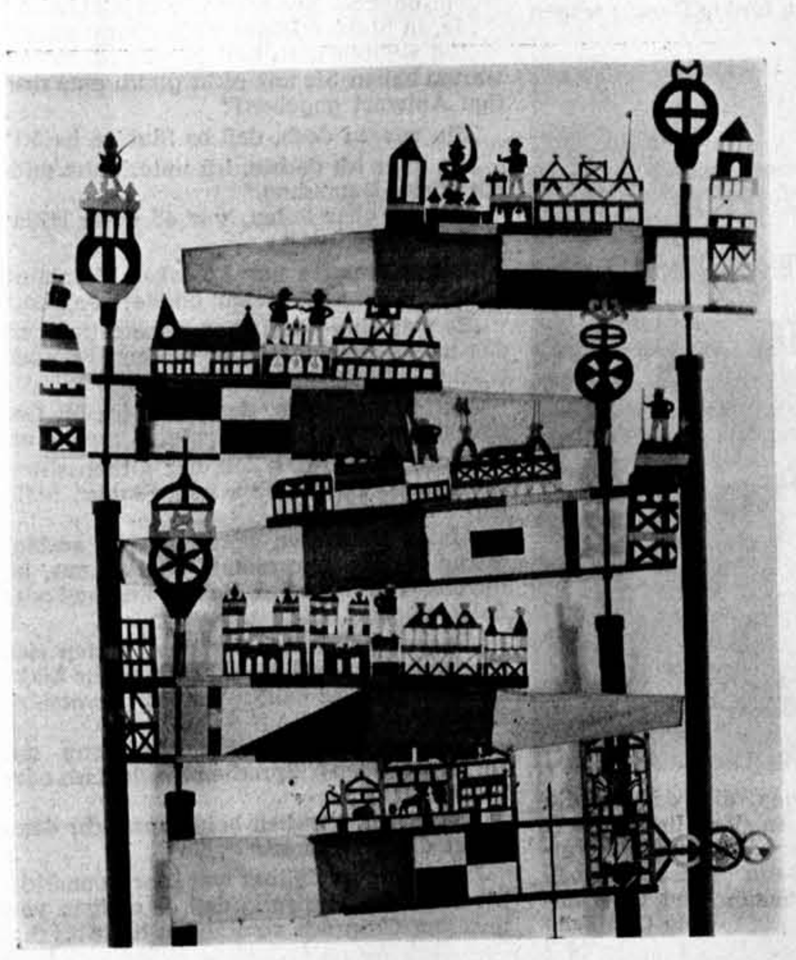
So sind in der Ostseeabteilung des Altonaer Museums Objekte aus dem Bereich der Seefahrt und Fischerei, der Kunst und des Kunsthandwerks — natürlich nicht nur aus Ostpreußen — in einen kulturgeschichtlichen Zusammenhang gestellt, in dem sich die jahrhundertelangen engen Beziehungen innerhalb des Ostseeraumes und die historischen Verbindungen ablesen lassen.

Das Altonaer Museum — Norddeutsches Landesmuseum — in Hamburg(-Altona, Museumstraße 23) ist täglich, außer montags, von 10 bis 17 Uhr geöffnet.

Christine Knupp M.A.



Bernsteinrelief mit Verkündigung Mariä von einem unbekannten Künstler aus dem 16. Jahrhundert (Ausschnitt)



Diese Kurenwimpel aus Rossitten, Nidden, Perwelk und Preil sind im Altonaer Museum zu sehen. Die hier abgebildeten Exemplare stammen aus der Zeit vor 1902

Fotos (2) Altonaer Museum

Herder und Hoffmann geehrt

Einige kulturelle Notizen aus dem Ostpreußen von heute

In Ostpreußen werden jetzt manche der zerstörten Baudenkmäler wiederaufgebaut. Dazu gehört auch das ehemalige Dohnasche Schlößchen in Mohrungen, mit dessen Wiederherstellung im Frühjahr 1976 begonnen wurde. Wie man von Besuchern der Stadt Mohrungen hört, soll in dem Schlößchen nach seiner Fertigstellung ein Kulturzentrum geschaffen werden. Hierbei sei erwähnt, daß die Polen schon vor einiger Zeit im alten gotischen Rathaus in Mohrungen für den größten Sohn dieser Stadt, Johann Gottfried Herder — geboren am 25. August 1744 —, ein Museum eingerichtet haben.

Herder hat zu seiner Zeit die zwischen dem deutschen und dem russischen Raum ansässigen Völker, ganz gleich, ob es sich um Letten, Esten, Litauer, Polen oder Tschechen handelte, zu einem Eigenbewußtsein geführt. Die einzelnen Kulturen dieser Völker hat er erst wieder zum Leben erweckt. Seine Sammlung ‚Die Stimmen der Völker in Liedern' legt hiervon ein beredtes Zeugnis ab. So ist es auch zu verstehen, daß die Polen diesem deutschen Schriftsteller in seiner Geburtsstadt eine Erinnerungsstätte geschaffen haben, die man auch mit dem kommenden Kulturzentrum in Verbindung bringen kann. Das für Herder kurz nach seinem 100. Geburtstag errichtete Denkmal (Bronzebüste auf Marmorsockel) steht wieder auf seinem alten Platz in der Nähe der Kirche in einer Gartenanlage, die gepflegt wird. Nach 1945 war die Büste für einige Jahre entfernt worden und auf dem Sockel befand sich ein Marienstandbild.

Ebenso wie Herder begegnet auch der große Dichter, Maler und Musiker E.T.A. Hoffmann in Polen einem großen Interesse. Diesem deutschen Schriftsteller und Künstler bekunden die Polen, wie es auch im Westen geschieht, vor allem auch in der Literatur, Anerkennung. Selbst die Sowjetrussen schätzen E.T.A. Hoffmann. In Moskau haben sie im Jahre 1976 aus Anlaß seines 200. Geburtstages eine Ausstellung seiner Schriften, soweit sie als russische Ausgaben erschienen sind, veranstaltet (vgl. Joh. Walach — Zum 200. Geburtstag von E.T.A. Hoffmann — im Jahrbuch Weichsel-Warthe 1977, S. 60, Hannover 1977.) Der Biograph Hoffmanns mit einem zweibändigen Werk (Berlin, 1920) war übrigens der in Mohrungen in einem Hause am Markt (später Konditorei Knoll und Vereinsbank) geborene Walter Harich. Sein Vater Ernst hatte in Mohrungen eine Druckerei, die er 1897 nach Allenstein verlegte, wo er auch die Allensteiner Zeitung herausgab. Die Familien Harich und Wyneken in Königsberg (Königsberger Allgemeine Zeitung) standen in engen verwandtschaftlichen Beziehungen.

EG

Galerie großer Namen

Gedenktage im Jahre 1977

Der 100. Geburtstag von Hermann Hesse im Juli und der 300. Todestag des Religionsphilosophen Baruch Spinoza bereits im Februar dieses Jahres gehören zu den wichtigsten kulturellen Gedenktagen. Für beide sind umfangreiche Veranstaltungen und Feiern geplant. Auch den 150. Todestag Ludwig van Beethovens am 26. März wird man — nicht nur in Deutschland — gebührend zu würdigen wissen.

Für die Naturwissenschaftler gibt es ebenfalls kurz hintereinander zwei besondere Ereignisse, die zur Rückschau Anlaß geben: Der bahnbrechende Neuerer im Bereich der Mathematik und Physik, der Engländer Sir Isaac Newton, starb im März 1727, also vor einem Vierteljahrtausend. Lediglich das genaue Datum seines Todes — nämlich der 20. oder 31. März — ist strittig. Für April muß noch der 200. Geburtstag von Karl Friedrich Gauß registriert werden, der sich als Erfinder des elektrischen Telegraphen posthumen Ruhm erwarb.

Im bildkünstlerischen Bereich erinnern wir an den Zeichner und Maler Alfred Kubin und auf ein so ganz entgegengesetztes Talent wie den Plastiker Georg Kolbe, die beide im April im Abstand von nur wenigen Tagen — Kubin am 9., Kolbe am 15. — 100 Jahre alt geworden wären. Zu den 100jährigen im Bereich der bildenden Kunst zählt auch die im Februar 1877 in Berlin geborene und 1962 verstorbene Gabriele Münter, die langjährige Gefährtin des Malers Kandinsky. Auch der 100. Geburtstag des Architekten Fritz Höger, der in Hamburg das Chile-Haus entwarf und für Berlin die Kirche am Hohenzollernplatz, fällt in den Juni des kommenden Jahres.

An literarischen Gedenktagen entdecken wir außer Hesses 100. Geburtstag am 2. Juli das 200. Wiegenfest des Romantikers Friedrich de la Motte Fouqué im Februar, des Dichters, dessen märchenhafte Erzählung ‚Undine' zum Kernstück der genannten Literaturströmung wurde. In den August fällt der 150. Geburtstag des berühmten flämischen Dichters Charles de Coster mit seinem in französischer Sprache geschriebenen Roman ‚Till Ulenspiegel', auf den 9. Juni der 100. Geburtstag des 1945 in Tirol verstorbenen Archäologen und klassischen Philologen Rudolf Borchardt aus Königsberg, zu dessen Hauptwerken Lyrik und Versepen gehören, Essays und vor allem die Übertragung von Dantes ‚Göttlicher Komödie' in eine eigenwillige Kunstsprache.

Am Schluß noch der Hinweis auf einen Lebenden. Der Maler Marc Chagall wird am 7. Juli 90 Jahre alt.

Jakob Münzer

Winter in Ostpreußen: 1976 — ... und 1935 bei einer nächtlichen Notlandung auf dem Eis

Zu Heiligabend gab es Schnee

Schnee ist in unserer Zeit, wo Freizeit und Erholung eine so große Rolle spielen, geradezu zu einem Zauberwort geworden. Besonders beim Kraftfahrer sitzen dabei zwei Seelen in der Brust: der Wunsch nach Schnee, Skifahren, Rodeln und die Furcht vor glatten Straßen, Unfällen, Karambolagen. Aber fast einhellig wünscht man sich in deutschen Landen „weiße Weihnachten".

Wie es in unserer ostpreußischen Heimat war, wird nun die Rückschau bringen. Am 1. Dezember jedenfalls setzte sich die milde Witterung des Novembers fort. Am 29. November als kleines Tief von der Ostküste Neufundlands ausgehend, lag dieses zwei Tage später als vollentwickeltes Sturmtief über der westlichen Ostsee, bevor es zum Bottnischen Meerbusen zog und sich auflöste. Bei stürmischen Südwestwinden führte es einen Schwall milder Atlantikluft nach Ostpreußen und ließ die Temperaturen auf Werte von 8 Grad ansteigen.

Ein kräftiges Zwischenhoch brachte bereits in der Nacht zum 2. Aufklaren, so daß zum Teil die Temperaturen unter den Gefrierpunkt sanken. Ein nachfolgendes Randtief nördlich von Breslau verursachte eine Drehung der Strömung, so daß am 2. mittags Elbing beispielsweise einen bögen Nordostwind, Regenschauer und nur 3 Grad meldete. Dieses Tief zog nach Norden und lag am 3. vor der pommerschen Ostseeküste. Während Ostpreußen bei Temperaturen von 6 Grad in der vom Balkan hochtransportierten milderen Luft lag, war nach Pommern skandinavische Kaltluft vorgedrungen und hier schneite es verbreitet.

Nach diesem turbulenten Auftakt, bei dem am 3. um 13 Uhr MEZ in Elbing ein extrem niedriger Luftdruck von nur 970,8 Millibar gemessen wurde, trat eine Beruhigungsphase ein. Es war wechselnd wolkig bis heiter bei Temperaturen von tags 1 bis 3 Grad und nachts Null bis minus 5 Grad. Vom 7. bis 9. führten Ausläufer eines Tiefs über der nördlichen Nordsee etwa 3 bis 5 Grad warme Atlantikluft nach Ostpreußen. Während in den westlichen Teilen die Niederschläge als Regen niedergingen, fielen sie östlich einer Linie Tilsit, Insterburg, Lötzen, Johannisburg zum Teil als Schnee und führten zu einer bis 5 cm hohen Schneedecke.

Nach dem 10. — über dem Baltikum hatte sich ein Randtief etabliert, das von Skandinavien Kaltluft nach Ostpreußen lenkte — gingen die Niederschläge bei auch am Tage unter den Gefrierpunkt absinkenden Temperaturen allgemein in Schnee über. Es schneite fast täglich und am 16. bedeckte ganz Ostpreußen eine mehr als 10 Zentimeter hohe Schneedecke. Da der Himmel auch nachts überwiegend bedeckt blieb, kam es zu keinen Extremtemperaturen.

Ab 17. kam es unter zunehmendem Hochdruckeinfluß zu einer Frostverschärfung bis auf minus 10 Grad. Am 21. erfolgte auf der Vorderseite eines Tiefs über England von Südeuropa her ein Warmluftvorstoß. Er erfaßte auch Ostpreußen, brachte Plustemperaturen und leichten Nieselregen. Darunter litt natürlich die Schneedecke, aber sie betrug dennoch am 23. noch gut 5 Zentimeter. Pünktlich zu Heiligabend überflutete skandinavische Kaltluft unsere Heimat und brachte frischen Schnee. Der 1. und 2. Weihnachtstag bescherten böige, zum Teil auch stürmische Nordwestwinde, wiederholte Schneeschauer und Frosttemperaturen um minus 5 Grad.

Bis zum Monatsende überquerten noch mehrere Tiefdruckfronten unsere Heimat. Sie vermochten jedoch keine durchgreifende Milderung zu bringen. Die Niederschläge fielen durchweg als Schnee und erhöhten bis zum 30. die Schneedecke auf allgemein 25 bis 30 Zentimeter. Bei klarem Himmel fielen nachts die Temperaturen bis minus 16 Grad. Das Jahr 1976 verabschiedete sich in Königsberg mit einer sternklaren Frostnacht und einer Temperatur von minus 9 Grad Celsius.

Der Dezember 1976 präsentierte sich als echter Wintermonat. Er erfüllte alle Kriterien hinsichtlich Schnee, Frost und Eis. In einem Reisewetterbericht für Masuren und seine Seen hätte es diesmal heißen können: Schlittschuhlaufen und Eissegeln ideal!

Wolfgang Thüne



Die Ju 52, das zuverlässige ‚Tantchen' auch bei Winterflügen — Foto Archiv

Als Rollfeld diente das Frische Haff

Anfang des Jahres 1935 starteten wir, also Flugkapitän Kurt Liehr und meine Wenigkeit, Oberfunkermaschinist Carl Ballo, mit einer dreimotorigen Rohrbach-Roland-Passagiermaschine zu einem planmäßigen Flug Moskau—Berlin. Als Ladung hatten wir keine Passagiere, nur Post und Fracht. Das Wetter war in Moskau beim pünktlichen Abflug um 08.00 Uhr gut bei Frost von etwa 15 Grad. Die Zwischenlandungen in Weliki-Luki verlief auch normal und planmäßig. Kowno und Königsberg meldeten Nebel aufliegend und Frost von 10 Grad. Deswegen wurde in Weliki-Luki ganz vollgetankt, um bis Danzig, das 80 Meter Wolkenhöhe meldete, durchzufliegen.

Etwa ab Dünaburg flogen wir zwischen zwei Wolkenschichten in 800 Meter Höhe immer nach Peilungen von zuerst Kowno und nach Überflug von Kowno direkt vom Peiler Königsberg. Die neueste Wettermeldung von Königsberg ergab 20 Meter Wolkenhöhe, Nebel und Bodensicht 100 Meter. Deswegen beschloß Flugkapitän Liehr eine Landung in Königsberg zu versuchen. Wir hatten damals noch nicht die U.K.W.-Landebake und mußten nach L.L.-Verfahren landen. Dieses Verfahren, nur für Schlechtwetterlandungen vorgesehen, erforderte zusätzlich einen geprüften Peilflugleiter.

Etwa ab Insterburg flog Flugkapitän Liehr in 300 m Höhe blind und nach Anweisungen über Funk. Die Vereisung, die erst minimal war, wurde in den Wolken immer stärker, war aber noch erträglich. Beim Landeversuch, bei dem wir schon den beleuchteten Flugplatz Königsberg-Devau aus 20 m Höhe sahen, funkte uns der Peiler zu, wir sollten durchstarten, weil wir noch zu hoch wären. Also Vollgas rein, und wieder in die Waschküche.

Mittlerweile war es auch dunkel geworden, und so flogen wir Richtung Danzig weiter, das unverändert 60 bis 80 m Wolkenhöhe und keinen Nebel meldete. Auf der Höhe von Pillau hatten wir aus 400 m Flughöhe Bodensicht und sahen unter uns die Ostsee und links die Nehrung und das zugefrorene Haff liegen. Bei der Benzinstandkontrolle im Sammeltank stellte ich plötzlich fest, daß wir nur noch 40 Liter Brennstoff hatten. Also war es mit einer Landung in Danzig Essig, und wir entschlossen uns notgedrungen zu einer sofortigen Landung auf dem zugefrorenen Frischen Haff. Ich funkte diese Meldung schnell nach Danzig, und da waren wir auch schon gelandet und rollten aus.

Weil wir aber noch etwa 350 Liter Brennstoff haben mußten, untersuchte ich alles und stellte fest, daß die Entlüftungsstutzen der Benzintanks in den Tragflächen vollständig zugeeist waren. Nachdem ich das Eis entfernt hatte, floß auch wieder der Brennstoff nach, und wir hätten gleich weiterfliegen können. Ich funkte Danzig wegen des Wetters an und bekam die Meldung, daß der Flugleiter mit einem Faß Benzin zu uns unterwegs war, weil ich bei der Notlandemeldung angegeben hatte, daß wir wegen Benzinmangels landen müßten. Also wollten wir zur Nehrung, der Käpt'n ging wegen eventueller Wuhnen vorneweg bis zu einem kleinen Fischerdorf kurz vor Kahlberg.

Nach einem kleinen Abendbrot mit Wurststullen und heißem Tee war auch das Benzinauto da, und ich tankte den Brennstoff nach. Die Fischer hatten uns im Dorfkrug erzählt, daß das Eis 45 bis 50 cm dick war. Ich nahm nun wieder Funkverbindung mit Danzig auf und bekam die Meldung, daß das Wetter in Königsberg wieder gut war. Also nichts wie eingestiegen, und nach 100 m Start flogen wir mit Bodensicht bis Königsberg, wo wir um 19.30 Uhr glatt landeten.

Carl Ballo



Vor dem Flughafengebäude Königsberg-Devau: Die Besatzungen, die damals die Strecke Berlin-Moskau flogen und in Königsberg stationiert waren. Von links: Oberfunkermaschinist Werner Baudach, Flugkapitän Walter Ottenberg, Flugkapitän Vetterlein, Flugkapitän Kurt Liehr, Oberfunkermaschinist Carl Ballo (unser Autor), Oberfunkermaschinist Manfred Kraus, Flugkapitän Viktor Hoffmann und Oberfunkermaschinist Karl Kloth — Foto Carl Ballo

Frankfurt/Oder oder Slubice?

Diesen Dialog führte eine Leserin des Ostpreußenblattes auf dem Weg in ihre Heimat Ostpreußen mit einem „DDR"-Grenzer. Das Gespräch ist bezeichnend für den Druck, den die Gefängnisverwaltung von Mitteldeutschland — Regierung kann man das ja wohl nicht mehr nennen — auf ihre Bürger ausübt, von selbst kommt keiner auf sowas. Und ebenso kennzeichnend für die derzeitigen Verhältnisse in Deutschland ist die Bitte unserer Leserin, ihren Namen nicht zu veröffentlichen: Sie möchte auch weiterhin Bekannte und Verwandte in Mittel- und Ostdeutschland besuchen können ...

*

Als wir bei Frankfurt die Autobahnbrücke über die Oder passierten und die Grenzstation vor uns auftauchte, atmeten wir sichtlich erleichtert auf. Wir, das waren meine 73jährige Mutter, ich und mein Polo. Das Autochen hatte uns treu und brav vom Ruhrgebiet, ab Marienborn über eine katastrophal holprige, oft einspurige Piste bis hierher gebracht. Die sengende Hitze und die miserable Straße hatten uns sehr zugesetzt.

Müde und abgespannt dachte ich nur noch daran, wie ich am schnellsten unter die Dusche und ins Bett käme. Ich steuerte sofort auf das Schalterhäuschen zu, in dem der deutsche und polnische Grenzbeamte nebeneinander sitzen, nur durch eine Glaswand getrennt, und fragte den deutschen Zöllner nach einem Hotel in Frankfurt. Daraus entspann sich folgender Dialog:

„In Frankfurt? In der Deutschen Demokratischen Republik dürfen Sie nicht übernachten!"

„Das weiß ich wohl. Nein, ich meine hier in Polen, in Frankfurt!"

„In Frankfurt?" Betontes Erstaunen.

„Wie", etwas beklommen, „gibt es in Frankfurt keine Hotels?"

„In Frankfurt können Sie doch nicht übernachten, das ist ‚DDR'-Territorium!"

„Gibt es denn kein Frankfurt in Polen?"

„Nein!"

„Na, oder Slubice oder wie es jetzt heißt."

„Ja, in Slubice können Sie übernachten!"

„Sie wußten doch genau, was ich meine, warum haben Sie mir nicht gleich eine richtige Antwort gegeben?"

„Sie wissen doch, daß es Slubice heißt!"

„Ja, aber ich dachte, ich unterhielte mich mit einem Deutschen."

„Das ist aber Polen, vor 45 unter Hitler hieß es Frankfurt."

„Hitler regierte nur 12 Jahre, Frankfurt besteht aber seit vielen hundert Jahren."

„Es war aber polnisches Territorium und das haben nun unsere polnischen Freunde wieder bekommen."

Als ich ihm sagte, das hätte ich im Geschichtsunterricht anders gelernt, meinte er:

„Nun ja, vor der Zeit der Ordensritter. Merken Sie es sich aber nun, Slubice heißt es!"

„Unter Deutschen sprechen wir ausländische Namen nun einmal deutsch aus, ob die Orte in Frankreich, Italien, Rußland oder Polen liegen."

„Unsere polnischen Freunde fühlen sich aber gekränkt und darauf sollten wir Rücksicht nehmen, es gehört zur Völkerverständigung."

„Wie verständigen Sie sich denn mit Ihrem Kollegen? Sprechen Sie deutsch oder polnisch?"

„Nein, wir sprechen russisch; denn es ist die Weltsprache!"

Der polnische Zöllner war sehr freundlich, ich hatte den Eindruck, daß er einiges von unserem Gespräch verstanden hatte ...

DIE LAGE DER DEUTSCHEN I

Bauer im Nebenberuf

„Sie sollen sehen, daß wir uns nicht unterkriegen lassen"

VON HELMUT PEITSCH

Die deutschen Bauern in Ostpreußen leben zum Teil wieder auf ihren früheren Höfen — und sie leben so, als sei die Zeit stehengeblieben. Schlimmer: Der Rückschritt in Armut und Existenznot ist unverkennbar. Auf dem Hof, den Hühner, Gänse, Enten und ein Hund bevölkern, steht häufig eine Pumpe. Die Einrichtungen in den Häusern liegen oft noch unter dem Vorkriegsstand. Das Alte war verschwunden oder zerstört; Neues gibt es nicht, oder es ist zu teuer. Also hilft man sich, so gut es geht. Die Landwirtschaft wird als Nebenerwerb betrieben. Der Hauptberuf heißt zum Beispiel Zimmermann in einer Baukolonne. — Im nahen Wald gibt es noch einen deutschen Friedhof. Die Zeit, da die Grabsteine umgestürzt wurden, ist vorüber; jetzt stehen bereits Steine aus den letzten Jahrzehnten mit neuen deutschen Inschriften über den Gräbern von Toten, die nun auf ewig in der gewaltsam veränderten Heimat geblieben sind.

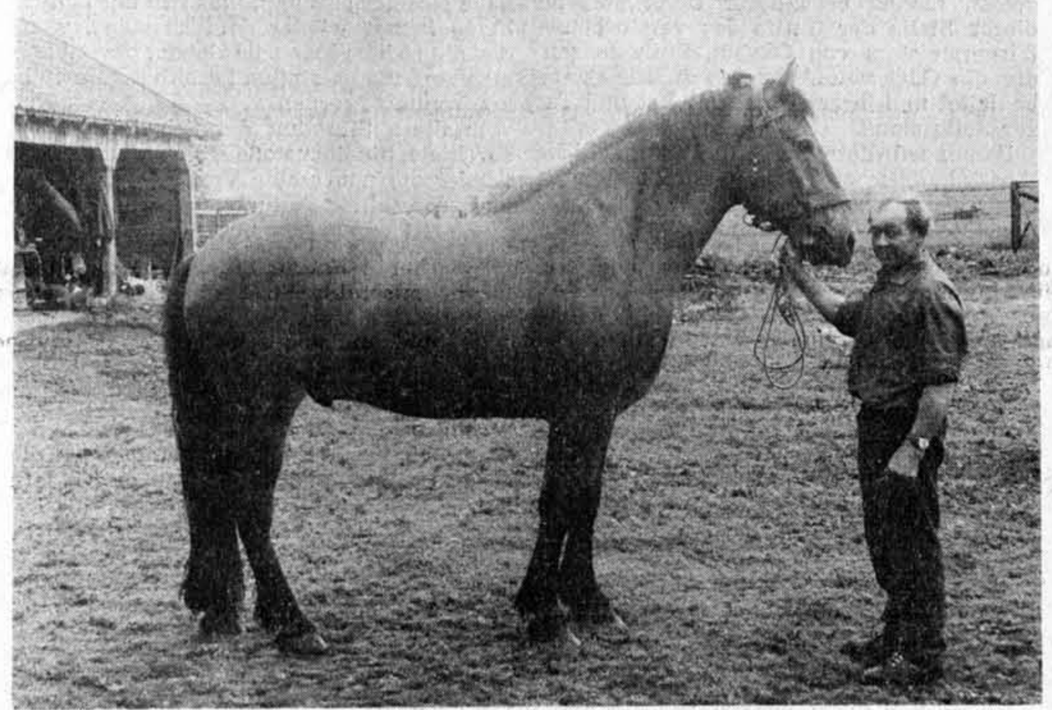


Das Brot wird immer noch selbst gebacken

Hochzeit in Masuren — das versprach eine fröhliche Feier; doch es wurde ein bedrückendes Erlebnis.

Die alte evangelische Kirche war sehr gut besetzt, als das junge Paar getraut wurde. Sie in einem weißen Brautkleid — es stammte aus Westdeutschland —, er mit Frack und Zylinder. Ein wenig altfeierlich; aber doch fast wie sonstwo auf der Welt. Von der Predigt verstanden wir nichts — polnisch ist Pflichtsprache, ganz gleich, ob Braut oder Bräutigam, so wie hier, deutsch sind oder nicht. Nur das „So nimm denn meine Hände" zum Schluß wurde zweisprachig gesungen. Immerhin war die Mehrzahl der Gäste deutsch — aus der Bundesrepublik, „DDR" und Ostpreußen.

Man sah es deutlich nach der Trauung, als ein Konvoi von 23 Wagen — acht mit



Stolz des Bauern: sein Kaltbluthengst

dem Kennzeichen D, drei mit „DDR" und 12 mit PL — sich auf den Weg machte. Darin saßen über 100 Personen — es war die größte Hochzeit nach dem Kriege im gesamten Kreis.

Mit dem geschmückten Brautpaarwagen an der Spitze ging es auf den Marktplatz. Dort wurde eine Schleife gedreht. „Sie sollen sehen, daß wir uns nicht unterkriegen lassen", sagte jemand.

Gemeint waren die neuen Bewohner der Stadt. Und sie standen an den Straßenrändern, stießen die Fenster auf, verfolgten die „Demonstration in Lack und Seide". So etwas hatten sie noch nicht gesehen.

Die Stimmung in dem gemieteten Hotel war prächtig. Die Tische brachen fast unter der Last eines mehrgängigen Essens mit unzähligen Zutaten und den Batterien von Wodka-, Bier-, Cola- und Mineralwasserflaschen.

„Warum dieser Aufwand?" wollten wir wissen. „Das muß doch ein Vermögen kosten."

„Stimmt", lautete die Antwort. „Aber wenn die einzige Tochter heiratet, dann zieht der Vater das letzte Hemd aus. So hieß es früher, und jetzt erst recht. Außerdem: Ich will doch aussiedeln, und dann kann ich sowieso keinen einzigen Zloty mitnehmen."

Die Musik spielte. „1000 Jahre sollst du leben!" Stehend sang alles die alte polnische Glückwunschweise. Wir radebrechten nach links, wo nur Polen saßen, sagten „Prost" und „Nas dorowje", verständigten uns brockenweise über den Tisch mit jungen Deutschen, diskutierten mit Gästen aus Leipzig und unterhielten uns mit Besuchern aus Bad Segeberg — ein deutsch-deutsch-deutsches Gespräch, wie es wohl selten vorkommt, dazu mit internationalem Einschlag.

Neuer Gesang: „Bitter schmeckt der Schnaps!" erklingt es demonstrativ, was soviel bedeutet wie: Wir wollen wieder die Braut küssen. Dreimal hat sie bereits bei der Gratulationscour im Kirchgarten jeden Gast geküßt, und nun wieder und immer noch mal, das geht in die Hunderte.

Die Stimmung ist prächtig.

Dann aber werde ich hinausgerufen. In den ausgedehnten Parkanlagen wartet abseits ein Mann auf mich.

„Ich höre, Sie sind bei der Zeitung. Ich möchte Ihnen etwas erzählen — davon, wie es wirklich aussieht."

„Natürlich, aber warum hier draußen?"

„Weil man drinnen mithören könnte. Ich bin sicher, daß zwei Spitzel auf der Feier sind. Bei der Bedienung." Er blickt sich um. „Hier sind wir unter uns."

Aber während wir gehen, weicht er jedem parkenden Wagen, allen Gästen und natürlich den Schaulustigen aus. Einmal zuckt er zusammen: Ein Wagen der Miliz fährt vor, drei Beamte, einer in Zivil, gehen hinein. Wollen sie, wie einige sagen, nur kontrollieren, ob ungebetene Gäste an der geschlossenen Gesellschaft teilnehmen? Daß sie bald darauf erneut erscheinen, stimmt nachdenklich; doch nichts Auffälliges geschieht.

Einmal schrecken wir auf, weil ein Motor ganz in unserer Nähe anspringt; aber es ist nur der Vater der Braut, der rasch einmal nach Hause fahren will, um nachzusehen, ob alles in Ordnung ist. Nun ja, sein Stall ist vor einiger Zeit abgebrannt — angezündet, als er nicht daheim war.

Ich aber erfahre zwischen alledem ein ostpreußisches Schicksal.

Drei Stunden wandern wir durch die klare Nacht. Ich spüre nicht die aufkommende Kälte. Im Saal singen sie jetzt „Am Brunnen vor dem Tore" — auf deutsch. Was für ein Abend, was für eine Welt!

In einem kleinen Dorf traf ich eine deutsche Frau. Ihr Gesicht war gerötet, streifig, entstellt.

„Woher haben Sie das?" wollte ich wissen. „Ein Andenken von 45", sagt sie, nicht vorwurfsvoll, schicksalsergeben. „Als die Russen kamen, bin ich vor ihnen in den Wald geflüchtet. Denn ich wußte, was die mit jungen Mädchen machen."

Ein Vierteljahr hielt sie sich versteckt. In der sibirischen Kälte erfroren ihre Wangen.

„Das war nicht so schlimm", meint sie. „Aber meinen vierjährigen Bruder haben sie für immer dumm geschlagen, weil er eine Uhr nicht hergeben wollte."

Sie hat den Bruder durchgebracht, sich selbst gerettet, mit dem Geschick abgefunden.

„Aussiedeln? Nein — sehen Sie, ich bin mit einem Polen verheiratet. Wir haben eine Tochter. Und hier ist meine Heimat ..."

„Auf Wiedersehen", sagt das etwa zehnjährige Mädchen. Es versteht ein wenig deutsch.

In einem Ferienort spricht mich eine Frau aus einer masurischen Stadt an. Sie bettelt nicht, will keine Hilfe; sie wurde nur durch deutsche Laute aufmerksam.

„Möchten Sie nicht heraus?" will ich wissen.

„Glauben Sie denn, daß das geht?" lautet die skeptische Gegenfrage. „Man hört so allerlei. Die hier wollen uns nicht rauslassen, und die dort drüben lassen uns nicht rein."

Und dann fällt ein inhaltsschwerer Satz, gesprochen von einer schlichten, einsamen Frau:

„Wir sind nirgends mehr zu Hause. Hier nicht, wo unsere Heimat war, dort nicht, wo wir keine Heimat haben."

1000 Zloty Rente ist ihr Einkommen. Davon zahlt sie 300 für Miete, 200 für Licht, Wasser, Rundfunk. Die restlichen 500 für Essen, Heizung, Kleidung. Das heißt, sie lebt von etwa 80 Mark, genaugenommen von viel weniger; denn nach dem Schwarz-Markt-Kurs hat sie ungefähr Zlotys im Wert von 30 DM.

Ob sie in Deutschland auch soviel Rente bekäme? Als sie hört, daß sie als Witwe wohl mit ungleich mehr rechnen könne, glimmt so etwas wie ein Hoffnungsschimmer auf. Sie, die ihr Leben bereits abgeschlossen sah, mag doch noch an einen neuen Anfang glauben.

Mit gar nur 500 Zloty Rente muß ein Familienvater in einem Städtchen auskommen, er, seine Frau und die Kinder. Ihn traf ein besonders hartes Los.

Als Hitlerjunge wurde er zum „Werwolf" gemacht, hinter die Linien geschickt, um Züge zu sprengen. Bei den andern heißt das heldenhafter Partisanenkampf; er aber wurde als „faschistischer Verbrecher" gebrandmarkt. Zehn Jahre Steinbruch. Entlassen als menschliches Wrack. Jetzt macht das Herz nur noch knapp 40 Schläge in der Minute. Die Ehefrau quält ein schweres Leiden. Der älteste Sohn verunglückte mit dem Auto und erlitt einen Hirnschaden.

Sie hausen in einer Dachkammer, quälen sich mit anstrengender Heimarbeit, müssen das Wasser von unten heraufschleppen und die Notdurft nach unten bringen: der haßerfüllte Hauswirt will es so.

Auf der Suche nach dem Tannenbergdenkmal verirrte ich mich auf einen abgelegenen Hof. Im Garten traf ich eine in Lumpen gehüllte Frau. Sie sah aus wie 70 und hatte die 50 kaum überschritten. Hoffnungslosigkeit in den Augen, von denen man sich vorstellen kann, daß sie einmal von Intelligenz und Unternehmungslust blitzten.

„Das verdanke ich meiner Mutter", stößt sie hervor. „Ich wäre damals geflohen, aber sie wollte auf dem Hof bleiben."

30 verlorene Jahre. Man sieht es ihr an. „Ich spreche mit niemandem auf der Welt. Ich habe keinen Menschen."

Die Mutter steht einfältig grinsend dabei. Sie, eine traurige Greisengestalt, begreift ebensowenig wie die fröhlich sich tummelnden Kinder.

„Ich gehe nirgendwo mehr hin", klagt ein Mann in einer masurischen Kleinstadt.

Namen und Orte sind in diesem Bericht aus naheliegenden Gründen geändert worden.

„Meine Brüder haben sich das Leben genommen, weil sie bei der Waffen-SS gedient hatten und nach dem Krieg die Peinigung nicht mehr ertrugen. Meine Frau hat mich verlassen, weil sie nicht wollte, daß ihr Kind von einem Faschisten erzogen wird. Die Freunde wollen mit mir nichts zu tun haben, seit ich einmal ‚Prost' statt ‚Nas dorowje' gesagt habe."

Dieser Mann im westlichen Ostpreußen, zu dem man mich geschickt hatte, ist mir nicht nur wegen seiner stattlichen Größe in Erinnerung. Er berichtet:

16mal verhaftet, gepeinigt, verfolgt — selbst auf der eigenen Polizeiarbeit erschien die Miliz mit einem Haftbefehl; festgesetzt auch die Frau, nur weil sie auf der amerikanischen Botschaft in Warschau einen Auswanderungsantrag gestellt hatte, der Vater zum Krüppel geschlagen; ein dutzendmal der Aussiedlerantrag abgelehnt. („Ich komme nie raus, ich weiß zuviel.")

Nächste Folge:

Die Lage der Deutschen (II)



Weide in der Nähe von Pr. Holland

Fotos Helmut Peitsch

„Botschafter des Friedens auf eigene Faust"

25 Jahre Zusammenarbeit zwischen der Gemeinschaft Junges Ostpreußen und dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge

„O Erde Dänemarks, die Zuflucht uns geboten, / gib letzte Ruhstatt unsern müden Toten!"

Mit diesen Worten beginnt ein Gedicht, das die Dichterin Agnes Miegel nach ihrer Flucht aus Ostpreußen im Internierungslager in Oksböl (Dänemark) schrieb.

Wie Agnes Miegel erging es über einer Viertelmillion Flüchtlingen aus den deutschen Ostprovinzen. Nach dem Ende des Krieges wurden sie, die ihre Heimat sterben sahen, die ihr gesamtes Hab und Gut verloren und die Strapazen der Vertreibung ertragen hatten, nun in ein von der deutschen Wehrmacht geräumtes Militärlager gebracht, wo sie, in einem sehr begrenzten, stacheldrahtumzäunten, streng von Wachtposten behüteten Lebensraum mit dem Schmerz um den einstweiligen Verlust ihrer Heimat leben mußten.

Für die meisten der geschwächten Flüchtlinge war dieses Los mehr, als sie ertragen konnten, und viele starben. Sie starben fern ihrer Heimat auf fremdem Boden.

Ihrer Gräber hat sich 1953 die Jugendgruppe „Kant" der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) in aufopfernder Kleinarbeit angenommen. Jahr für Jahr arbeiteten bereits junge Ostpreußen auf dem Flüchtlingsfriedhof in dem westjütländischen Oksböl, bevor sie 1958 auch die Gräber auf den Friedhöfen der Flüchtlingslager Gedhus und Grove in ihre Arbeit einbeziehen konnten.

Von 1960 an wurde begonnen, die in allen Landesteilen Dänemarks liegenden kleineren und größeren Friedhöfe mit Grabstätten von Kriegstoten zu suchen und erste Arbeiten auf mehreren Friedhöfen gleichzeitig auszuführen. Bis 1965 hatten die fünfzehn Einsatzgruppen der GJO schließlich 130 Friedhöfe mit Gräberfeldern und Einzelgräbern durch ein umfangreiches Arbeitsprogramm erhalten und ausbauen können.



Feierstunde im Durchgangswohnheim Unna-Massen: Blick in den Festsaal



Interessiertes Auditorium und zwei der Festredner: der stellvertretende Bürgermeister von Blavandshuk, Petersen (2. v. l.) und der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock (3. v. l.)

Zu dieser Zeit wurde auch der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Dänemark offiziell tätig und begann mit den Umbettungsarbeiten. Die kleineren Friedhöfe verschwanden. Durch umfangreiche Zubettungen wurden einige wenige Friedhöfe vergrößert. So auch die Anlagen in Gedhus, Grove und Oksböl.

Für die jungen Ostpreußen begann damals ein harter Einsatz zur Unterstützung der vom Volksbund ausgeführten Aufbauarbeiten, doch entstanden mit Hilfe dieser jungen Menschen würdevolle Ruhestätten für die Kriegstoten unseres Volkes.

Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen unter Leitung ihres Bundesjugendwartes Hans Linke vergaß neben der Arbeit auf den Friedhöfen aber auch nicht eine ebenso wichtige Arbeit, nämlich die „Versöhnung über den Gräbern". In zäher Beharrlichkeit mußte eine verständliche Mauer von Ressentiments und schweigender Ablehnung abgebaut werden.

Aber auch die deutschen Flüchtlinge, die in den dänischen Internierungslagern gelebt hatten, besaßen oft keine guten Erinnerungen an diese Zeit. Um diese negativen Gefühle aus dem Weg zu räumen, führte die GJO vier Altenfreizeiten für ältere Landsleute aus Ostpreußen und der Gemeinde Blavandshuk durch, die sich von 1945 bis 1946 im Flüchtlingslager als Internierte und Bewacher gegenübergestanden hatten.

Aus der Arbeit an den Gräbern entwikkelte sich ein deutsch-dänisches Jugendwerk, das von der GJO und der Gemeinde Blavandshuk getragen wird. Seit zehn Jahren bemüht sich das Werk, deutschen und dänischen Jugendlichen in Schülerseminaren das Rüstzeug für eine aktive Friedensarbeit zu geben. Neben den Schülerseminaren werden für die 10- bis 15jährigen Zeltlager veranstaltet, wo Jungen und Mädchen lernen, ihre Freizeit gemeinsam zu gestalten.

Die internationalen Jugendlager, die die GJO für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge im Land Nordrhein-Westfalen veranstaltet, dienen in besonderem Maße dem Frieden und der Völkerverständigung. Bei dieser Arbeit an den Gräbern lernen die jungen Deutschen Dänen, Norweger, Engländer, Belgier und Franzosen kennen und praktizieren hier im wahrsten Sinne des Wortes die vom Volksbund propagierte „Versöhnung über den Gräbern".

Eine wertvolle Hilfe auf dem Weg zum Frieden sind der GJO die jungen Aussiedler aus den deutschen Ostgebieten, die eine Brücke zur Jugend Osteuropas bilden.

Immer größerer Beliebtheit erfreuen sich die Volkstanzgruppen, die sich einmal im Jahr zu einem großen internationalen Volkstanzfest zusammenfinden, das jedes Jahr in einem anderen Land ausgetragen wird. An dem diesjährigen Volkstanzfest, das in Blavandshuk (Dänemark) stattfindet, nehmen — wie immer — Volkstanzgruppen aus Belgien, Frankreich, Dänemark und Deutschland teil.

Aus Anlaß der Tatsache, daß die Gemeinschaft Junges Ostpreußen seit 25 Jahren im Sinne des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge Arbeit für den Frieden leistet, fand im Durchgangswohnheim Unna-Massen (Nordrhein-Westfalen) eine Festveranstaltung statt, zu der die GJO u. a. den Präsidenten des Volksbundes, Professor Thiele, den stellvertretenden Bürgermeister von Blavandshuk, Petersen, und den Sprecher der LO, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock, gebeten hatte.

Musikalisch umrahmt wurde diese Veranstaltung von dem Orchester des städtischen Gymnasiums in Bergkamen unter der Leitung von Oberstudienrat Horst Römer, das die „Einzugsmusik" von Georg Friedrich Händel spielte. Worte der Begrüßung sprach die Referentin für das deutsch-dänische Jugendwerk, Gisela Hemberger, und leitete über zu der Vorführung einer interessanten Dia-Reihe, die über die Gräberarbeit der GJO berichtete.

In der gut gelungenen Veranstaltung dankte Bundesjugendwart Hans Linke den dänischen Frauen und Männern von Oksböl, die seit 1953 an der Seite der jungen Ostpreußen stehen. Ihre mutige Haltung, besonders in den Anfangsjahren, habe in ganz Dänemark eine Signalwirkung ausgelöst. Linkes besonderer Dank galt an dieser Stelle der Gattin des verstorbenen Bürgermeisters von Oksböl, Ruth Jensen, die die GJO von Anbeginn in Dänemark begleitet und ihrer Arbeit mit Rat und Tat zur Seite stand.

Ferner würdigte Linke die unermüdliche Einsatzbereitschaft der gut 2000 jungen Menschen, die seit 1953 während ihrer Ferien die Friedhöfe in Dänemark und Deutschland gepflegt haben.

In seiner Rede ging der Bundesjugendwart nochmal auf die Ressentiments und die Ablehnung ein, auf die unsere Gruppen nach dem Krieg gestoßen sind. Doch sie haben der Ablehnung getrotzt und so endlich die Freundschaft vieler Dänen gewonnen, was dann später zur Versöhnung über den Gräbern führte.

Hans Linke verlieh seiner Überzeugung Ausdruck, daß die gemeinsamen Bemühungen zwischen deutschen und dänischen Jugendlichen Grenzen überflüssig machten und bedauerte, daß die Bemühungen um Kontakte zur polnischen Jugend bisher vergeblich waren und die GJO somit auch noch nicht die Gelegenheit gehabt habe, ihr die Hand zur Versöhnung nach Osten zu reichen.

Im Anschluß an seine Rede überreichte Linke dem Präsidenten des Volksbundes, Professor Thiele, dem stellvertretenden Bürgermeister von Blavandshuk, Petersen, und dem Sprecher der Landsmannschaft, Hans-Georg Bock, eine Dokumentation über die Arbeit der GJO, die sie seit 25 Jahren für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge geleistet hat.

Der Präsident des Volksbundes, Professor Thiele, dankte für die Dokumentation, besonders jedoch für die Arbeit, die von der GJO für den Volksbund und somit für den Frieden geleistet wurde. Die einleitenden Worte, so meinte Thiele, hätten ihm und insbesondere Außenstehenden bewußt gemacht, daß die Deutschen damals in Dänemark einer ganz besonderen Situation begegnet seien. Damals, als im Jahre 1945 das Deutsche Reich zusammenbrach und unendliche Ströme von Menschen aus dem Osten Deutschlands in den Raum Dänemarks gebracht wurden.

Aus diesem Grunde gäbe es in Dänemark nicht nur Gräber von deutschen Soldaten, sondern auch viele Gräber von Flüchtlingen, d. h. Zivilpersonen. Sein Vorredner Linke, so meinte Thiele, habe das Wort Ressentiment gebraucht, doch es sei mehr als das gewesen. Ablehnung und Gegnerschaft sei den Deutschen dort begegnet. Es habe sich das ereignet, was sich nach einem Krieg immer wieder deutlich zeige, wenn die, die sich im Krieg als Gegner gegenüberstanden, nun im zivilen Bereich miteinander konfrontiert werden.

In diese Situation der Schwierigkeiten, so Thiele, hineinzustoßen, sie aufzubrechen, wieder zu einem ersten Verständnis zu kommen, das sei die Aufgabe gewesen, die sich Linke mit seinen jungen Ostpreußen gesetzt habe, eine der schwierigsten Aufgaben, die man nach 1945 überhaupt habe anpacken können, zu einer Zeit, da noch keine politischen oder diplomatischen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Dänemark bestanden haben. Linke sei damals sozusagen ein auf sich selbst gestellter Botschafter gewesen, der von einem anderen Deutschland sprechen wollte, um die Gräber, die zwischen den beiden Ländern aufgerissen waren, zuzuschütten.

Dank für die Menschlichkeit

Der Zweite Bürgermeister von Blavandshuk, Petersen, der in Vertretung Bürgermeister Thomsens die ihm überreichte Dokumentation dankbar entgegennahm, lobte noch einmal die von der GJO geleistete Arbeit und gab seiner Hoffnung Ausdruck, auch künftig mit der GJO zusammenarbeiten und das deutsch-dänische Jugendwerk fortführen zu können.

Dank für die Menschlichkeit, die vom Nachbarland Dänemark zu den Deutschen gekommen sei, beherrschte die Worte des Sprechers unserer Landsmannschaft, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock, der nach Entgegennahme der Dokumentation feststellte, daß diese „sicherlich uns alle beeindruckt hat. Gemeinsam haben wir die Aufgabe gehabt, eine Welt zu bauen, die dem Frieden dient". Die GJO habe in ihrer Dokumentation deutlich gemacht, daß dies nur auf der Grundlage gegenseitiger Achtung, auf der Grundlage der Ehrfurcht vor dem Recht und dem Recht des einzelnen Menschen vor dem Recht der Völker erfolgen kann. Diese Arbeit habe nur Erfolg gehabt, weil sie von Emotionen frei sei und man nüchtern und mit dem erforderlichen Feingefühl und Bescheidenheit an die Bewältigung dieser Aufgaben herangegangen sei. Diese Dokumentation habe gezeigt, daß es „bei den jungen Ostpreußen erfreulicherweise nicht nur bei einem Lippenbekenntnis geblieben ist, sondern daß hier in vorbildlicher Weise praktische Arbeit für den Frieden geleistet worden ist — eine Arbeit, die ungeheuren Einsatz verlangte, Zähigkeit und Ausdauer".

Letztlich diene diese Arbeit — so schloß Hans-Georg Bock seine Ausführungen — jedem einzelnen Menschen und seiner Kraft, das Leben zu bewältigen.

Angelika Schröder



Beweis für die Versöhnung: Unter den ausländischen Gästen befanden sich auch diese beiden Mitglieder der dänischen Delegation in Tracht

Spätaussiedler:

Reicht ein grüner Anker allein?

Die Aussiedler sind ein Teil des Vertriebenenproblems — Umfangreiche Hilfsaktionen geplant

BONN — „Mitbürgerliche Hilfe für Aussiedler" — unter diesem Thema steht eine Kampagne der Aktion Gemeinsinn, mit der hilfsbereite Bürger aus allen Kreisen, Vereinen und Einrichtungen gemeinsam mit den freien Wohlfahrtsgruppen in der Bundesrepublik im kommenden Jahr angesprochen werden sollen und die unter der Schirmherrschaft des Bundesministers des Innern steht.

Die Aktion Gemeinsinn will 1977 unter dem Symbol eines grünen Ankerzeichens und mit Unterstützung der Presse, des Funks und des Fernsehens die Allgemeinheit über die besonderen Anliegen der deutschen Familien informieren, die nach jahrelangem Warten ihre bisherige Existenz aufgegeben haben und jetzt als Aussiedler aus dem Osten zu uns kommen. Gleichzeitig will die Aktion Gemeinsinn in der breiten Öffentlichkeit um Verständnis werben für die Schwierigkeiten der Eingewöhnung und dazu beitragen, daß sich die neuen Mitbürger durch praktische Nachbarschaftshilfe so schnell wie möglich in unsere Lebensverhältnisse integrieren können.

Mit der Formulierung „Mitbürgerliche Hilfe" soll die Unterscheidung zur „amtlichen Unterstützung" unterstrichen werden. Das grüne Ankerzeichen deutet symbolisch auf Hoffnung und Erfüllung hin, die unsere neuen Mitbürger in der Bundesrepublik erwarten dürfen. Das Zeichen kann überall dort angebracht werden, wo die Aussiedler mit hilfreicher Unterstützung rechnen können. Für den eingesessenen Bundesbürger bedeutet das Symbol die Aufforderung, dem neuen Nachbarn mit Rat und Tat die Hürden zu erleichtern, die zum Einleben in die Gemeinschaft noch zu überwinden sind und die von der sprachlichen Schulung bis zur beruflichen Eingliederung reichen können.

Die Kampagne ist am 21. Dezember 1976 von Bundesinnenminister Professor Maihofer eröffnet worden. Die ersten Anzeigen erscheinen demnächst in der Tages- und Wochenpresse. Sie werden die breite Öffentlichkeit auf die Notwendigkeit der mitbürgerlichen Hilfe für die Aussiedler aufmerksam machen und gleichzeitig eine Broschüre anbieten, in der die Möglichkeiten aufgezählt sind, die der einzelne konkret verwirklichen kann. Deutschland kommen. Sie will um Verständnis werben für deren Schwierigkeiten mit der Eingewöhnung in die völlig neuen Verhältnisse, wie sie hier in der Bundesrepublik bestehen. Darüber hinaus will die Aktionsgemeinschaft aber insbesondere die Hilfsbereitschaft der nicht vertriebenen Mitbürger aktivieren und praktische Hinweise geben, wie einzelne sich persönlich engagieren können, um den Aussiedlern nützlich zur Hand zu gehen.

Als Eigenveröffentlichung ist eine Kampagnenbroschüre geplant, die den Leser näher an die Problematik der Situation der Aussiedler heranbringen und ihnen praktische Hinweise für die mitmenschliche Nachbarschaftshilfe geben soll. Ob diese Broschüre ohne vorherigen Kontakt mit dem Bund der Vertriebenen tatsächlich geeignet sein wird, wird abzuwarten sein. In Tageszeitungen und Zeitschriften soll mit Coupon-Anzeigen zum (kostenlosen) Bezug der Broschüre aufgefordert werden.

Parallel mit der Anzeigen-Aktion wird eine Presseaktion anlaufen, die in Zusammenarbeit mit den Lokal-Redaktionen Themen der Aussiedler im redaktionellen Teil der Zeitungen behandelt. „Headlines", wie sich die Verfasser des Aufrufs ausdrücken, werden sein „Ich bin Starthelfer geworden, weil ich dann mit meinen Landsleuten zusammenkomme", „Ich bin Starthelfer geworden, weil ich mir sage, man lernt nie aus", „Wir sind Starthelfer, weil unser Verein dringend Nachwuchs braucht", „Ich bin Starthelfer, weil heute die meisten Leute nur ans Geldverdienen denken".

Hoffen wir und versuchen wir durch unser Wirken zu verhindern, daß eine einmalige Chance nicht vertan wird.

Walter Haack

Zu diesem Thema nimmt unser Bonner LAG-Mitarbeiter wie folgt Stellung:

Der Bundespräsident rief in seiner Weihnachtsansprache die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland auf, sich im neuen Jahr verstärkt der Aussiedler anzunehmen, ihnen ihre Eingliederung durch mitmenschliche Kontakte zu erleichtern. Abgesehen von einigen staatsrechtlichen Fehlformulierungen, die einem Bundespräsidenten nicht unterlaufen sollten, ist es uneingeschränkt anerkennenswert, daß das Staatsoberhaupt fast ein Drittel seiner Redezeit diesem Problem widmete. Es verdient auch dankbar unterstrichen zu werden, daß der Innenminister und seine Herren um die Herstellung der Aussiedlerfrage in der Weihnachtsansprache sich so nachhaltig bemüht haben.

Hingegen kann nicht uneingeschränkt die „Bürgeraktion '77 — Starthilfe für Aussiedler" gutgeheißen werden. Nichts gegen den Gedanken der Solidarität des ganzen deutschen Volkes mit den Aussiedlern. Er ist gut und richtig. Wohl aber einiges gegen die Durchführung durch die „Aktion Gemeinsinn e. V.", den Träger dieser Kampagne.

Sachkunde angeboten

Dieser Verein, der in Bonn seinen Sitz hat, ist nicht ganz unbekannt durch frühere erfolgreiche Kampagnen für Alte und andere sozial Schwache. Er hat anscheinend seine Aktion für die Aussiedler routinemäßig vorbereitet wie die Aktionen früherer Jahre, und das gefährdet diesmal leider den Erfolg. Anders als mit Unüberlegtheit ist es jedenfalls kaum erklärbar, daß der Verein „Aktion Gemeinsinn" vor dem Start seines Vorhabens mit dem Bund der Vertriebenen nicht die geringste Fühlung aufgenommen hat. Um nicht mißverstanden zu werden: der Bund der Vertriebenen will bei dieser in erster Linie sich an die Einheimischen wendenden Aktion in keiner Weise optisch in Erscheinung treten, er hätte nur gern seine Sachkunde bei der Konzipierung des Vorhabens zur Verfügung gestellt, im Interesse der Aussiedler.

Derjenige, der seit Jahren Aussiedler betreut, weiß, daß sie am ehesten durch frühere Aussiedler ansprechbar sind. So begrüßenswert eine Patenschaft durch einen Westdeutschen ist, so hätte man bei der Konzipierung doch darüber nachdenken sollen, ob nicht eine Konstruktion zu dritt (Aussiedler, westdeutscher Pate, früherer Aussiedler als Nebenpate) den größeren Erfolg sichergestellt hätte. Auch das Heer von Vertriebenen, die laufend Päckchen in die Heimat schicken (an Bekannte und Nichtbekannte), hätte gut für diesen Zweck mobilisiert werden können, zumal die meisten der jetzt eintreffenden Aussiedler seit vielen Jahren „Päckchen-Paten" hatten.

Unbeschadet dieses berechtigten Grundes zur Kritik werden die Vertriebenen natürlich die „Bürgeraktion '77 — Starthilfe für Aussiedler" unterstützen, auch wenn in dem Aufruf der Aktion Gemeinsinn e. V. die Worte „Vertriebene" oder „Bund der Vertriebenen" oder „Landsmannschaften" überhaupt nicht vorkommen. (Man hat beim Durchlesen des Aufrufs immer den Eindruck, als wenn die Verfasser nicht wissen, daß die Aussiedlerfrage eine Teilfrage des Vertriebenenproblems ist und es ihnen unbekannt geblieben ist, daß die Aussiedlung seit 1950 läuft, in manchen Jahren mit weit höheren Aussiedlerzahlen als gegenwärtig).

Die Aktion Gemeinsinn e. V. will unter einem optischen Symbol — einem grünen Ankerzeichen — durch eigene Veröffentlichungen und mit Unterstützung der Massenmedien die allgemeine Öffentlichkeit besser über die besonderen Anliegen der deutschen Familien informieren, die jetzt als Aussiedler in die Bundesrepublik



Spätaussiedler: Sie bedürfen der Hilfe eines jeden Deutschen
Foto Niedersächsisches Ministerium für Bundesangelegenheiten

Mietrecht:

Einen Wochenlohn für die Miete

Wohngeld wird für weit über eine Million Haushalte gezahlt

HAMBURG — Das Wohnen ist in der Bundesrepublik Deutschland nicht billig. Doch hat jeder Bürger einen Rechtsanspruch auf Wohngeld, wenn sein Arbeitseinkommen nicht ausreicht, um die Kostenlast einer angemessenen Wohnungsmiete zu tragen.

Die Wohnungsbauminister der Länder sind übereinstimmender Ansicht, daß bei einem Einkommen von etwa 900 DM im Monat, ein Betrag, der knapp oberhalb der Sozialhilfe liegt, die Mietbelastung 10 Prozent nicht übersteigen sollte. Was über diesen Eckwert hinausgeht, soll durch staatliches Wohngeld abgedeckt werden. Dagegen darf bei Erwerbstätigen mit einem durchschnittlichen Arbeitseinkommen von brutto 2000 DM, das sind netto etwa 1450,— DM, die Mietbelastung höher, aber auch nicht über 25 Prozent liegen. Das würde allerdings bedeuten, daß der Arbeitnehmer in diesem Einkommensbereich rund eine Woche im Monat nur für die Miete zu arbeiten hat.

Das Problem der Mietpreise und damit des in vielen Fällen erforderlich werdenden Wohngeldes ist allerdings zu vielschichtig, als daß man es nur unter dem sozialen Gesichtspunkt betrachten dürfte. Es besteht z. B. eine enge Verzahnung zwischen staatlicher Objektförderung und Wohngeld. Auch wird bei privaten Bauherren, ohne die Erwartung einer zumindest kostengerechte Miete — das heißt ohne die Möglichkeit, das in Neubauten zu investierende Kapital angemessen verzinsen zu können — kaum die Neigung zum Bau von Mehrfamilienhäusern bestehen. Das wiederum würde weniger Arbeitsplätze im Baugewerbe bedeuten.

Experten von Bund und Ländern bereiten nun Verbesserungen des Systems dieser Sozialförderung vor, um allen Aspekten Rechnung tragen zu können, eines Systems, dessen Bedeutung an den bisherigen Leistungen gemessen werden kann: Von 1965 bis 1975 wurden 8,95 Milliarden DM an Wohngeld gewährt, jeweils die Hälfte von Bund und Ländern. In der gleichen Zeit ist die Zahl der Wohngeldempfänger ständig gestiegen. Während 1970 noch rund 908 000 Haushalte Wohngeld empfingen, waren es 1975 bereits 1,668 Millionen Haushalte, die von dieser Sozialleistung Gebrauch machten.

Heinz Otto

Kurzinformationen

Einrichtungsdarlehen

BONN — Nachdem die von der Bundesregierung erlassenen Richtlinien für zinsverbilligte Einrichtungsdarlehen zugunsten von Spätaussiedlern und Flüchtlingen aus der „DDR" in Kraft getreten sind, ist diese Aktion sehr schnell bundesweit angelaufen. Das Mitglied des Kontrollausschusses beim Bundesausgleichsamt, Halter Haack, weist darauf hin, daß alle Institutionen — Behörden, Beratungsstellen der Verbände und Wohlfahrtsorganisationen — die Aussiedler und Flüchtlinge, die insbesondere in Übergangswohnheimen untergebracht sind, auffordern, unverzüglich nach dem Einzug in eine ausreichende Wohnung zu ihrem Vertriebenenamt zu gehen, um den Berechtigungsschein für das Einrichtungsdarlehen zu erhalten, da dies nur bis zu sechs Monaten nach dem Bezug der Wohnung beantragt werden kann Al.

Behördenwege

Bonn — Auf einer Informationstagung für Aussiedler im Landesmuseum in Bonn referierten der Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen, Walter Haack, und der Direktor des Arbeitsamtes Bonn, Dr. Gayer, vor etwa 150 Aussiedlern. Haack ermunterte die Aussiedler, ihre Scheu vor Behördenstellen und Beamten abzulegen, weil ein Vertrauensverhältnis eine wichtige Vorbedingung für das Gelingen der Eingliederung sei. An die Bevölkerung appellierte er, Patenschaften für Aussiedler zu übernehmen. Die vom Kreisbeirat für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen durchgeführte Veranstaltung stand unter dem Motto „Hilfe für Aussiedler geht alle Deutschen an". Ke.

Sprachkurse

KÖLN — Um den Spätaussiedlern eine sprachliche Hilfestellung zu bieten, hat der Westdeutsche Rundfunk einen Sprachkurs vorbereitet. In diesem Lehrgang des WDR-Hörfunks geht es vor allem um die Vermittlung der deutschen Sprache. In lebendigen Dialogen bieten die Sendungen Sprachmaterial, das von den Lernenden sofort praktisch angewendet werden kann, z. B. beim Einkaufen im Supermarkt, bei der Wohnungssuche oder im Hausflur beim Gespräch mit der Nachbarin. Zugleich mit der Sprache werden wichtige Informationen vermittelt über Dinge und Institutionen, die uns selbstverständlich sind, die in der Heimat heute aber anders oder ganz unbekannt sind, wie etwa Krankenscheine oder unsere zahlreichen Behörden. Zu dem Sprachkurs ist Begleitmaterial mit Erläuterungen in Vorbereitung, das der Schulfunk des WDR auf Anforderung kostenlos verschicken wird. Der Lehrgang „Deutsch für Aussiedler" soll voraussichtlich Anfang März anlaufen. Wi.

Antragshilfe

Wiesbaden — Der Sonderbeauftragte für Aussiedler der hessischen Landesregierung, Ministerialrat a. D. Georg Sippel, hat angeregt, den Aussiedlern sachkundige Helfer für die Antragstellung im Rahmen des Lastenausgleichsgesetzes und der einschlägigen Vertriebenenvorschriften zur Verfügung zu stellen. Hier biete sich eine gute Möglichkeit der Zusammenarbeit mit den Vertriebenen- und Flüchtlingsverbänden. Ministerialrat Sippel wies in diesem Zusammenhang darauf hin, daß der Bund Mittel für die Betreuung der Aussiedler bereitgestellt hat. U. E.

Neuaufnahmen

HANNOVER — 1976 sind fast dreimal soviel deutsche Aussiedler über das niedersächsische Grenzdurchgangslager Friedland gekommen als im Jahr zuvor. Damit erreichte der Zustrom von Aussiedlern seine bisher höchste Zahl seit den fünfziger Jahren. Das teilte die Pressestelle des niedersächsischen Ministeriums für Bundesangelegenheiten mit. In Friedland sind im vergangenen Jahr insgesamt 39 614 Aussiedler aufgenommen worden. 1975 waren es 13 997. Die Zahl der Deutschen aus dem polnischen Bereich stieg in Friedland von 6 785 (1975) auf 29 078 an. Gegenüber 1975, als monatlich im Durchschnitt 566 Aussiedler in die Bundesrepublik kamen, bedeutet dies eine Vervierfachung. Der Zugang der Aussiedler aus der Sowjetunion hat sich von 5 680 (1975) auf 9 690 um rund 70 Prozent erhöht. Der Rückgang aus anderen Ländern hielt jedoch weiter an. Aus den südosteuropäischen Staaten und Südamerika wurden in Friedland nur noch 846 Aussiedler aufgenommen. 1975 waren es 1 532. M. B.

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Grünwald, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Gänsemarkt 23, 4980 Bünde-Ennigloh, am 1. Februar

Wodtka, Carl, aus Lyck, jetzt Brandenburger Straße 8, 6050 Offenbach-Büngel, am 31. Januar

zum 94. Geburtstag

Brosda, Emma, aus Osterode, Roonstraße, jetzt Crüsemann-Allee 67, 2800 Bremen, am 27. Januar

zum 93. Geburtstag

Fleischer, Emil, aus Alt-Reuschendorf, Kreis Sensburg, jetzt Agnes-Miegel-Straße 10, 3352 Einbeck, am 1. Februar

Lockau, Berta, geb. Wulff, aus Königsberg (Pr), Mitteltragheim 2, jetzt Mittelstraße 8, 4973 Vlotho, am 22. Januar

Nikutowski, Elisabeth, geb. Schewohl, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt Peterskamp 25, 3100 Celle, am 30. Januar

zum 91. Geburtstag

Basalla, Ottilie, geb. Borries, aus Lötzen, jetzt Bergstraße 44, 2330 Eckernförde, am 31. Januar

Nowosadtko, Marie, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Alte Poststraße 11, 8626 Michelau, am 1. Februar

Witt, Luise, aus Königsberg, Herbartstraße 9 a, jetzt Josefstraße 13, 4800 Bielefeld 1, am 31. Januar

zum 90. Geburtstag

Dimanski, Gustav, aus Allenstein, Schillerstr. Nr. 31, jetzt Hofriedeallee 2, 2055 Aumühle, am 2. Februar

Klein, Marie, geb. Joachim, verw. Danielzik, verw. Klein, aus Surren, Kreis Johannisburg, jetzt Rudolf-Schwarz-Straße 8, 5650 Solingen, am 2. Februar

Press, Emilie, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Ebersdorfer Straße 40, 3400 Göttingen, am 3. Februar

Przykop, Auguste, aus Lyck, jetzt Besenheide Nr. 12, 2200 Elmshorn, am 3. Februar

Stellter, Bertha, aus Unter-Eisseln, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lessingstraße 15, 2085 Quickborn, am 25. Januar

zum 87. Geburtstag

Fröse, Elisabeth, geb. Hilper, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Robert-Koch-Straße Nr. 11, 3280 Bad Pyrmont, am 1. Februar

Grote, Eugen, aus Riesenburg/Westpreußen, und Tilsit, jetzt Moosbachweg 6, 6680 Neunkirchen, am 1. Februar

Milus, Marie, aus Rameckfelde, Kreis Lyck, jetzt 2351 Heidemühlen Klint, am 4. Februar

Sendzik, Maria, aus Sprindenau, Kreis Lyck, jetzt 2391 Kleinsolt, am 2. Februar

Uffhausen, Reinhold, Studienrat i. R., aus Königsberg, jetzt Donanottstraße 59, 2800 Bremen 1, am 30. Januar

zum 86. Geburtstag

Glinski, Ella, aus Tilsit, jetzt Römerstraße 5, 8883 Gundelfingen, am 31. Januar

Gresch, Gertrud, aus Lötzen, jetzt Grüner Weg Nr. 81, 5860 Iserlohn, am 31. Januar

Hein, Hermann, aus Königsberg, Hoverbeckstr. Nr. 33 a, jetzt Ingolstädter Straße 142, Altenheim, 8500 Nürnberg, am 24. Januar

Karkowski, Karl, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Schlesierstraße 32, 8858 Neuburg/Donau, am 3. Februar

Siebert, Ida, geb. Mertins, aus Angerburg, Schloßtheater, jetzt Welkenratherstraße 73/75, Wohnung Nr. 220, Altenheim, 5100 Aachen, am 4. Januar

zum 85. Geburtstag

Bartnick, Marie, geb. Kloß, aus Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter Ursula Henseleit, Foellerweg 3, 6380 Bad Homburg, am 1. Februar

Beckmann, Louise, aus Seestadt Pillau II, Camstigaller Straße 16, jetzt Im Grund 14, 8630 Coburg, am 1. Februar

Piepiorra, Friedrich, aus Ortelsburg, jetzt Danziger Straße 2 b, 2804 Lilienthal, am 5. Februar

Ratzko, Helene, geb. Kolodzey, aus Wiesenthal, Kreis Angerburg, jetzt Heilbronner Straße 30, 7500 Karlsruhe, am 5. Februar

Schmidt, Franz, aus dem Kreis Marienburg, jetzt Boelkestraße 31, 2870 Delmenhorst, am 28. Januar

Süß, Pauliene, verw. Maier, geb. Braun, aus Kapsitten und Klein-Saalau, Kreis Bartenstein, jetzt Ahsemer Straße 25, 4902 Bad Salzuflen-Lockhausen, am 31. Januar

Trinkies, Ida, geb. Romanowski, aus Tilsit, Wasserstraße 11, jetzt Friedrichstraße 79, 5100 Aachen, am 3. Februar

zum 84. Geburtstag

Rehberg, Otto, aus Seestadt Pillau II, Tannenbergstraße 35, jetzt Kaiser-Friedrich-Straße Nr. 84, 7530 Pforzheim, am 2. Februar

Ziemeck, Hermann, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Blumenthalstraße 1, 4150 Krefeld, am 3. Februar

Zietlow, Erika, geb. Senkpiel, aus Knobbenort, Kreis Angerburg, jetzt Gartenstraße 75, 4960 Stadthagen, am 3. Februar

zum 83. Geburtstag

Becker, Friedrich, aus Lyck, Prostker Vorstadt, jetzt Breiten Dyk, 116, 4150 Krefeld, am 2. Februar

Beinio, Gustav, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Rossler Weg 23, 2330 Eckernförde, am 2. Februar

Boenke, Erna, geb. Sprang, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 50, jetzt Herzogstraße 15, 5620 Velbert 1, am 24. Februar

Fehlauer, Gustav, aus Reisgen, Kreis Heydekrug, jetzt Landschützstraße 54, 4350 Recklinghausen 2, am 4. Februar

Knebel, Maria, aus Deutsch-Eylau, Kreis Rosenberg, jetzt Wohnstift Augustinum, Am Schwanenteich 1, 5483 Bad Neuenahr, am 2. Februar

Knorr, Elise, geb. Koch, aus Angerburg, jetzt Fritz-Reuter-Straße 5, 2420 Eutin, am 3. Februar

Krause, Oskar, aus Seestadt Pillau, jetzt Walter Blumenstock-Straße 28, 7600 Offenburg, am 1. Februar

Mirwaldt, Gertrud, geb. Brokopch, aus Laugezargen-Dünen, jetzt Brügger Chaussee 27, 2352 Wattenbek, am 23. Januar

Müller, Bruno, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt Ostlandstraße 18, 2303 Gettorf, am 1. Februar

Nagorny, Karl, aus Lyck, jetzt Oesterblick 19, 2223 Meldorf, am 3. Februar

Potraeffka, Margarete, aus Angerburg, jetzt Diemengang 15, 2402 Lübeck-Kücknitz, am 2. Februar

Siegmund, Ottilie, aus Posen, jetzt Erdbeerenberg 59, 2380 Schleswig, am 1. Februar

Wargull, Marie, geb. Krionek, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Pestalozzistraße 6, 4620 Castrop-Rauxel, am 29. Januar

zum 82. Geburtstag

Baganz, Anna, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Str. Nr. 88, jetzt Hauptstraße 3, 5466 Fernthal, am 5. Februar

Krüger, Anna, aus Seestadt Pillau II, Camstigaller Straße 14, jetzt Grasweg 4, 2430 Neustadt, am 3. Februar

Linse, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Im Druseltal 12 c, 484, 3500 Kassel-Wilhelmshöhe, am 4. Februar

Radau, Frieda, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Magdalenenstraße 4, 4960 Stadthagen, am 2. Februar

Reiss, Robert, aus Neidenburg, jetzt Waldkaterallee 8, 3620 Rinteln (Weser), am 29. Januar

Royla, Wilhelm, aus Lötzen, jetzt Wechholder Straße 121, 2800 Bremen 61, am 3. Februar

Schanko, August, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Auf der Reite 75, 4300 Essen-Schonnebeck, am 31. Januar

Sentek, Gustav, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Spreende 26 a, 2000 Hamburg 20, am 3. Februar

Windzus, Karl, aus Angerburg, jetzt Richard-Wagner-Straße 7, 2400 Lübeck, am 4. Februar

Zajewski, August, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Hauptstraße 70, 6051 Dudenhofen, am 5. Februar

zum 81. Geburtstag

Fowinkel, Hanny, aus Seestadt Pillau-Neutief, jetzt Uerdinger Straße 252, 4140 Krefeld, am 3. Februar

Kaeker, Paul, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt Breslauer Straße 15, 2930 Varel 1, am 1. Februar

Lyssewski, Ludwig, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Landhausstraße 21 b, 7290 Freudenstadt, am 5. Februar

Sczepan, Margarete, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Sackstraße 3, 3041 Ahlden/Aller, am 2. Februar

Sendzik, Marie, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Weberstraße 5, 2308 Preetz, am 3. Februar

zum 80. Geburtstag

Beckmann, Emma, aus Lyck, jetzt Rietze 46, 3155 Edemissen 13, am 26. Januar

Bolk, Emma, aus Neuendorf, Kreis Treuburg, jetzt Zeisigstraße 9c, 4800 Bielefeld 1, am 30. Januar

Brien, Johanna, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt am Friedrichshain 5, 2280 Westerland, am 3. Februar

Cabalzer, Else, aus Lyck, Danziger Straße 40, jetzt Wagnerring 33, 2300 Kiel-Pries, am 3. Februar

Damerau, Helene, geb. Haarbrücker, aus Wehlau, jetzt Richard-Wagner-Straße 11, 7928 Giengen/Brenz, am 23. Januar

Frohnert, Grete, geb. Lindenau, aus Königsberg, Unterhaberberg 70/71, jetzt Ravensberger Straße 23, 5600 Wuppertal 1, am 31. Januar

Fägenstädt, Anna, geb. Goerke, aus Mühlhausen, Kreis Pr. Holland, jetzt Steverstraße 4, 4401 Senden, am 26. Januar

Kiworr, Kurt, aus Allenstein, Mozartstraße, und Elsa-Brandström-Straße, jetzt Waldstr. Nr. 5, 8540 Schwabach, am 31. Januar

Lindemann, Ernst, Möbelkaufmann, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, Friedrichstraße, jetzt Sommerstraße 12, 3250 Hameln, am 27. Januar

Pankow, Dr. Werner, aus Cranz, Kreis Samland, jetzt Tannenweg 14, 3051 Helkdorf, am 2. Februar

Poellka, Berta, geb Kasperek, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt Industriestraße 64, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 2. Februar

Radde, Kurt, Rektor a. D., aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Riesebusch 17, 2407 Bad Schwartau, am 1. Februar

Rahn, Otto Flugkapitän und Major a. D., aus Brandenhof, Kreis Tilsit, jetzt Eckertstraße Nr. 14 I, 5000 Köln 41, am 31. Januar

Scheffler, Kurt, aus Forsthaus Lenkhügel, Kreis Labiau, jetzt Lange Straße 35, 6070 Langen, am 30. Januar

Schoen, Willi, aus Paßdorf, Kreis Angerburg, jetzt Blumenstraße 16, 4812 Brackwede-Quelle, am 5. Februar

Schwarz, Emma, geb. Schwesig, aus Königsgut, Kreis Osterode, jetzt Elsässer Straße 23, 2000 Hamburg 70, am 25. Januar

Seifert, Gustav, aus Seestadt Pillau, jetzt Geheimrat Schultz-Weg 2, 2300 Kiel-Holtenau, am 1. Februar

zum 75. Geburtstag

Anuschewski, Emma, verw. Joachim, geb. Meitza, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Im Schlag 6, 5439 Hellenhahn, am 24. Januar

Bedritzki, Lina, geb. Krieg, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Lohnerhof 2, 4500 Osnabrück, am 29. Januar

Bolz, Lina, geb. Scholz, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt Rentnerwohnheim, Triftstraße 1a, 2405 Ahrensbök, am 5. Februar

Burghardt, August, jetzt An der Schäferwiese, 4840 Rheda-Wiedenbrück, am 17. Januar

Engel, Hans-Georg, aus Lyck, Blücherstraße 15, jetzt Donaustraße 54, 7070 Schwäbisch-Gmünd, am 4. Februar

Erdmann, Emil, aus Kl.-Schunkern, Kreis Insterburg, jetzt Feldstraße 67, 2202 Barmstedt, am 3. Februar

Goerke, Erich, Zahnarzt, aus Pr. Eylau, Warschkeiter Straße 2, jetzt Birkenrain 6, 7140 Ludwigsburg, am 30. Januar

Hennig, Martha, geb. Radtke, aus Heiligenbeil, jetzt Ringstraße 11, 6749 Völersweiler, am 5. Februar

Jaeckel, Friedrich, Bundesbahnhauptsekretär i. R., aus Ebenrode, jetzt Ebentalerstraße 3, 8391 Ruderting, am 3. Februar

Krawzik, Willi, aus Königsberg, jetzt Heiliger Weg 93, 4300 Dortmund, am 26. Januar

Kröning, Walter, aus Angerburg, jetzt ev. Johannesstift, Schönwalder Allee, 1000 Berlin 20, am 3. Februar

Lange, Hildegard, geb. Strauß, aus Angerburg, Bismarckstraße 10, jetzt Gehäge 10 a, 2110 Buchholz, am 2. Februar

Muczenski, Marie, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt 7271 Walddorf-Monradt, am 3. Februar

Pietzarka, Franz, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg (Wümme), am 5. Februar

Plewe, Emil, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt Uhlandstraße 81, 4600 Dortmund, am 31. Januar

Podlech, Lisette, Krankenschwester, aus Elbing, jetzt Marienbader Straße 26, 2300 Kiel 14, am 27. Januar

Rudatus, Lina, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Hubertusstraße 2, 3012 Langenhagen, am 31. Januar

Schablowski, Auguste, geb. Neumann, aus Eydtkuhnen, Kreis Stallupönen, jetzt Thunstraße Nr. 15, 3300 Braunschweig-Thune, am 23. Januar

Schibull, Friedrich, Reg.-Amtmann i. R., aus Osterode, Spangenbergstraße 16, jetzt Marienthaler Straße 169, 2000 Hamburg 26, am 1. Februar

Stellmacher, Herta, geb. Pasternack, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt Friedrichstraße 4, 4801 Quelle, am 3. Februar

Weiß, Ida, geb. Netz, aus Lettau-Waltersdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Heideweg 97, 2083 Halstenbek, am 2. Februar

Walter, Helene, geb. Ehrenfried, aus Raschdorffstraße 49 I, 1000 Berlin 51, am 2. Februar

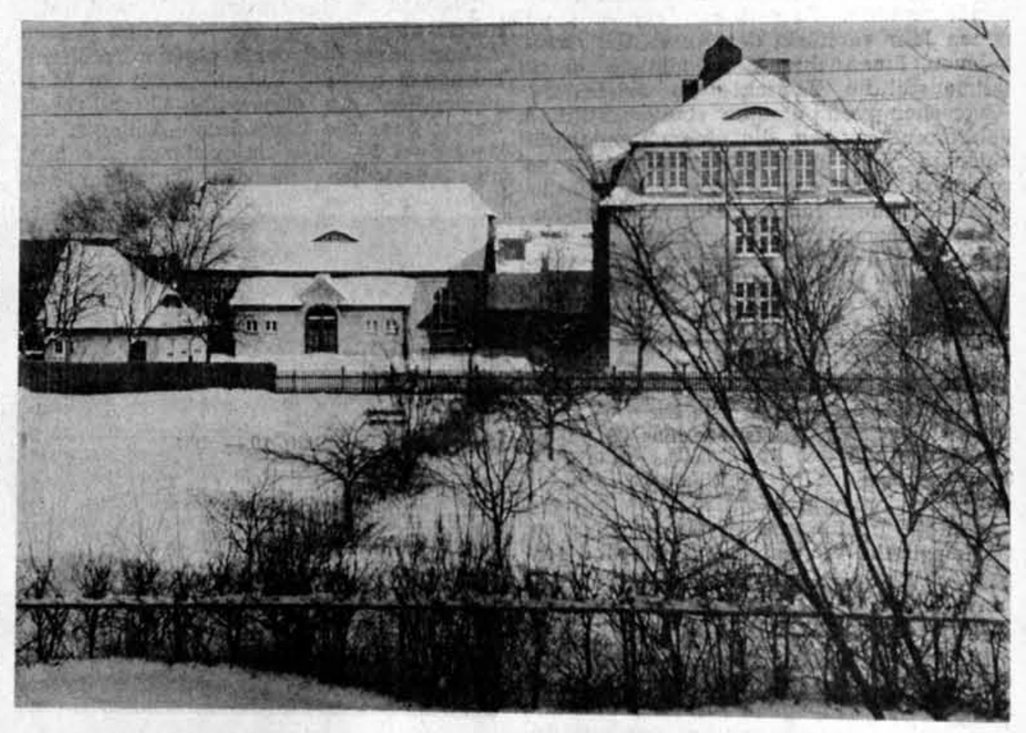
zur bestandenen Prüfung

Iwannek, Klaus-Wilhelm (Landwirt Wilhelm Iwannek † und Frau Emmi, geb. Stullich, aus Schiemann und Pilgramsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Weg zum Bad 14, 2243 Albersdorf),

Fortsetzung auf Seite 16

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage E 172



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. Was stellt dieses Bild dar?
2. Wann ungefähr ist das Bild entstanden?
3. Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?
4. Was wissen Sie darüber?
5. Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer E 172 in spätestens 10 Tagen, also bis Dienstag, dem 8. Februar 1977 an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11

5. Februar, Sonnabend, 16 Uhr, **Osterode:** Deutschlandhaus, Raum 118, Stresemannstraße 90, 1/61
5. Februar, Sonnabend, 19 Uhr, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Große karnevalistische Prunksitzung unter Mitwirkung der rheinischen Karnevalsgesellschaft zu Berlin und drei weiterer westdeutscher Karnevalsgesellschaften, Hochschulbrauerei, Amrumer Straße, Ecke Seestraße 1/65
6. Februar, Sonntag, 16 Uhr, **Königsberg:** Hochschulbrauerei, Amrumer Straße, Ecke Seestraße 1/65
9. Februar, Mittwoch, 16 Uhr, **Frauenkreis:** Fastnachtfeier, Deutschlandhaus, Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61
12. Februar, 16 Uhr, **Wehlau:** Vereinshaus Heumann, Nordufer 15, 1/65
13. Februar, Sonntag, 15.30 Uhr, **Rastenburg:** Berliner Kindl-Festsäle, Hermannstraße 217/219, 1/44 (U-Bahn Boddinstraße, Bus 4 und 91)
19. Februar, Sonnabend, 16 Uhr, **Pillkallen, Stallupönen:** Vereinshaus Heumann, Nordufer 15, 1/65
19. Februar, Sonnabend, 17 Uhr, **Johannisburg, Ortelsburg,** Fastnachtsfeier, Restaurant am Bundesplatz, Bundesplatz 2, Ecke Mainzer Straße, 1/31
20. Februar, Sonntag, 15 Uhr, **Angerburg, Darkehmen, Goldap:** Fastnachtsfeier, Restaurant Kaiserstein, Mehringdamm 80, 1/61
20. Februar, Sonntag, 16 Uhr, **Gumbinnen:** Parkrestaurant Südende, Steglitzer Damm 95, 1/42
26. Februar, Sonnabend, 16 Uhr, **Insterburg:** Fastnachtsfeier, Deutschlandhaus, Kasino Stresemannstraße 90, 1/61
27. Februar, Sonntag, 15 Uhr, **Allenstein:** Hansa-Restaurant Alt-Moabit 47/48, 1/21

Veranstaltungen der Stiftung Deutschlandhaus in Verbindung mit der Landsmannschaft Ostpreußen im Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90:

11. Februar, Freitag, 16 Uhr, Jakob-Kaiser-Saal: **„Ein bunter Melodienreigen"**, es spielt das Seniorenorchester des Bezirksamtes Steglitz
12. Februar, Sonnabend, 16 Uhr, Jakob-Kaiser-Saal: **„Humor aus dem Herzen"** mit Victor Tietze, Hamburg
17. Februar, Donnerstag, 14 Uhr, **Besichtigung des Axel-Springer-Hauses,** kein Kostenbeitrag. Treffpunkt 13.45 Uhr vor dem Springer-Haus. Anmeldungen schnellstens Zimmer 305 erbeten (U-Bahn Kochstraße, Bus 29, 75 bis Springer-Haus).
26. Februar, Sonnabend, 16 Uhr, Jakob-Kaiser-Saal: **„Wanderungen zwischen den Zeiten"**. Erlebtes und Erblicktes in Südostpreußen — heute. Lichtbildervortrag von Hans-Jürgen Preuß, Wetzlar.

Filmvorführungen im Filmsaal des Deutschlandhauses:

1. Februar, Dienstag, 16 Uhr, Kulturfilm: „Naica fährt nach Bukarest", Spielfilm: „Streik" / UdSSR 1924
4. Februar, Freitag, 16 Uhr, Kulturfilm: „Und in dem Schneegebirge"
6. Februar, Sonntag, 16 Uhr, Spielfilm: „Wenn die Kraniche ziehn", mit Tatjana Samoilowa, A. Batalow u. a.
8. Februar, Dienstag, 16 Uhr, Kulturfilm: „Im Spiegel", Thomas Mann, sein Werk — seine Zeit. Spielfilm: „Panzerkreuzer Potemkin" / UdSSR 1925
15. Februar, Dienstag, 16 Uhr, Kulturfilm: „Sommer der Najada", Spielfilm: „Die Mutter" / UdSSR
18. Februar, Freitag, 16 Uhr, Kulturfilm: „Streifzug durchs Sudetenland"
20. Februar, Sonntag, 16 Uhr, Spielfilm: „Ganovenehre" mit Gert Fröbe, Mario Adorf, Karin Baal u. a.
25. Februar, Freitag, 16 Uhr, Kulturfilm: „Adalbert Stifter"
27. Februar, Sonntag, 16 Uhr, Spielfilm: „Der Stoff, aus dem die Träume sind" mit Herbert Fleischmann, Paul Neuhaus, Edith Herdegen, Hannelore Elsner, Arno Assmann u. a.

Neue Ausstellungen im Deutschlandhaus:

Ladengalerie: Hugo Stuhl zeigt Ölbilder, Aquarelle und Ölgemälde vom 17. 2. bis 17. 3. 1977.

Galerie im Foyer: Elisabeth Slawik zeigt Aquarelle und Ölgemälde vom 17. 2. bis 17. 3. 1977.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74. Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 4. Februar, 19 Uhr, Ratskeller, Wentorfer Straße 38 (Rathaus), Jahreshauptversammlung. Mitglieder willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 7. Februar, 19.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstr. Nr. 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft.

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Die Januar-Versammlung der Gruppe fällt aus. — Sonntag, 6. Februar, Zeppelin, Friedrich-Ebert-Straße/Frohmestraße, nächstes Zusammentreffen. — Eintrittskarten für die Veranstaltung der Landesgruppe am 29. Januar (siehe obige Anzeige) bei der Bezirksvorsitzenden, Telefon 5 51 22 02.

Neusteilshoop, Stadtteilgruppe — Donnerstag, 3. Februar, 18 Uhr, Gemeindezentrum „Blaue Kachel", Gründgenstraße, Zusammenkunft. Gäste willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Die Zusammenkunft im Gesellschaftshaus Pudlich fällt im Januar aus. Statt dessen wird der Besuch der großen Festveranstaltung in Planten un Blomen empfohlen. Kartenvorverkauf Telefon 59 90 40. — Das für den 26. Februar geplante Kappenfest wird in der Februar-Ausgabe näher angekündigt.

Osterode — Sonnabend, 12. Februar, 18.30 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, Hamburg 6 (S-Bahn bis Sternschanze und U-Bahn bis Schlump, 3 Minuten Fußweg), Kappenfest mit Tombola. Zum Tanz für jung und alt spielt die Kapelle Henry Blanke. Gäste, auch Angehörige anderer Gruppen, willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Dienstag, 1. Februar, 20 Uhr, Midding, Ojendorfer Weg 39, Treffen.

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 8. Februar, 15 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187 b, Farmsener TV, Treffen. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 22. Februar, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Zusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 3. Februar, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern Nr. 14, Zusammenkunft. Kappen und gute Laune mitbringen.

GEMEINSCHAFT EV. OSTPREUSSEN

Gottesdienst — Sonnabend, 29. Januar, 15 Uhr, Erlöserkirche Hamburg-Borgfelde (neben dem U- und S-Bahnhof Berliner Tor), Gottesdienst mit heimatlicher Liturgie und Feier des Heiligen Abendmahls. Die Predigt hält Pfarrer i. R. H. H. Engel, früher Domnau, jetzt Gudow bei Mölln, die Liturgie Pfarrer Gerhard Moderzitzki, früher Gr. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Hamburg.

Sonnabend, 29. Januar, 18 Uhr,
Festhalle von Planten un Blomen,
große Festveranstaltung

Musikalische Reise durch Ostpreußen.

Sie hören den berühmten Lübecker Folklorechor, der durch seine Auftritte in Europa und Amerika bekannt ist. Außerdem den Ostpreußenchor Hamburg und eine Volkstanzgruppe. Anschließend Tanz für alle.

Eintritt 10,— DM.

Vorverkauf bei allen Bezirksgruppen und bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 86.

Karten an der Abendkasse 12,— DM.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606

Bremerhaven — Sonnabend, 5. Februar, 19.30 Uhr, Westfälischer Hof, Kostümfest. Die drei originellsten Kostüme der Damen und Herren werden prämiert. Es werden gute Preise in Aussicht gestellt. Kostenbeitrag 5,— DM. — Frauengruppe: Mittwoch, 16. Februar, 15 bis 18 Uhr, Große Kirche, bei Bürger, Konfirmandensaal. — Donnerstag, 17. Februar, 15 bis 18 Uhr, Barlachhaus, am Holzhafen, Bastelnachmittag.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon 04 31 / 55 38 11.

Eutin — Sonnabend, 5. Februar, 19.30 Uhr, Café Schloßterrassen, Fleckessen, anschließend Tanz und Unterhaltung.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57

Gruppe Niedersachsen-West — Sonntag, 3. April, 15.30 Uhr, ostpreußisches Mutterhaus Bethanien, Quakenbrück, Landeskulturveranstaltung aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Kreisgruppe Bersenbrück. Hauptredner ist Hans-Georg Bock, der Sprecher der LO. — Sonnabend, 23. April, Schwerpunktveranstaltung für die Bezirke Oldenburg und Aurich anläßlich des 30jährigen Bestehens der Kreisgruppe Norden. Die Gruppen und Kreisgruppen werden gebeten, sich die Termine für Gemeinschaftsfahrten freizuhalten.

Frauendelegiertentagung — Sonnabend, 5. März, 10.30 Uhr, Gaststätte Cloppenburg, Frauendelegiertentagung der Gruppe Niedersachsen-West. Die Leiterin bittet um vollzähliges Erscheinen der Vertreterinnen der Gruppen und macht darauf aufmerksam, daß von jeder Gruppe ein kurzer Tätigkeitsbericht erstattet werden muß. An der Tagung nehmen u. a. teil die Bundesfrauenreferentin Frida Todtenhaupt und Landesvorsitzender Fredi Jost.

Bramsche — Sonntag, 3. April, fährt die Gruppe mit ihren Untergruppen Hesepe, Achmen, Vörden und Engter zum 25jährigen Bestehen der Kreisgemeinschaft Bersenbrück nach Quakenbrück. Bitte diesen Termin reservieren.

Norden — Sonnabend, 8. Oktober, 19.30 Uhr, Hotel Deutsches Haus, Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West für die Bezirke Oldenburg und Aurich aus Anlaß des 30jährigen Bestehens der Kreisgruppe.

Oldenburg — Mittwoch, 9. Februar, 15.15 Uhr, LzO, Dia-Vortrag „Der Zwinger in Dresden". — In den Vorstand der Frauengruppe wurden einstimmig wiedergewählt: 1. Vorsitzende Margot Zindler, 2. Vorsitzende Erna Lumma, Kassenwartin Hedi Sczesny, Kulturreferentin Rosemarie Lalla, Schriftführerin Hete Hollop.

Quakenbrück — Frauengruppe: Dienstag, 8. Februar, 15.30 Uhr, Konditorei Brinkmann, Zusammenkunft. Der stellvertretende Vorsitzende der Gruppe Niedersachsen-West, Otto Wobbe, und seine Frau halten den gegenwärtig aktuellen Vortrag „Allgemeines Verhalten im fortgeschrittenen Alter." Außer den Mitgliedern der Frauengruppe können Gäste in begrenzter Zahl teilnehmen. Den Abschluß bildet eine Kaffeetafel. — Sonntag, 3. April, 15.30 Uhr, Mutterhaus Bethanien, 25jähriges Bestehen. Hauptredner Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock, Sprecher der LO.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72

Bielefeld — Sonnabend, 12. Februar, 20 Uhr, Fichtenhof, Heinrich-Forke-Straße 5 (Straßenbahnlinie 2, Richtung Baumheide, Haltestelle Ziegelstraße oder Buslinie 5, Endstation Bernhard-Kramer-Straße), Kostüm- und Kappenfest im Seemannslook unter dem Motto „Alle Mann an Bord" zusammen mit den Pommern. Eintrittskarten ab sofort im Vorverkauf in der Geschäftsstelle. Kein Kostümzwang. — Sonnabend, 19. Februar, 16 Uhr, Gemeindehaus der evangelischen Stiftskirchengemeinde in Schildesche, Johannisstraße 1 (Straßenbahnlinie 1 bis Endstation Schildesche) „Schabberstunde" als Gesprächsrunde mit Spätaussiedlern. In einer gemütlichen Kaffeerunde soll Landsleuten, die als Spätaussiedler nach Bielefeld gekommen sind, die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme mit anderen Landsleuten gegeben werden.

Bocholt — Sonnabend, 29. Januar, 20 Uhr, Vereinshaus St. Ewaldi, Rheinstraße, Karnevalsfeier. — Sonnabend, 12. Februar, 16 Uhr, Gemeindesaal, Schwartzstraße, neben der ev. Kirche, Lichtbildervortrag mit 100 Farbdias „Von der Weichsel bis zur Memel". Anschließend Grützwurstessen. Dafür sind Anmeldungen erforderlich.

Bonn — Sonnabend, 29. Januar, 19 Uhr, Bundeshaus-Restaurant, traditionelles Winterfest unter dem Motto „25 Jahre R(h)ein — Ostpreußen".

Dortmund — Dienstag, 1. Februar, 19 Uhr, St. Josefshaus, Heroldstraße 13, Jahreshauptversammlung. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

Düsseldorf — Dienstag, 1. Februar, 19 Uhr, Studentenzimmer, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, Aktuelle Stunde (Pressenachrichten). — Die Kreisgruppe führt folgende Busreisen durch: 2. bis 13. April nach Rom über Venedig, Florenz 645,— DM, 7. bis 15. Mai nach Wien mit Tagesfahrten 485,— DM, 19. bis 22. Mai nach Paris 176,— DM, 26. bis 30. Mai nach London mit Tagesfahrten 255,— DM. Anmeldungen, auch von auswärtigen Landsleuten, nimmt Gerhard Kohn, Jordanstraße 3, 4000 Düsseldorf, Telefon 44 27 62, entgegen.

Euskirchen — Sonnabend, 5. Februar, 19.30 Uhr, Schützenhalle an der Erft, traditionelles Kappen- und Kostümfest unter dem Motto „Es wiehert der Trakehner". Es spielt die Kapelle Kalterherberg. Wie immer werden die originellsten Kostüme prämiert. Klärchen Barth und Roland Skibbe werden in den Tanzpausen durch Vorträge die Stimmung anheizen. Freunde und Bekannte bitte mitbringen.

Köln — Frauengruppe: Dienstag, 1. Februar, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, Helenenstraße, traditionelle Karnevalsfeier. Bitte gute Laune und Kappen mitbringen. Darbietungen werden mit duftenden Orden ausgezeichnet.

Rheda — Montag, 14. Februar, 15 Uhr, bei Nigges, gemütliches Beisammensein. Es soll darüber gesprochen werden, wie Karneval in Ostpreußen gefeiert wurde und welches Brauchtum damit verbunden war. — Sonnabend, 19. Februar, 20 Uhr, Saal Neuhaus, großer ostpreußischer Fasteloavend mit allem drum und dran, u. a. dem Ballett der blauen Funken und Tombola. Gäste willkommen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Straße 37, Telefon Nr. 0 64 21 - 4 75 84.

Kassel — Dienstag, 1. Februar, 15 Uhr, bei Teuteberg, Wolfsanger (Linie 6), heimatliche Kaffeestunde. Für Unterhaltung wird gesorgt. Bitte Stimmung und Kappen mitbringen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestraße 55, 7410 Reutlingen 1, Telefon 0 71 21/ 29 02 80.

Reutlingen — Sonnabend, 29. Januar, 15 Uhr, Saal der kath. Kirchengemeinde Orschelhagen, Nürnberger Straße 186, Heimatnachmittag. Es wirken u. a. die ost- und westpreußische Volkstanzgruppe Metzingen unter der Leitung von Hans-Jürgen Voss und der unter der Leitung von Frau Senger stehende Frauenchor mit. Für Kaffee und Kuchen zu soliden Preisen ist gesorgt. Zum Abschluß ist Gelegenheit zu einem Grützwurstessen nach heimatlicher Art gegeben. Gäste willkommen.

BAYERN

Als Vorsitzender beauftragt: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Sonnabend, 5. Februar, 19 Uhr, Kolpinghaus, Faschingsball.

Das Erinnerungsfoto [111]



Kirchliche Jugendverbände in Goldap — Diese Aufnahme entstand anläßlich eines Pfingsttreffens der kirchlichen Jugendverbände des Kreises Goldap 1928 in Dubeningken. Im Hintergrund ist das Hauptportal der dortigen Kirche zu sehen. Zu dem Foto schreibt unsere Leserin Anna Schlaugat, die heute in Berlin lebt: „Ganz hinten am Nebeneingang lehnt Pfarrer Köhler, Spittkehmen. Er überragt alle. Vorne stehen die gastgebenden Pfarrersleute Freyer, Dubeningken. Sie sind schon heimgegangen. Bei einem Ostpreußentreffen in Hannover hatte ich das Foto dem zweiten Bläser von rechts, Herrn Enulat (?), versprochen. Kurz darauf erlitt ich jedoch einen Herzinfarkt, und als ich nach zehn Wochen wieder zu arbeiten begann, konnte ich die Adresse nicht mehr finden. So ist die Aufnahme noch heute in meinem Besitz." Frau Schlaugat, die früher als Diakonisse und vom 30. Januar 1928 bis zum 24. Oktober 1934 in Dubeningken als Gemeindeschwester tätig war, ist inzwischen 83 Jahre alt und wünscht sich, daß noch recht viele der hier Abgebildeten nach fast einem halben Jahrhundert sich wiedersehen werden. Entsprechende Zuschriften unter dem Stichwort Erinnerungsfoto 111 leitet die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, an die Einsenderin weiter. HZ

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein

Geschäftsstelle:

Postfach 7206, 4800 Bielefeld 1
Telefon (05 21) 15 09 31

GRUPPE HAMBURG

Hamburg — Die nächste Zusammenkunft der Gruppe findet Sonnabend, 12. Februar, 14.30 Uhr, im kleinen Saal der Hamburger Hauptbahnhofs-Gaststätte, I. Klasse, statt. Nach einer Kaffeeplauderstunde wird u. a. das Ehepaar Ballhorn, Itzehoe, einen Vortrag mit Dias über seine Flugreise mit dem Salzburger Verein in die USA halten. Gäste willkommen.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 5300 Bonn-Bad Godesberg 1: Geschäftsstelle und Heimatmuseum „Der Treudank": 4650 Gelsenkirchen Dreikronenhaus.

Auf vielfachen Wunsch wurden der Festvortrag unseres vorigen Heimattreffens in der Patenstadt Gelsenkirchen von Dr. Wolfgang Schwarz über die Leistung Allensteins auf kulturellem Sektor sowie der Text des Bühnenstückes „Von Schule und Zeit" vom gleichen Autor, das anläßlich der 100-Jahr-Feier des Bestehens des Allensteiner Gymnasiums im vergangenen Herbst in der Aula unserer Patenschule, des Max-Planck-Gymnasiums in Gelsenkirchen-Buer aufgeführt wurde, in einem Bändchen der Roten Reihe zusammengefaßt, das den Titel „Von Schule und Zeit" erhalten hat und soeben im Verlag des Allensteiner Briefes erschienen ist. Bestellungen auf dieses Bändchen, das 5,— DM kostet, bitte an die Geschäftsstelle Allenstein, Dreikronenhaus, 4650 Gelsenkirchen oder an Msgr. Paul Kewitsch, Dörener Weg 10, 4790 Paderborn, richten. Eine Zahlkarte liegt der Sendung bei. Wir machen darauf aufmerksam, daß das Stück „Von Schule und Zeit" nicht ausschließlich das Allensteiner, sondern das deutsche Gymnasium in den letzten 100 Jahren schlechthin betrifft und dieses Bändchen somit von allgemeinem Interesse ist. Auch alle anderen Schulen, die auf eine langjährige Tradition zurückschauen können, werden sich in diesem Spiegel wiedererkennen. Wir bitten, Freunde und Bekannte darauf aufmerksam zu machen. Mit der Bestellung helfen Sie uns gleichzeitig bei unserer Arbeit in den Schulpatenschaften und bei der Erfüllung unserer kulturellen Aufgaben für die Heimat.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40 / 45 25 41.

„Wie sehen uns Amerikaner und Deutsche in den Vereinigten Staaten?" Über dieses Thema spricht bei der 19. heimatpolitischen Arbeitstagung am 19./20. Februar im Institut für Heimatforschung im Patenkreis Rotenburg (Wümme) Dipl.-Ing. Martin Bendrick. Die Tagung beginnt Sonnabend, 19. Februar, um 15 Uhr und endet am Sonntagmittag. Den zweiten Teil des Programms der Arbeitstagung bildet ein Arbeitsgespräch über Gemeinschaftsfahrten nach Angerburg mit Lichtbildern sowie über das Schicksal der heute noch in Ostpreußen lebenden Deutschen. Am Abend des Sonnabend ist ein geselliges Beisammensein vorgesehen. Anmeldungen zur Teilnahme an der Arbeitstagung und ggf. Quartierwünsche (das Gästehaus des Landkreises steht in diesem Jahr nicht zur Verfügung) werden bis zum 10. Februar erbeten an den Landkreis Rotenburg, Abteilung 20, Kreishaus, 2130 Rotenburg (Wümme).

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1 Telefon 50 32 28.

Vorgeschichte — 2. Fortsetzung: Auch die vielen Burgwälle aus früherer Zeit zeugen von den Einwohnern unseres Kreises. Sie liegen längs der Alle sehr dicht nebeneinander. Gronau hat sie festgestellt: In Kipitten, Schloßberg an der Alle, in Wohnsdorf, Schloßberg am rechten Alleufer, in Friedland, Schloßberg schon 1584 abgetragen, in Domnau, zwei Schloßberge, einer dicht an der Stadt, der andere westlich, in Pohiebels, Schloßberg (bronzene Armringe), in Stolzenfels, Honigbaum, Burgwall genannt Hönkebarg, in Schippenbeil, Burgwall mit Vorwällen, in Prandtlack, Schloßberg, in Rückgarben, Wallburg, in Pöhnen, Schloßberg am rechten Alleufer, in Wehrwillen, Burgwall am linken Alleufer, in Kopkes, Schanze, in Bartenstein, Schloßberg, 1899 planiert beim Bau des Kreishauses, in Gallingen, Burgwall, in Klein Kärten, Burgwall. Unter diesen Burgen und Schlössern haben wir uns nicht Bauwerke aus Ziegeln oder Steinen vorzustellen. Wie Gronau schreibt, handelt es sich um Erdbefestigungen, deren Reste nur als flache Wallanlagen erhalten sind.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, Faulück. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Telefon 0 41 01 / 2 20 37.

Gustav Wölk-Germau †. Wir haben die traurige Pflicht, mitzuteilen, daß wieder treue Helfer unserer Kreisgemeinschaft aus unseren Reihen gegangen sind. Gustav Wölk-Germau starb im Alter von 92 Jahren. Er war einer der Getreuesten. Bei keinem Heimattreffen fehlte er; immer war er bereit, zu helfen und somit ein Vorbild. Im Spiegel der Erinnerung wird alles sichtbar, was in der Vergangenheit die Richtung seines Handelns bestimmt hatte und welche Leistungen er vollbrachte. Die Treffen haben ihm dazu gedient, die Verbindung zwischen seinen Landsleuten wiederherzustellen und vor allen Dingen nicht abreißen zu lassen. Besonders in den ersten Jahren nach dem Krieg war es ihm gelungen, viele Familien zusammenzuführen und manches Einzelschicksal zu klären. Wir wollen nicht die vielen lobenswerten Einzelleistungen aufführen, dadurch würden wir uns nur in die Gefahr begeben, lückenhaft und nicht erschöpfend genug zu berichten. Wir werden ihn sehr vermissen. Er hatte auch schon Vorsorge getroffen und seine Tochter Irmgard Fallak als seine Nachfolgerin genannt.

Unser langjähriger Ortsdelegierter von Sorgenau ist durch einen tragischen Verkehrsunfall zu schnell von uns gegangen. Auch ihm gilt unser besonderer Dank für seine Arbeit, zu der er immer bereit war. Dr. Hans Holzweiß, Kgb.-Kragau, ist zu früh im Alter von 66 Jahren verstorben. Nur kurze Zeit konnte er uns treu zur Seite stehen.

Der Heimatbrief „Unser schönes Samland", Folge 53, wird im April erscheinen. Wir bitten, uns die Berichte, die darin veröffentlicht werden sollen, bis zum 10. Februar an die Kreisgeschäftsstelle, Postfach 1705, 2080 Pinneberg, zu senden, ebenfalls Anschriftenänderungen und Wünsche für die Geburtstagsliste. — Unsere neuen Konten für den Heimatbrief sind ab sofort: Postscheckamt Hamburg, Nr. 172248 200, Konto Kurt Kumpies, „Heimatbrief", Pinneberg; Girokonto: Kreissparkasse Pinneberg, Kurt Kumpies, „Heimatbrief", Konto-Nr. 2427 144, Bankleitzahl 22151410. Bitte diese Zahl nicht mit der Kontonummer verwechseln, was leider schon vorgekommen ist. Das Konto in Frankfurt besteht noch bis zum 1. April 1977.

Unser Kreisheimattreffen findet wie immer in Pinneberg statt. Merken Sie sich schon heute den 10. und 11. September dafür vor.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel 05 21 / 44 10 55

Mehr Leben in unsere Kreisgemeinschaft — Bei der Überprüfung der Verhältnisse in unserer Kreisgemeinschaft kann man leicht feststellen, daß bei uns „zu wenig los ist." Wir erfüllen die Forderungen, die wir uns in unserer Kreissatzung gestellt haben, nur in geringem Maße. 1939 hatte unser Kreis 55 000 Einwohner. Diese Zahl hat sich nach den bisherigen Erkenntnissen aus der vor einigen Jahren begonnenen Einwohnererhebung infolge der Weiterentwicklung in den Familien wesentlich erhöht, auch wenn Kriegs- und Vertreibungsverluste berücksichtigt werden; denn alle nachgewachsenen jungen Familien gehören selbstverständlich zu unserer durch Herkunft und Tradition gewachsenen und gekennzeichneten Heimatgemeinschaft. Jetzt erreichen wir aber mit der viel zu niedrigen Auflage unseres Heimatbriefes von 7500 Exemplaren einen großen Teil dieser zu uns gehörenden Mitbürger überhaupt noch nicht. Wir müssen also den Heimatbrief noch wesentlich weiter verbreiten. Denn es sollen ja möglichst alle Gumbinner aus Stadt und Land und gerade auch die nachgewachsenen Generationen an unserem Leben und unseren Vorhaben beteiligt werden; nur so können auch die Grundkenntnisse über unsere engere Heimat weitervermittelt werden, die gerade die Jugend braucht, um die politischen Auseinandersetzungen über die Ost- und Deutschlandpolitik besser beurteilen zu können.

Veranstaltungen — Auch unsere dezentralisierten Veranstaltungen, die wir in den letzten Jahren in verschiedenen Orten der Bundesrepublik angesetzt hatten, um unseren verstreut lebenden Mitbürgern möglichst direkte Informationen zu bieten, konnten bisher nur einen verhältnismäßig kleinen Kreis erreichen. Gerade mit solchen Veranstaltungen können wir aber überall die Verbindungen persönlicher gestalten und auch Kontakte zum Beispiel zwischen alt und jung neu aufnehmen. Diese Informationsveranstaltungen sind besonders gut geeignet, das von uns gesammelte heimatkundliche Material in Wort und Bild zur Wirkung zu bringen, um jungen Menschen den Charakter der Stammheimat nahezubringen. Ein weiteres Mittel, unsere Tätigkeit räumlich und sachlich auszudehnen, sehe ich in regelmäßigen Zusammenkünften von kleineren Arbeitskreisen an vielen Orten, vo sich Gumbinner zusammenfinden müßten, um nicht nur Erinnerungen zu pflegen, sondern auch bestimmte Aufgaben zu übernehmen und Erfahrungen auszutauschen, die sie dabei gemacht haben. Einen Anfang hatten wir seit 1972 mit den Krawuhlen (Arbeitstagungen) der Ortsvertreter gemacht. Weitere Veranstaltungen mit heimatpolitischer Aktivität waren die beiden Gumbinner Heidetreffen 1973 und 1976, die erste davon in fruchtbarer Begegnung mit unserer Jugend.

Vorschläge und Wünsche — Alle solche Unternehmungen sind aber nur möglich, wenn sich noch mehr aktive Mitbürger zur Verfügung stellen, die bereit sind, eine solche Breitenarbeit persönlich mitzutragen. Die Kräfte allein des Kreisausschusses reichen nicht aus, ein solches „Gumbinner Leben in der Vertreibung" nachhaltig zu verwirklichen und zu gestalten. Deshalb mein Aufruf auch an dieser Stelle: Jeder, der sich unserer Arbeit verbunden fühlt und sich betätigen möchte, der setze sich mit mir in Verbindung; auch wer Vorschläge und Wünsche äußern möchte, kann mir schreiben. Wir werden im Gumbinner Kreisausschuß alle Anregungen aufgreifen, die sich mit unseren Kräften bewältigen lassen. Alle Briefe werden beantwortet.

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler aus dem Raum Frankfurt am Main und weiterer Umgebung treffen sich Sonnabend, 5. Februar, ab 14.30 Uhr, wieder im Café Hauptwache (Nebenraum). Es laden ein: Alice und Johannes Herbst, Frankfurt/Main 1, Wiesenau Nr. 49, Telefon 06 11/72 70 91.

Pr.-Holland

Kreisvertreter Dr. Heinz Lotze, 4131 Rheinkamp-Baerl. Geschäftsführer: Helmut Jänecke, 2210 Itzehoe, Rathaus, Abt. Patenschaftsbetreuung.

Stadtjubiläum: 100 Jahre Kellinghusen und 650 Jahre Mühlhausen/Ostpreußen. — Als Auftakt für das Jubiläumsjahr 1977 gab die Stadt Kellinghusen nach einem Festgottesdienst einen Empfang im Rathaus. Bürgervorsteher von Oppeln gab in seiner Ansprache bekannt, daß am 9. August 1877 dem Flecken Kellinghusen die Stadtrechte verliehen wurden. Er erwähnte auch das bestehende Patenschaftsverhältnis zwischen Kellinghusen und Mühlhausen und hob hervor, daß Kellinghusen seiner Verpflichtung gegenüber der Patenstadt Mühlhausen, wie sie in der Patenschaftsurkunde niedergelegt sei, stets nachkommen werde. Die Heimatkreisgemeinschaft Pr.-Holland ihrerseits bereitete den Kellinghusenern eine gelungene Überraschung. Stellvertretender Kulturwart Martin Lassen überreichte den Stadtvertretern eine Terrakotta-Plakette, die die Patenschaft Mühlhausen—Kellinghusen und das Zusammenwachsen von Heimatvertriebenen und Einheimischen verdeutlicht. Die von Martin Lassen entworfene Plakette wird in den Keramischen Werkstätten von der Trenck, Kellinghusen, hergestellt. Von der HKG Pr.-Holland nahmen stellvertretender Kreisvertreter Lutz Großjohann, Landrat a. D. Schulz, Geschäftsführer Jänecke und das Ehepaar Lassen teil, wobei zu erwähnen ist, daß Erika Lassen, geb. Broeske, die einzige waschechte Mühlhausenerin beim Neujahrsempfang war.

Heimattreffen — Bei dieser Gelegenheit weisen wir insbesondere alle Mühlhausener darauf hin, daß im Rahmen des Pr.-Holland-Treffens am 10. und 11. September in Kellinghusen alle Mühlhausener zu einem Zusammensein am Sonnabend, dem 10. September, ins Restaurant Altdeutsches Haus, Kellinghusen, eingeladen werden. Zimmerbestellungen sollten rechtzeitig an die Stadtverwaltung Kellinghusen gerichtet werden, damit alle Wünsche soweit wie möglich erfüllt werden können.

Wandplakette Kellinghusen—Mühlhausen — Wie bereits angekündigt, wird anläßlich beider Stadtjubiläen eine Wandplakette herausgebracht. Der Entwurf dazu stammt von dem Pr.-Holländer Martin Lassen, jetzt Itzehoe. Die Produktion übernehmen die Keramischen Werkstätten von der Trenck, Kellinghusen. Ein Erläuterungstext zu der künstlerischen Gestaltung dieser Arbeit wird der Plakette beigelegt. Diese ist beidseitig zu verwenden und dürfte jederzeit ein besonderes Schmuckstück im Wohnzimmer der ehemaligen Mühlhausener Landsleute werden. Sie kann käuflich erworben werden. Der Preis wird etwa vergleichsweise dem eines guten Buches entsprechen. Um die Höhe der Auflage dieser wohlgelungenen Schöpfung in etwa festlegen zu können, bitten wir, diejenigen, die an dem Kauf einer solchen Doppelplakette interessiert sind, schon jetzt Vorbestellungen an die Stadt Kellinghusen, Rathaus, zu richten. Die Auslieferung wird voraussichtlich ab Februar per Post (zuzüglich Portokosten) möglich werden. Sie kann aber auch am 10. September in Kellinghusen erworben werden.

Bitte notieren!

Neue Rufnummern

Wir möchten unsere Freunde und die Leser des Ostpreußenblattes schon jetzt darauf aufmerksam machen, daß unsere Telefon-Nummern

ab 1. März, 6 Uhr,

geändert werden. Die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen und die Redaktion des Ostpreußenblattes sind dann unter folgenden Anschlüssen zu erreichen:

(0 40) 44 65 41
(0 40) 44 65 42

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14, Telefon Nr. 04 31 / 3 45 14.

Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs — Das bisher ausgezeichnete Meldeergebnis zur Jubiläumsveranstaltung vom 13. bis 15. Mai in Barsinghausen veranlaßt den Arbeitsausschuß, nochmals darauf hinzuweisen, daß weitere Anmeldungen unbedingt in Kürze erfolgen müssen, und zwar an den Vorsitzenden Fredi Jost, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück, Telefon (0 54 31) 35 17. Am Eröffnungstag, Freitag, 13. Mai, findet um 15.30 Uhr im Clubzimmer des Verbandsheims eine Sitzung des Arbeitsausschusses statt, zu der um vollzähliges Erscheinen gebeten wird. Zu den Jubiläumstagen liegen auch die ersten Gästemeldungen von Sportlerinnen und Sportlern aus den Vereinigten Staaten vor. Die neu gestalteten Räumlichkeiten des Verbandsheims vermitteln einen hervorragenden Eindruck. Auch sind weitere Doppel- und Einzelzimmer mit Bad und WC ausgestattet worden. Das Hallenbad im Sportlerheim ist täglich von 7 bis 9 Uhr für alle Teilnehmer geöffnet.

Deutliche Schrift

– möglichst mit Schreibmaschine oder in Blockbuchstaben – verhindert Satzfehler!

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Herdbuchzucht — Seit 1974 gibt es ein Buch „Ostpreußens Rinder und ihre Zuchtstätten". Dazu soll ein Ergänzungsheft herausgegeben werden. Es wäre wünschenswert, wenn sich frühere Hofbesitzer unseres Heimtakreises melden würden, die Herdbuchzuchten hatten, bisher aber nicht in dem Buch aufgenommen worden sind, weil man die heutigen Anschriften vieler Bauern nicht kennt. Bitte melden Sie sich, falls Sie Unterlagen über Ihre Zucht noch besitzen, damit Sie in der Dokumentation mit erfaßt werden. Bei Erben ist Voraussetzung, daß sie die Entstehung, Entwicklung und die Einzelheiten der Zuchtleistungen kennen bzw. über entsprechende Unterlagen verfügen. Da es sich um eine Dokumentation handelt, müssen die Angaben stimmen. Bitte melden Sie Ihren Namen, Ihre Heimatanschrift und die jetzige Adresse der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft e. V. Köln. Herrn Dr. Franz Bloech, Wartebergstraße 1, 3430 Witzenhausen, Telefon (0 55 42) 24 61. Teilen Sie bitte auch mir mit, falls Sie in der Lage sind, Hofbeschreibung, Zuchtleistung und Entwicklung Ihrer Bemühungen um die Zucht darzustellen. Bis zum 31. Juli müssen die Meldungen bei der Herdbuchgesellschaft vorliegen. Das Ergänzungsheft soll 1978 erscheinen. Da wir auch einen Ergänzungsband des Heimatbuches planen, wäre es für die Kreisgemeinschaft ebenfalls wichtig zu wissen, wer Herdbuchzucht, wer Pferdezucht und welcher Art betrieb. Ich bitte um solche Meldungen und auch die Namen derjenigen zu nennen, die im Dorf Zuchten betrieben. Wer beim Ergänzungsband der Herdbuch-Gesellschaft nicht berücksichtigt werden konnte, kann dann in unserem Buch „Die Landgemeinden des Kreises Wehlau" berücksichtigt werden.

Schluß von Seite 14

hat an der Universität Kiel das medizinische Staatsexamen mit „sehr gut" bestanden.

zum 70. Geburtstag

Balzer, Martha, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt Pommernstraße 13, 2870 Delmenhorst, am 30. Januar

Beckmann, Bruno, Reg.-Oberamtmann i. R., aus Lyck, jetzt Anemonenstraße 19, 7060 Schorndorf, am 1. Februar

Braun, Erich, aus Barksdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Hamburger Chaussee 198, 2350 Neumünster 2, am 4. Januar

Broschko, Walter, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt 3119 Jastorf, am 1. Februar

Eglander, Heinrich, aus Seestadt Pillau II, Memeler Weg 8, jetzt Steindamm 16, 2300 Kronshagen, am 3. Februar

Grahl, Ernst, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt Blockenstraße 15, 2801 Blocken, am 5. Februar

Keibel, Erich, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, Bahnhofstraße 18, jetzt Hannoversche Straße Nr. 2 a, 3070 Nienburg/Weser, am 1. Februar

Knoch, Ella, geb. Jonas, aus Heydekrug und Tilsit, Konitzerweg, jetzt Hornthalstraße 40, 8600 Bamberg, am 8. Januar

Kuschmiersz, Heinrich, aus Kosken, Kreis Johannisburg, und Ortelsburg, Posener Straße Nr. 7, jetzt Hogrefestraße 11, 3000 Hannover 21, am 5. Februar

Lekies, Ida, geb. Teweleit, aus Berghöfen, Kreis Labiau, jetzt Kreispflegeheim, Meisterstraße Nr. 1, 2419 Berkenthin, am 5. Februar

Marks, Paul, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Weimarer Straße 11, 4618 Kamen, am 30. Januar

Paczenski, Julie, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Theodor-Heuss-Ring 9, 5090 Leverkusen, am 27. Januar

Philipp, Herta, geb. Lischitzki, aus Osterode, Bahnhofstraße 9, jetzt Karlstraße 66, 3250 Hameln 1, am 30. Januar

Piotrowski, Walter, Oberzollinspektor i. R., aus Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt Vaalserstr. Nr. 61/63, 5100 Aachen, am 5. Februar

Sabitzki, Gustav, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Pastor-Keller-Straße 6, 5480 Remagen-Kripp, am 3. Februar

Schukies, Albert, aus Tilsit, Hohe Straße 10, jetzt Oldener Gracht 5, 5110 Alsdorf, am 29. Januar

Schmidt, Ilse, geb. Freiin von Braun, aus Neukken, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Am Pechhölzl 3, 8082 Wildenroth, am 18. Januar

Schönrock, Kurt, aus Osterode, Marktstraße 11, jetzt Friedrichstraße 5, 3330 Helmstedt, am 14. Januar

Serafin, Emma, aus Abbau Neu-Borowen, Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrem Sohn, Schulstraße Nr. 40, 6331 Hüttenberg, am 6. Februar

Steiner, Anna, geb. Besener, aus Sköpen, Kreis Elchniederung, jetzt Ernst-Meyer-Allee 25, 3100 Celle, am 22. Januar

Störmer, Dorothea, aus Königsberg-Juditten, jetzt Ludwigstraße 59, 7080 Aalen, am 3. Februar

Thetmeyer, Franz, aus Grünhagen, Kreis Pr.-Holland, jetzt Im Eichgrund 5, 6090 Rüsselsheim, am 20. Januar

Freiherr von Tettau, Hans-Dietrich, auf Tolks und Kamphausen, Kreis Bartenstein, jetzt Parkstraße 22, 2320 Plön, am 27. Januar

Tomuschat, Charlotte, geb. Schmöcker, aus Angerburg, jetzt Ojendorfer Weg 45, 2000 Hamburg 74, am 3. Februar

Wenzel, Paul, aus Neufrost-Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Crön 24, 4150 Krefeld 1, am 23. Januar

Woszidlo, Charlotte, geb. Karrasch, aus Wigrinnen, Kreis Sensburg, jetzt Reherweg 54, 3251 Aerzen 1, am 15. Januar

Will, Richard, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Zeppelinstraße 6 S, 8264 Waldkraiburg, am 29. Januar

Um Ostpreußen verdient gemacht

Walter Baasner gestorben — 16 Jahre leitete er die Landesgruppe

München — Obwohl die meisten Ostpreußen, die durch die Kriegsereignisse in die Bundesrepublik kamen, in Norddeutschland seßhaft wurden, verschlug es doch eine große Zahl von Landsleuten in den Süden unseres Vaterlandes. So konnte es nicht ausbleiben, daß auch in Bayern eine Landesgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen entstand, die längst zu den großen im Bundesgebiet gehört und sich durch besondere Aktivität auszeichnet. Dies ist in hohem Maße das Verdienst von Walter Baasner, der am 17. Januar nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 73 Jahren starb. 16 Jahre war er Vorsitzender der Landesgruppe Bayern der Ost- und Westpreußen.

Am 4. Juli 1903 als Sohn des Töpfermeisters Friedrich Baasner und dessen Ehefrau Eleonore, geborene Wohlann, in Elbing geboren, verbrachte er seine Jugend jedoch in Liebstadt, Kreis Mohrungen, wo seine Eltern ihren ständigen Wohnsitz hatten. Nach dem Besuch der dortigen evangelischen Volksschule war Walter Baasner bis 1921 beim Postamt angestellt. Bis 1933 hat er als Freiwilliger bei der 1. (Pr.). Nachrichten-Abteilung gedient, die er als Wachtmeister verließ. Aufgrund seiner erfolgreichen Abschlußprüfung nach dem Besuch der Heeresfachschule, die zum gehobenen Verwaltungsdienst berechtigt, wurde er bevorzugt für die Heeresverwaltungslaufbahn einberufen. Nach entsprechender Ausbildung legte er Ende 1934 die Prüfung für die gehobene Beamtenlaufbahn mit Erfolg ab.

Baasner war danach bis 1935 Truppenzahlmeister in Marienburg und bis 1937 in Elbing. Von dort wurde er als Lehrer an die Verwaltungsschule in München versetzt. Am 1. Dezember 1939 kam er wieder in die Heimat zurück, und zwar zur Wehrkreisverwaltung I in Königsberg, wo er jedoch nur kurze Zeit blieb. Vom Januar 1940 unterstand er dem Heeresgruppenkommando I in Koblenz und nahm am Westfeldzug teil. Bis zum März 1942 blieb Baasner beim Militärbefehlshaber in Frankreich. Zwischendurch wieder nach Königsberg versetzt, kam er im September 1943 zur 383. Infanteriedivision, bei der er zuletzt als Divisionsintendant tätig war. Im Juli 1944 geriet er beim Zusammenbruch des Abschnitts Mitte in sowjetische Kriegsgefangenschaft, aus der er 1948 als arbeitsunfähig entlassen wurde.

In München faßte Walter Baasner wieder Fuß und konnte seine Familie mit seiner Frau Charlotte, geborene Berlin, und seinen drei Kindern unter schwierigsten Verhältnissen zusammenführen. Bis zu seiner Pensionierung war er beim Deutschen Patentamt tätig, das er als Regierungsoberamtsrat verließ.

Gleich nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft stellte sich Walter Baasner in den Dienst seiner Heimat Ostpreußen und wurde Mitglied der Landsmannschaft. Schon 1949 berief ihn die Gruppe München-Ost als Schriftführer und ab 1954 gehörte er dem Vorstand der Landesgruppe Bayern an, zunächst in verschiedenen Funktionen. 1961 wählten ihn die Delegierten zum Vorsitzenden.

Sechzehn Jahre lang leitete Baasner die Geschicke der Landesgruppe Bayern. Während dieser Zeit gingen viele Initiativen von ihm aus, die noch lange von seiner Energie und Einsatzbereitschaft künden werden. So gehört er u. a. mit zu den Gründern der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern, die weit über die Landesgrenzen hinaus wirkt. Walter Baasner, der zu den Aktiven der „ersten Stunde gehörte", hat sich um Ostpreußen verdient gemacht.

Horst Zander

KULTURNOTIZEN

Westdeutscher Rundfunk — Neue Aufgaben für den Landesvertriebenenbeirat? Ein Gespräch von Werner Bader mit Hans May, dem Vorsitzenden des Beirats. Sonntag, 30. Januar, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Südfunk — Wiedersehen mit Kalischken. Eine Geschichte aus Ostpreußen von Arno Surminski. Sonntag, 30. Januar, 17.03 Uhr, Südfunk 2.

Von Mensch zu Mensch

Rudi Mehl, Generalkonsul, vollendete am 21. Januar das 75. Lebensjahr. Der gebürtige Königsberger entstammt einer angesehenen ostpreußischen Familie. Nach dem Studium der Nationalökonomie und einer Ausbildung im Versicherungsfach, gehörte er vor dem Krieg dem Vorstand mehrerer großer Versicherungsgesellschaften an. Nach der Rückkehr aus dem Zweiten Weltkrieg war er weitere drei Jahrzehnte in führenden Positionen im Versicherungswesen tätig. Noch heute sitzt er im Aufsichtsrat der DAS-Mutter in München. Seit 1960 vertritt Rudi Mehl als Generalkonsul die Republik Peru in Hessen, Rheinland-Pfalz und im Saarland. Er verbringt seine meiste Zeit auf Schloß Röttgen bei Köln, auf dessen Gelände seine Frau, die als geborene Mülhens Mitinhaberin von 4711 in Köln ist, ein international angesehenes Gestüt betreibt. Vollblutzucht und Rennsport liegen auch ihm besonders am Herzen.

K. R.



„Des Führers genialster Schachzug", so nannte der „Völkische Beobachter" den am 23. August 1939 geschlossenen Freundschafts- und Nichtangriffspakt zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion.

Mit der Rückendeckung Stalins unternahm Hitler den Feldzug gegen Polen. Heute wissen wir, daß „der genialste Schachzug" zu einem Fiasko wurde — und Stalin seinen Partner überspielte.

Unsere Fortsetzungsserie bringen wir unter dem Titel

Schachzug um Europa

als eine Dokumentation mit zahlreichen Bildern heraus.

Zu beziehen gegen eine Schutzgebür von 3,— DM in Briefmarken durch

Das Ostpreußenblatt
Postfach 8047, 2000 Hamburg 13

Am 15. Januar 1977 feierten wir unsere silberne Hochzeit.

Willi Brauer
aus Dt. Wilten, Kr. Bartenstein (Ostpreußen)
und Frau Gerda
geb. Dittberner
aus Pöhlen, Kreis Neu Stettin (Pommern)
jetzt wohnhaft in
1533 Maple Str. V 6 J 3 S 2
Vancouver B.C. (Canada)



1882 — 1977

Wir freuen uns und sind dankbar, am 11. Februar 1977 den 95. Geburtstag unseres lieben Vaters, Groß- und Urgroßvaters

Wilhelm Dorra
aus Kannwiesen, Kr. Ortelsburg
feiern zu können.

Zu seinem Ehrentag gratulieren wir herzlichst und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre
SEINE KINDER,
ENKEL UND URENKEL

5449 Norath, den 11. Febr. 1977



Zum 25jährigen Berufsjubiläum am 1. Februar 1977 als Fotokaufmann in Firma Foto-Grzybowski, 2 Hamburg 1, Burchardstraße 13, gratulieren wir unserem lieben Bruder und Schwager

Franz Kock
aus Elbing
jetzt Großheidestraße 15
2000 Hamburg 60

sehr herzlich.
Dorothea Sahmel, geb. Kock
Herbert Sahmel
Alfred Kock



Seinen 80. Geburtstag feiert am 31. Januar 1977

Otto Rahn
Flugkapitän und Major a. D.
aus Brandenhof, Kreis Tilsit
jetzt 5000 Köln 41
Eckertstraße 14

Lieber Onkel Otto, lieber Käpt'n!
Du hast nie aufgegeben. Das hat uns Mut gemacht. Hab' Dank!
Weiterhin Hals- und Beinbruch!
Namen der Familie
DIETER RAHN
UND LILO RITGEN

FAMILIEN-ANZEIGEN

63

Zum 63. Geburtstag von ihrem Ehemann Herbert Schumacher

Eleonore Schumacher
geb. Graubmann
aus Angerapp

die besten Glückwünsche und weiterhin alles Gute.
2103 Hamburg 95 (Finkenwerder)
Nordmeerstraße 9 c

90

Am 25. Januar 1977 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Bertha Stellter
geb. Haase
aus Unter-Eisseln
Kreis Tilsit-Ragnit, Ostpreußen

ihren 90. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich
ihre Kinder

2085 Quickborn (Holstein)
Lessingstraße 15



Jahre
wird am 27. Januar 1977 meine Frau, unsere Mutter und Großmutter

Julie Paczenski
aus Skomanten, Kreis Lyck
jetzt 5090 Leverkusen
Theodor-Heuss-Ring 9

Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles erdenklich Gute für noch viele gemeinsame Jahre
IHR MANN EMIL
IHR MANN EMIL
KINDER,
SCHWIEGERKINDER
UND ENKEL

Gott der Herr hat unsere liebe Mutter

Elise Freutel
geb. Ziehe
aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen

in ihrem 94. Lebensjahr zu sich gerufen.

In stiller Trauer
Magdalene Freutel
Lothar Dildey und Frau Lore, geb. Freutel
Hildegard Warda, geb. Freutel
Ursula Baltschukat, geb. Freutel
12 Enkelkinder
und acht Urenkelkinder

3201 Heisede, den 15. Januar 1977
Junkershof 2
Die Beisetzung hat in Heinde stattgefunden.

70

Unsere liebe Oma

Dorothea Störmer
aus Königsberg-Juditten
jetzt 7080 Aalen, Ludwigstr. 59

vollendet am 3. Februar 1977 ihr 70. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlich
IHR MANN,
KINDER
UND ENKELKINDER




wird am 3. Februar 1977

Karl Danielowski
aus Königsberg (Pr)
Hinter Roßgarten 27

Wir wünschen ihm weiterhin beste Gesundheit
seine Frau CHARLOTTE
HANS-DIETER mit Familie
DORIS mit Familie

2359 Henstedt-Ulzburg 4
Habichtstraße 12

75

Am 3. Februar 1977 feiert unser lieber Bruder

Emil Erdmann
Kl. Schunkern, Kr. Insterburg
jetzt 2202 Barmstedt, Feldstr. 67

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Geschwister
GERTRUD, HANS UND HANNA
sowie alle Verwandten



Am 3. Februar 1977 feiert Herr

Karl Karwowski
aus Widminnen Kreis Lötzen
seinen 86. Geburtstag.

Dazu gratulieren recht herzlich, verbunden mit den besten Wünschen für das neue Lebensjahr
seine Frau Hedwig
und seine Kinder
Christel Ruhnau mit Familie
Gerda Körner mit Familie
Gertrud Krebs mit Familie
Hanna Kern mit Familie
Sohn Klaus
und alle Verwandten

8858 Neuburg (Donau)
Schlesierstraße 34

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt."

Unsere liebe, treusorgende Mutter und Schwiegermutter, herzensgute Oma und Uroma, Schwägerin und Tante

Frieda Schlösser
geb. Krumm
aus Königsberg (Pr), Kaplanstraße 11

ist nach einem erfüllten Leben im Alter von 85 Jahren nach schwerem Leiden abberufen worden.
Sie folgte ihrer Schwester

Gertrud Krumm

nach 10 Wochen in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Traute Westermann, geb. Schlösser

4952 Porta Westfalica, den 5. Januar 1977
Boskettstraße 6

Es ist sehr wichtig!

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.
In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen.



Am 31. Januar 1977 feiert unsere liebe Mutti

Grete Frohnert
geb. Lindenau
aus Königsberg (Pr)
Unterhaberberg 70/71
jetzt 5600 Wuppertal 1
Ravensberger Straße 23

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Helga und Gert Frohnert



Unsere liebe Mutti, Oma und Uroma, Frau

Berta Delora
geb. Scheumann
aus Brassendorf, Kreis Lötzen
feiert am 24. Januar 1977 ihren 87. Geburtstag.

Herzliche Glückwünsche, Gesundheit, Zufriedenheit, Freude und alles, alles Gute
DEINE KINDER,
ENKEL UND URENKEL

672 Speyer (Rh)
Im Oberkämmerer 26



Unsere liebe Mutter und Oma

Wanda Hoffmann
geb. Brix
aus Köngisberg (Pr)
Eichmedien, Kreis Sensburg
jetzt 3180 Wolfsburg
Heinrich-Heine-Straße 21

begeht am 4. Februar 1977 ihren 88. Geburtstag.

Dazu gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen ihre dankbaren Kinder und Enkelkinder
HANS, WERNER
UND MARGOT
mit Familien

Nach einem langen Leben der Pflichterfüllung und Fürsorge ist unsere geliebte, gute Mutter, liebe Großmutter und Urgroßmutter

Gertrud Broschell
geb. Artschwager

geb. 24. 1. 1885 in Linkuhnen (Ostpreußen)
gest. 23. 12. 1976 in Aalen

heimgerufen worden.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Ilse Knobloch, geb. Broschell
2117 Tostedt, Poststraße 18
Lore Kohn, geb. Broschell
7080 Aalen, Rosenstraße 39

Beerdigung am 28. Dezember 1976 auf dem Waldfriedhof Aalen.

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben!

In Hoffnung auf ein Wiedersehen mit ihrem Mann Gustav entschlief

Dora Puttenat
geb. Kessler

* 2. 7. 1898 in Gumbinnen
† 12. 1. 1977 in Wilhelmshaven

aus Königsberg (Pr)
zuletzt 2 Hamburg 71
Heilsberger Hang 10 c

Alle Angehörigen

Die Beerdigung fand am 19. Januar 1977 auf dem Ehrenfriedhof in Wilhelmshaven statt.

Am 12. Januar 1977 verstarb in Baden-Baden im 84. Lebensjahr meine liebe Schwester, unsere herzensgute Tante, Großtante und Freundin

Elly Klischewski
geb. Schirrmacher

aus Königsberg (Pr)
Schrötterstraße 16

Sie folgte ihrem in der Heimat verstorbenen Ehemann und an der Ostfront gefallenen Sohn Claus in die Ewigkeit.

Es trauern

Gertrud Halw
geb. Schirrmacher
23 Kiel 1, Lindenstraße 11
Sigrid Tellschaft u. Familie
Kiel
Vera Larsson und Familie
Landskrona (Schweden)
Irmgard Günther, Berlin
Ursula Kaatz, Halle (Saale)

Telefonische Anzeigen- und Bestellannahme auch nachts und feiertags (Anrufbeantworter)

☎
0 40 / 45 25 41

Mein lieber, tapferer Lebenskamerad in guten und schlechten Zeiten, die liebevolle Mutter unserer drei Kinder, die gütige Großmutter unserer elf Enkel

Dorothea Pickert
geb. Behrends

geboren 13. März 1907 in Rastenburg, Ostpreußen
verstorben am 18. Januar 1977 in Paderborn

ist heute einem tückischen Leiden erlegen.

Ein ostpreußisches Landkind hat die ewige Heimat gefunden.

In tiefer Trauer

Wolfgang Pickert
Werner Pickert und Frau Hannelore
mit Heike und Elke
Helmut Pickert und Frau Heidewig
mit Sabine, Renate, Wolfgang, Dieter, Hannes und Martin
Barbara Schweigkofler, geb. Pickert
Günther Schweigkofler
mit Jörg, Uwe und Karsten
Jutta Lorenz, geb. Behrends
und die Anverwandten und Freunde

479 Paderborn, Sertürner Straße 25, den 18. Januar 1977

Anfang und Ende, oh Herr, die sind Dein, die Zeit in der Mitte, die war mein.

Am Samstagnachmittag ist nach kurzer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, guter Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Walkewitz
aus Bergesruh, Kreis Goldap

im gesegneten Alter von fast 88 Jahren in Frieden entschlafen. In Dankbarkeit und Liebe nehmen wir von ihm Abschied.

Paul Ottofrickenstein und Frau Gerda
geb. Walkewitz
Heinz Walkewitz und Frau Christel
geb. Czaplinski
als Enkel
Reinhard Walkewitz und Frau Hannelore
geb. Sladek
und Anverwandte

473 Ahlen und Weißenturm (Rhld.), den 8. Januar 1977
Böcklinweg 7 a

Die Beisetzung hat auf dem Westenfriedhof in Ahlen stattgefunden.

Am 10. Januar 1977 verstarb nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Erich Hellwich
aus Polenzhof — Elchniederung

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
Frieda Hellwich und alle Angehörigen

1 Berlin 52, Auguste-Viktoria-Allee 58

Margarete Linke
geb. Gutowski

früher wohnhaft in Ortelsburg/Königsberg (Pr)
* 15. 2. 1889 † 13. 1. 1977

Wir trauern um unsere geliebte Mutter. Ihr Lebensinhalt war die stete Sorge für ihre Kinder.

In tiefer Dankbarkeit nehmen Abschied

Joachim Linke und Frau Christa, geb. Fechner
3 Hannover 71, Ostfeldstraße 37
Klaus Linke und Frau Marianne, geb. Geißler
34 Göttingen, Tegeler Weg 31
Dietrich Linke und Frau Erna, geb. Hinz
6368 Bad Vilbel (Heilsberg)
Paul-Gerhard-Straße 2
Enkel und Urenkel

Im Januar 1977

Plötzlich und unerwartet verließ uns am 11. Januar 1977 meine geliebte Frau, unsere gute Mutter, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gotlind Bender
geb. Springer
aus Groß Blumenau (Samland)

im 48. Lebensjahr.

In tiefem Schmerz und in Dankbarkeit
Hans Bender (früher Lenkonischken)
Cordula, Knut, Bianca
Ulrich Schacht
Linel Springer
Rotraut Springer
und Angehörige



28 Bremen 44, den 20. Januar 1977
Armsener Straße 7

Der Herr ist mein Hirte.
(Psalm 23)

Am 8. Januar 1977, im 90. Lebensjahre, entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa, der

Stellmachermeister
Gustav Leskien
aus Arnau, Kreis Königsberg (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Artur Leskien und Frau Frieda
geb. Koss
Bruno Groß und Frau Helene
geb. Leskien
Ernst Leskien und Frau Charlotte
geb. Kaminski
Paul Bysäth und Frau Elisabeth
geb. Leskien
Hans Leskien und Frau Marianne
geb. Wiese
18 Enkel und 13 Urenkel

2132 Schwitschen 87, Gewerbestraße

Die Trauerfeier fand am 12. Januar 1977 in der Friedhofskapelle Visselhövede statt. Daselbst wurde er neben seiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma Auguste Leskien, geb. Hartwig, die seit dem 1. Dezember 1970 dort ruht, beigesetzt.

Am 13. November 1976 starb nach kurzer, schwerer Krankheit im 80. Lebensjahre

Charlotte Kurpjuweit
geb. Schöttke

aus Königsberg (Pr)
zuletzt wohnhaft in Bremen

Für die trauernden Hinterbliebenen

Elfriede Zachowski, geb. Schöttke
Arolsen
Eva Reinhardt, geb. Marquardt
Bonn, Lindenstraße 40
Margarete Luxa, geb. Frischgesell
Essen

---

†

Marie-Luise Winckelmann
geb. Sohst

aus Kissitten, Kreis Pr.-Eylau
* 22. 11. 1896 † 14. 12. 1976

Sigrid Zierl, geb. Winckelmann
Marie-Luise Steinmetz, geb. Winckelmann
Bernhard-Michael Steinmetz, Enkel

84 Regensburg, Dahlienweg 12, 8911 Issing, Abt-Moosmüller-Str.

---

†

Viktor Plattner
Kaufmann i. R.

aus Allenstein
* 21. 5. 1895 † 5. 1. 1977

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Maria Plattner, geb. Schmidt
Hildegard Plattner
Horst Heilmann und Frau Margarete
geb. Plattner
Georg Plattner und Frau Irmhild
Hans-Georg Heilmann

45 Osnabrück, den 5. Januar 1977
Am Pappelgraben 56
Zeitz, Mönchengladbach

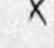
Am 19. Januar 1977 verstarb im Alter von 85 Jahren plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Helene Luise Peterson
geb. Klinger

aus Ilmengrund, Kreis Gerdauen (Ostpreußen)
zuletzt 3008 Garbsen (Hannover)

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Marlene Timmer, geb. Peterson
2 Hamburg 52, Notkestr. 51
Gerhard Peterson
Nordlohne
bei 445 Lingen (Ems)
Kampstraße 16

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Schwägerin

Stablack **Olga Schulz** 
geb. Schulz

ist nach einem erfüllten Leben im 79. Lebensjahr sanft entschlafen.

In stiller Trauer
aller übrigen Angehörigen
Adolf Schulz
Georg Fischer und Frau Edith, geb. Schulz
Willy Wiechert und Frau Käthe, geb. Schulz

6479 Schotten 1, Alte Straße 26, den 13. Januar 1977

Für uns alle unerwartet verstarb fern seiner geliebten und unvergessenen Heimat

Fritz Riemann
aus Ortelsburg
* 8. Juni 1898 † 5. Januar 1977

Sein Leben war stets Arbeit und treusorgendes Schaffen für seine Familie.

In Liebe und Dankbarkeit
Else Riemann, geb. Pikardi
Dr. med. Siegfried Riemann und Frau Elfriede
Guido Reimann und Frau Jutta
Werner Sturm und Frau Margot, geb. Riemann
Enkel und Urenkel

3370 Seesen (Harz), Schildaustraße 15

Unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Gertrud Scharfenort
geb. Kleinfeld
aus Gr. Wohnsdorf

hat uns nach kurzer, schwerer Krankheit verlassen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ursula Priebe, geb. Scharfenort

6341 Dillenburg-Niederscheld, Bremen, Lübeck
Tannenweg 8

Plötzlich und völlig unerwartet entschlief unser lieber Bruder und Onkel

Erich Fießel
aus Königsberg, Ostpreußen

im Alter von 68 Jahren.

Die trauernden Angehörigen

582 Gevelsberg-Vogelsang, Bredderbruchstraße 18

Nach einem arbeitsreichen Leben voller Liebe für die Seinen entschlief heute mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Ziegeleibesitzer

Emil Gerlach

aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
Leonore Gerlach, geb. Willfang
Reinhard Gerlach
Lieselotte Gerlach, geb. Heske
Friedrich Gerlach
Christel Gerlach, geb. Dickmeis
Balthasar Quadflieg
Ruth Quadflieg, geb. Gerlach
Enkel und Anverwandte

5180 Eschweiler, den 8. Januar 1977
Königsberger Straße 11

Die Trauerfeier fand am 12. Januar 1977 auf dem Friedhof Eschweiler-Dürwiß statt.

Statt Karten

Nur wenige Wochen nach dem Tode seiner Frau ist nun auch unser lieber Onkel und Großonkel, Bruder und Schwager, der

Landwirt

Gustav Schneidereit

* 23. August 1890 † 14. Januar 1977

aus Dauden, Kreis Schloßberg (Ostpreußen)

nach einem erfüllten Leben voller Arbeit und Fürsorge von uns gegangen.

In stiller Trauer
Erika und Harald Schmidt
Wolfgang, Jürgen, Manfred
und alle Angehörigen

2906 Wardenburg-Littel, Alter Esch 8

Die Beisetzung fand auf dem neuen Friedhof zu Wardenburg statt.

In stiller Trauer nahmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Rudolf Osterwald

ehem. Landwirt in Adlerswalde, Ostpreußen

* 25. 9. 1891 † 7. 1. 1977

Käthe Osterwald, geb. Bodin
Fritz Prüßner und Frau Ruth
geb. Osterwald
Helmut Osterwald und Frau Erika
geb. Uhlig
Dr. Christoph Ranft und Frau Lore
geb. Osterwald
Fritz Osterwald und Frau Marie
geb. Wehrmann
Enkel, Urenkel und alle Angehörigen

4920 Lemgo 2 (Brüntorf), den 11. Januar 1977
Kirchheider Straße 162

Die feierliche Beerdigung fand in Brüntorf statt.

Ruhe sanft und schlaf in Frieden,
hab' tausend Dank für deine Müh',
wenn du auch bist von uns geschieden,
in unser'm Herzen stirbst du nie!

Nach schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Bluhm

geb. 30. Januar 1903 gest. 31. Dezember 1976

aus Schertingswalde-Banners, Kreis Mohrungen

In stiller Trauer
Martha Bluhm, geb. Schindowski
Gerhard Bluhm und Frau, geb. Grabenstedt
Otto Ohlrogge und Frau, geb. Bluhm
Paul Schulga und Frau, geb. Bluhm
und seine lieben Enkelkinder
Ottmar, Sabine, Birgitt, Jens, Robert und Friedrich

2411 Sandesneben, den 18. Januar 1977

Gott nahm meinen lieben Mann, meinen allzeit fürsorglichen Vater, meinen guten Schwiegervater, meinen lieben Bruder

Arthur Czaplinski

geb. 2. 7. 1889 gest. 14. 1. 1977

Vermessungsoberinspektor i. R.
aus Königsberg (Pr)

zu sich in seinen Frieden.

In Liebe und Dankbarkeit
Elisabeth Czaplinski, geb. Raeder
Ruth Czaplinski
Ursula Czaplinski, geb. Schmidt
Helene Dinter, geb. Czaplinski

2418 Ratzeburg, den 18. Januar 1977
Gartenstraße 14

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben entschlief am 18. Januar 1977 nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Lebensgefährte, unser lieber Vater, Großvater und Schwiegervater, mein lieber Bruder und Schwager

Emil Pest

aus Noreitschen, Kreis Ebenrode

im 83. Lebensjahr.

Es trauern um ihn
Emma Gusovius
Kinder und Enkelkinder
und alle Anverwandten

2359 Henstedt-Ulzburg 2, Ulzburger Straße 41

Die Trauerfeier fand statt am Montag, dem 24. Januar 1977, um 14 Uhr in der Erlöserkirche in Henstedt.

Herr, Dein Wille geschehe!

Gott der Herr nahm nach einem arbeitsreichen, pflichterfüllten Leben meinen herzensguten Mann, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Anton Heppner

aus Korschen

im gesegneten Alter von 85 Jahren, versehen mit den Tröstungen der kath. Kirche, zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Franziska Heppner, geb. Dettke

46 Dortmund 1 (Hörne), den 7. Januar 1977
Lippstädter Straße 16

Heute entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, unser guter Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Arthur Reimer

aus Oswald/Bartscheiten (Ostpreußen)

im 89. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Egon Reimer und Frau Hilde
geb. Dohrmann
mit Birgit und Anja
Manfred Reimer und Frau Renate
geb. Müller

2150 Buxtehude, den 10. Januar 1977
2800 Bremen, Gevekohtstraße 3
2000 Hamburg 61, Brödermannsweg 45 b

Plötzlich und unerwartet verstarb mein lieber Mann

Hans Paulat

ehem. Elektromeister
aus Königsberg (Pr)
geb. 5. 12. 1894 gest. 12. 1. 1977

In tiefer Trauer
Margarete Paulat
im Namen aller Angehörigen

Sachrangers Straße 2, 8 München 90

Walter Baasner

* 4. 7. 1903 in Elbing † 18. 1. 1977 in München

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern e. V.
der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen
Mitglied des Kuratoriums der Ost- und Westpreußenstiftung
in Bayern „Professor Dr. Ernst Ferdinand Müller" e. V.
Träger des Bundesverdienstkreuzes
und der Goldenen Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen

Nach preußischen Grundsätzen hat er sein Leben in steter Pflichterfüllung gestaltet und abgeschlossen.

Bis in seine letzten Lebenstage hinein führte er sich in Pflicht gegenüber dem geistigen und geschichtlichen Erbe des deutschen Ostens. Fast drei Jahrzehnte lang hat er in den verschiedensten Führungspositionen sich hervorragend bewährt und vor allem als 1. Vorsitzender der Landesgruppe in besonderem Maße bei allen in Bayern lebenden Landsleuten sich Anerkennung, Dankbarkeit und Verehrung erworben.

Sein Vorbild bleibt uns Auftrag für die Zukunft!

Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen
Landesgruppe Bayern e. V.
Vorstand und Kuratorium der Ost- und Westpreußenstiftung
in Bayern „Professor Dr. Ernst Ferdinand Müller" e. V.
I. A. Diester

Fern seiner geliebten Heimat verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Johann Block

* 16. 2. 1889 † 9. 1. 1977

aus Sonnheim, Kreis Angerburg

In stiller Trauer
Elfriede Siemund, geb. Block
Hildegard Borrmann, geb. Block
Hans Block

Entenpfuhl 37 b, 32 Hildesheim

Die Beerdigung fand am 13. Januar 1977 in Hildesheim statt.

Am 19. Januar 1977 entschlief

Dr. Fritz Hoepfner

aus Löwenhagen
* 4. 3. 1906 in Bednohren

In stiller Trauer
Ilse Hoepfner, geb. Helbig
Kinder und Enkelkinder
und Schwester

655 Bad Kreuznach, Seitzstraße 5, den 23. Januar 1977
Die Beisetzung fand in aller Stille statt.

Wir trauern um den Vorsitzenden der Landesgruppe Bayern



Walter Baasner

Träger des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen

Treue und Liebe zu seiner Heimat Ostpreußen bestimmten seinen Einsatz für unsere Landsleute in Bayern. Mehr als 20 Jahre diente er unermüdlich und selbstlos seiner Landesgruppe und damit unserem gemeinsamen Erbe und Auftrag.

Wir werden ihn nicht vergessen.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen
Pregel Bock Poley

Nach einem erfüllten Leben starb am 18. November 1976 im 87. Lebensjahr unser lieber Vater, Groß- und Urgroßvater

Gärtnermeister

Paul Riemann

aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil

Seine Heimat Ostpreußen liebte er über alles!

In stiller Trauer
Dora Gerhardt, geb. Riemann
Georg Riemann mit Familie
Dietrich Gerhardt mit Familie
Otto Gerhardt mit Familie

7246 Empfingen 1, Weillindestraße 21

Das Schlagwort von der „Umverteilung"

Diskussion über Renten ist aktuelle Gesellschaftspolitik

„Übertreibungen in der Sozialgesetzgebung in einer Krise können zur Folge haben, daß die Arbeiter sich selbst dagegen wenden und nicht mehr verstehen, weshalb ihre Führer noch an etwas festhalten, was nicht mehr zu verwirklichen ist..."

Aus den Memoiren von Reichskanzler Heinrich Brüning

Wenn das unwürdige Spiel um die Finanzierung der Renten noch einige Zeit anhält, hat es alle Chancen, als das „Bonner Watergate" in die deutsche Nachkriegsgeschichte einzugehen. Immer mehr wird deutlich, daß es hier nicht mehr um die bestmögliche (rechnerische Lösung) der Rentenfinanzierung geht, sondern daß die Glaubwürdigkeit staatlichen Handelns insgesamt in Frage steht.

Zahlen, die der Öffentlichkeit von den höchsten Repräsentanten des Staates bis hin zum Regierungschef als zuverlässige und tragfähige Grundlage für zukunftsträchtige Entscheidungen präsentiert wurden, sind bereits Stunden später widerlegt oder fragwürdig geworden. Entweder stimmen die Daten überhaupt nicht, sind falsch interpretiert oder die aus diesen Angaben gezogenen Schlußfolgerungen sind falsch oder die sie nahelegenden Konsequenzen erweisen sich als politisch nicht durchsetzbar, weil innerhalb der Koalition unterschiedliche gesellschaftspolitische Zielvorstellungen miteinander konkurrieren.

Der Bürger steht alledem verwirrt, hilflos und empört, letztlich jedoch resigniert gegenüber. Das ihm von Staat und politischen Organisationen immer wieder empfohlene und geforderte Engagement zur Teilnahme an den öffentlichen Entscheidungen wird zur Farce, wenn von ihm erwartet wird, daß er sich ständig widersprechenden Angaben glauben soll; zumal er gleichzeitig erleben mußte, wie Zusagen der Regierung — die in seinem Verständnis mehr gewesen sein mußten als vordergründige Wahlversprechen — sich schon wenige Stunden nach dem Einwurf der letzten Stimmzettel in die Wahlurnen als unverbindlich erwiesen.

Die Folgen mangelnder Einsicht

Gut, der für das Rentendebakel zuständige Bundesminister hat seinen Hut genommen, aber seither hat sich die Situation so wenig verbessert, daß es höchst fraglich erscheint, ob hier nur persönliche Verantwortlichkeit oder aber ein Fehler im System als Ursache für die wahrlich traurige Situation anzusehen ist.

Was sich hier zeigt, ist mangelnde Einsicht in die Folgen einer Wachstums- und Reform-Euphorie, die den Bürgern weismachen wollte, es sei möglich, auf Dauer Anspruch auf einen Zuwachs an staatlichen Leistungen zu haben, auch wenn diese die Leistungsfähigkeit der Gesellschaft übersteigen mußten. Das Ende kann nur entweder ein jähes Erwachen aus dieser Illusion sein — oder der Kollaps des Systems. Vieles spricht dafür, daß letzteres die wahrscheinlichere Folge sein wird.

Wo liegen die grundsätzlichen Irrtümer, deren Auswirkungen heute mehr und mehr sichtbar werden?

Der erste Fehler besteht darin, daß in den frühen siebziger Jahren der Glaube gezüchtet wurde, die Leistung der Wirtschaft — und das heißt in erster Linie, der aktiven Arbeitnehmer — sei beliebig vermehrbar und die Ergebnisse dieser Leistungsfähigkeit stünden zur beliebigen Disposition des Staates. „Umverteilung" war das Schlagwort, unter dem die Bereitschaft zur Leistung rigoros erstickt wurde. Die Wurzel dieses Mißverständnisses lag in der irrigen Auffassung, Demokratie und Solidarität würden sich in Gleichheit manifestieren und eine durch Leistung bedingte Ungleichheit sei demzufolge bereits ungerecht.

Initiative, persönlicher Einsatz, private Vorsorge wurden abgewürgt, staatliche Alimentation wollte „mehr Gerechtigkeit" schaffen. Tatsächlich aber erzeugte sie nur das Anspruchsdenken an den Staat, an die „öffentliche Leistung" und verdeckte die Einsicht, daß auch die Leistungen des Staates letztlich von den Bürgern selbst aufgebracht werden müssen.

Der zweite Irrtum: man könne über längere Zeit hinweg mehr verbrauchen als erarbeitet werde. „Umverteilung" schaffen eben keine zusätzlichen Werte. Letztlich führt sie dazu, daß nur noch der Mangel gleichmäßiger verteilt wird. Aber gesetzlicher Anspruch — wie er durch das System der öffentlichen und staatlichen Versorgung geweckt wurde — verleitet leicht zu dem Irrglauben, der Staat sei in seiner Fähigkeit, Geld zu produzieren, unerschöpflich und es sei nur eine Frage des guten Willens, über wen er sein Füllhorn ausschüttet.

Das Füllhorn wurde ausgeschüttet über „Randgruppen der Gesellschaft", über „Unterprivilegierte", über Leistungswillige, die unverschuldet in Not geraten waren ebenso wie über Leistungsunwillige, die schnell erkannt hatten, daß sie sich nur weit genug an den Rand dieser Gesellschaft zu stellen brauchten, um der geradezu rührenden Fürsorge staatlicher Sozialutopisten teilhaftig zu werden, die den Ertrag der schwer arbeitenden Mitbürger auf diese Weise umverteilten. So stiegen z. B. die Sozialhilfesätze von 1969 bis 1974 um 72,3 Prozent, die Nettolöhne dagegen nur um 59,5 Prozent.

Irrtum oder Irreführung

Diese Irrtümer erzeugten einen weiteren, von dem allerdings fraglich ist, ob er unter „Irrtum" oder eigentlich richtigerweise als „bewußte Irreführung" rubriziert werden muß. Als sich zeigte, daß eine falsche — weil ideologisch bedingte — Wirtschaftspolitik nicht mehr Gerechtigkeit, sondern eine Million Arbeitslose produzierte, da wurde nicht diese falsche Politik als Ursache des Übels erkannt, sondern das Wirtschaftssystem, die soziale Marktwirtschaft. Und jetzt schlug die Stunde der Systemveränderer. Sie wiesen auf die Folgen dieser ihrer eigenen — den Gesetzen der Marktwirtschaft (und jeder wirtschaftlichen Vernunft überhaupt) hohnsprechenden Politik und machten die Marktwirtschaft dafür verantwortlich.

Konsequenz: nicht die Wiederherstellung der Marktwirtschaft, sondern deren völlige Beseitigung wird nun als Ausweg aus der Misere angeboten.

Diese Entwicklung ist nicht neu. Sie schwelt seit Jahren, seit der Reformpolitik des frühen Brandt. Aber sie ist dem einzelnen Bürger nie so existenziell sichtbar geworden wie jetzt in der Rentenkrise. Auch hier haben wir es nicht mit einem schicksalhaften, weil unabwendbaren Naturereignis zu tun, sondern mit der fast vorausberechenbaren Folge einer falschen Grundsatzentscheidung, die im Umverteilungssystem angelegt war.



„Wo ist denn nur unser Konjunkturprogramm? Vor der Wahl war es doch noch da!"
Zeichnung aus „Die Welt"

Der „Vertrag der Generationen"

Die tragende Idee der Rentenreform der fünfziger Jahre seinerzeit war ebenso simpel wie überzeugend. Der aus dem aktiven Arbeitsleben ausscheidende „versicherte" Arbeitnehmer soll (bei voller Funktionsfähigkeit des Systems) im Alter den ihm im Laufe seines Arbeitslebens zugewachsenen Lebensstandard im Prinzip erhalten können. Dieser aber ist in erster Linie orientiert an seiner jeweiligen sozialen Umgebung und erst in zweiter Linie an der persönlichen Einkommensentwicklung. Daraus ergibt sich, daß ein entscheidender Bezugspunkt für die Altersversorgung die Entwicklung der aktiven Arbeitseinkommen wurde. Die „Dynamisierung" der Renten war geboren. Dieses System aber war erfunden und wurde eingeführt zu einer Zeit, da in der Wirtschaft

- jährliche Zuwachsraten in der Größenordnung von zehn Prozent als normal galten,
- praktisch keine Arbeitslosen vorhanden waren und
- bis zu zweieinhalb Millionen Ausländer nach Deutschland strömten, kräftig in die deutsche Sozialversicherung einzahlten, ohne zunächst Leistung daraus in Anspruch zu nehmen.

„Vertrag der Generationen" war das Schlagwort, das diesem System eine zusätzliche moralische Weihe verlieh.

Schlagartig aber trat die logische Kehrseite des Verfahrens zutage, vor der jedoch zunächst alle Beteiligten die Augen verschlossen: Entfällt die Voraussetzung stetigen hohen Wachstums der Wirtschaft, muß logischerweise eine Pause in der Erhöhung der Renten eintreten. Nimmt die Zahl der aktiv Berufstätigen ab — sei es durch Abwanderung der ausländischen Arbeitnehmer, sei es durch eine erhebliche Zunahme der Zahl der Arbeitslosen — kann der Vertrag der Generationen sehr wohl auch zu einer Verringerung der insgesamt zur Verteilung vorhandenen Mittel führen.

Was die Erfinder der Rentendynamik vielleicht zu wenig berücksichtigt haben, ist die simple Tatsache, daß sehr schnell „Dynamik nach oben" als selbstverständlich empfunden wird, „Dynamik nach unten" jedoch politisch nicht durchsetzbar ist — s. den Aufstand in der SPD-Fraktion nach den ersten Rentenbeschlüssen.

Das Spiel mit der Wahrheit

Alles, was dann folgte, war der traurige und beschämende Versuch, diese simple Wahrheit vor den Wählern und Staatsbürgern zu verheimlichen und zu verschleiern.

Damit aber wird der Glaubwürdigkeit der letzte Stoß versetzt. Fast drängt sich der Verdacht auf, daß die Verantwortlichen zynisch genug sind, das Verwirrspiel um Argumente und Zahlen so weit zu treiben, daß dem Bürger dann jede „Lösung" akzeptabel erscheint — wenn es nur diesem unwürdigen und für viele Mitbürger beunruhigenden und seine soziale Sicherheit gefährdenden Spiele ein Ende macht.

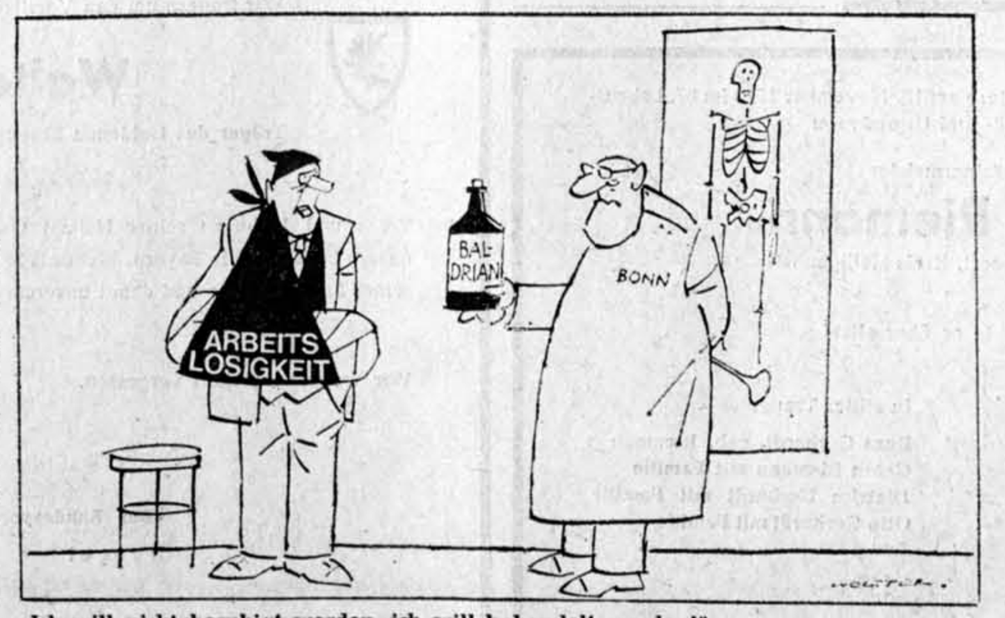
Daß es eine wirkliche Lösung unter den unverändert obwaltenden Bedingungen und Voraussetzungen nicht gibt, scheint inzwischen offenkundig zu sein. Anders sind die fortwährend wechselnden Berechnungen, sich widersprechenden Auslassungen aus dem Lager der Regierung und der sie tragenden Parteien nicht zu verstehen. Nahezu bewundernswert ist die Skrupellosigkeit, mit der immer noch behauptet wird, daß eine Lösung ohne materielle Belastungen für die aktiv und passiv Beteiligten — die Rentner wie die Beitragszahler — möglich sei.

So wird munter von einer Versicherungsart in die andere umgeschichtet, werden den Berechnungen Zahlen zugrunde gelegt, die weder realistisch noch auch nur nachprüfbar sind und Hoffnungen erweckt oder erhalten, die sich ebensowenig erfüllen werden wie die Versprechungen aus der Wahlkampfzeit.

Im Hintergrund dieser Tragödie stricken die linken Ideologen um Eppler und Genossen schon eifrig an einem schwedischen Modell der allgemeinen staatlichen Volksrente, die am liebsten unabhängig von der individuellen Leistung jedem sein „gleiches" Gnadenbrot zuteilt. Grund: alle anderen Lösungen hätten versagt. Ist aber der Zug einmal auf diesen Weg gebracht, befindet er sich auf einem abschüssigen Hang. Totale staatliche Umverteilung auf dem Gebiet der Renten und der staatlichen Versicherung ist nicht der letzte, sondern der erste Schritt, dem die Verstaatlichung anderer Bereiche des Wirtschaftslebens folgt, da die Marktwirtschaft angeblich sich als unfähig erwiesen habe, das Erfordernis der „gerechten Verteilung" zu erfüllen.

Deshalb ist die Diskussion um die Renten und die öffentlichen Versicherungen nicht eine Angelegenheit von Versicherungsmathematikern oder Technokraten, die dem großen Computer nur die Zahlen eingeben, damit er die „richtige" Lösung auswirft. Die Diskussion, der „Kampf" um die Renten, ist ein aktuelles und wichtiges Stück handfester Gesellschaftspolitik. Sein Ausgang entscheidet mit über die Zukunft unserer Wirtschaftsordnung, und damit auch über die Zukunft der freiheitlichen Demokratie in diesem Lande.

Herbert Scheffler



„Ich will nicht beruhigt werden, ich will behandelt werden!"
Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"